1,20 DM / Band 113

Neuer Roman

BASTEI

GESPENSTER-KRIMI

Zur Spannung noch die Gänsehaut

JASON DARK

Doktor Tods Höllenfahrt

Abgeschlossener Roman



Doktor Tods Höllenfahrt

Gespenster Krimi Nr. 113

von Jason Dark

erschienen am 11.11.1975

Titelbild von Rafael Lopez Espi

Sinclair Crew

Doktor Tods Höllenfahrt

Es war ein schmuckloser Sarg. Mehr eine Totenkiste. Sie war aus rohen, ungehobelten Brettern zusammengezimmert. Billigstes Fichtenholz. Hier und da blinken die großen Nägelköpfe metallisch.

Das frische Holz des Sarges verströmte einen Geruch, der bei empfindlichen Menschen einen Niesreiz bewirkte. Auch bei den beiden Polizisten, die den Sarg bewachten. »Mist«, brummte der eine und nieste. Da er kein Taschentuch besaß, wischte er sich die Nase am Uniformärmel ab. »Ich habe ja schon viele Aufträge erhalten, aber einen billigen Sarg bewachen – nee, ich weiß nicht so recht.«

Sein Kollege gab ihm keine Antwort. Der Mann hatte die Hände auf dem Rücken verschränkt und ging langsam auf und ab. Manchmal zuckte sein linker Arm hinter dem Körper hervor, und der Polizist warf einen Blick auf seine Uhr. Schon sechs Minuten über die Zeit.

Langsam wurde der Beamte ungeduldig. Schließlich war der alte Schuppen im ausrangierten Teil des Londoner Hafens nicht gerade der ideale Aufenthaltsort. Es stank erbärmlich, und Ratten feierten hier ihre Feste.

Der Polizist bedachte den billigen Sarg mit einem wütenden Blick.

Die Totenkiste kam aus Rumänien, mehr wußten die Bewacher nicht. Sie wußten nicht, wer darin lag und ob es ein Mann oder eine Frau war. Ihnen war nur gesagt worden, daß jemand den Sarg zu einer bestimmten Tageszeit abholen würde. Und diese Zeit war bereits überschritten.

Durch die teilweise zerbrochenen Fenster des Schuppens fielen die Sonnenstrahlen eines Spätsommertages. Staubpartikel flirrten im hellen Licht. Es war ruhig in der Halle. Nur der Sand unter den Sohlen des Polizisten knirschte.

Plötzlich hörte der Beamte ein klopfendes Geräusch. Es klang irgendwie dumpf und hohl.

Der Mann wandte den Kopf. »He, Garry«, spottete er, »klopfst du neuerdings auf deinem eigenen Schädel herum?«

Doch Garry gab keine Antwort. Er stand wie zur Salzsäule erstarrt und hatte den Oberkörper leicht vorgebeugt. »Was ist?«

Konstabler Garry Bedford stieß pfeifend die Luft aus. »Das Klopfen eben…«

»Ja, was ist damit?«

»Es ist – es ist…« Garry mußte zweimal schlucken, ehe er weitersprechen konnte. »Es ist aus dem Sarg gekommen.«

Sein Kollege gab keine Antwort, konnte aber nicht vermeiden, daß ihm eine Gänsehaut über den Rücken lief. »Sag das noch mal.«

Im selben Augenblick hörten es die beiden Beamten wieder. Tock, tock, tock. Dumpf klangen die Laute.

Aus schreckgeweiteten Augen starrten die Polizisten auf den billigen Sarg. Sie sahen, wie sich der Sargdeckel wölbte, wie er hochgedrückt wurde, als stemme sich jemand mit aller Macht dagegen.

Konstabler Bedford machte den Anfang.

»Hier bleibe ich nicht länger!« schrie er. »Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Ich hau ab. Los, Bill, komm mit!«

Bedford faßte seinen Kollegen am Arm. Da hörten sie das Motorengeräusch. Ein Wagen war auf den Pier gefahren.

»Jetzt, wird die Kiste abgeholt«, flüsterte Konstabler Bill Spencer. »Solange können wir noch warten.«

Spencer warf einen scheuen Blick auf den Sarg, der wieder so ruhig und harmlos auf dem Boden stand wie vorher. »Und laß dir nichts anmerken«, schärfte Spencer noch seinem Kollegen ein.

»Nein, nein. Schon gut.«

Das Motorengeräusch verstummte. Wenig später klappte eine Tür. Und dann wurde das große Eingangstor der Halle zurückgezogen.

Im Gegenlicht der Sonne war die Gestalt des Ankömmlings wie ein Scherenschnitt zu erkennen.

»Guten Tag«, sagte eine dunkle, etwas heisere Stimme. Konstabler

Spencer räusperte sich.
»Kommen Sie, Mister, hier steht die Kiste.«
Der Mann trat näher. Er trug trotz des warmen Wetters einen breitkrempigen Hut, der seine Stirnpartie verdeckte. In dem roten, grobporigen Gesicht blitzten zwei kleine, verschlagene Augen. Die Nase des Mannes war lang und spitz und der Mund nur ein dünner Strich. Eine Alkoholfahne wehte den Polizisten entgegen. Der Mann trug eine abgewetzte, ehemals braune Jacke und eine ausgebeulte Hose. Seine Füße steckten in unmodernen Schuhen.
»Ich heiße Doug Pender«, sagte er und deutete auf die Kiste. »Das ist also mein neuer Gast.«
»Ja«, meinte Konstabler Bedford. »Wieso eigentlich Gast?«
Pender hob den Blick. »Ja, wissen Sie das denn nicht? Ich bin Leichenbestatter. Der beste in ganz London. Ich habe die besonderen Aufgaben zu erfüllen. Ich verscharre nur Mörder und anderes Gesindel, die auf einem normalen Friedhof keinen Platz finden würden.« Doug Pender kicherte.
Konstabler Bedford zog unbehaglich die Schultern hoch. Auch seinem Kollegen war nicht wohl in seiner Haut. »Gibt es denn so etwas auch?« fragte Bedford.
»Und ob.« Pender schlich um den Sarg herum wie die Katze um die Maus. »Die meisten wissen nur nichts davon. Es ist kein schöner Friedhof, wo ich ihn hinbringe. Und nachts soll es dort sogar spuken.« Pender blieb stehen, breitete die Arme aus und verdrehte die Augen.
»Hören Sie auf«, schnarrte Bedford, dessen Nerven nach dem eben Erlebten nicht mehr die besten waren. »Packen Sie sich die Kiste und dann weg.«
»Allein?«
»Gut, wir helfen Ihnen, Pender.«
»Danke sehr, Gentlemen.«
Der Sarg hatte keine Griffe. Die Männer mußten unter die Kiste fassen, um sie anheben zu können. Sie schafften es.
Bedford und Spencer trugen an einem Ende, Pender am anderen. Die Gesichter der beiden Polizisten waren starr wie Masken, als die seltsame Prozession dem Ausgang zustrebte. Nur Pender brabbelte unverständliches Zeug in seinen Bart. Sie näherten sich dem Tor.
Da hörten die Männer ein schreckliches Ächzen. Es kam direkt aus dem Sarg.
Abrupt blieben die beiden Polizisten stehen. Pender reagierte gerade noch im letzten Moment, sonst wäre ihm der Sarg aus den Händen gerutscht.
»Was ist denn? Warum gehen Sie nicht weiter? Ich hab keine Zeit, muß noch ein ganzes Stück fahren.«
Spencer fing sich als erster. »Haben Sie das gehört? Das Ächzen, es ist

direkt aus dem Sarg gekommen.«

Der Leichenbestatter öffnete die Lippen. »Das hat man schon mal«, erwiderte er und senkte seine Stimme. »Vielleicht ist der da drin nur scheintot und knabbert jetzt vor Hunger an seinem eigenen Totenhemd.«

»Sie sind verrückt!« zischte Spencer. »Damit macht man weiß Gott keine Scherze.«

Pender kicherte wieder. »Was wissen Sie denn?«

»Los, gehen wir weiter«, sagte Spencer.

Die Männer traten nach draußen. Trotz des warmen Sonnenscheins blieb die Gänsehaut auf ihren Rücken. Das Grauen hatte sie gestreift und seine Spuren hinterlassen. Penders Wagen war ein Kombi. Die Ladefläche war mit einer Plane abgedeckt. Die Klappe hing bereits nach unten, so daß der Sarg sofort auf die Ladefläche geschoben werden konnte. Die Männer beeilten sich. Erst als Doug Pender die Ladeklappe wieder schloß, atmeten die Polizisten auf.

Pender grinste. »Jetzt fahre ich wieder in mein Reich. Besuchen Sie mich doch mal. Einen guten Schluck habe ich immer da.«

»Man riecht es«, sagte Korporal Bedford. »Normalerweise dürften wir Sie mit dieser Fahne gar nicht fahren lassen, aber in Ihrem Fall wollen wir nichts gerochen haben.«

»Danke für die Großzügigkeit, Gentlemen«, sagte Pender.

Der Leichenbestatter deutete eine linkische Verbeugung an und wollte zum Führerhaus gehen, doch Bedford hielt ihn zurück. »Einen Augenblick noch, Pender. Jetzt sagen Sie uns doch mal, wer in diesem Sarg liegt.«

»Ich weiß es nicht. Ich habe nur den Auftrag erhalten, ihn zu verscharren. Der Sarg ist aus Rumänien gekommen. Sie haben ihn vom Flugplatz aus hierher geschafft, damit ich ihn ungestört abholen kann. Aber wenn Sie meine Meinung wissen wollen…« Pender machte eine kurze Kunstpause, um die Spannung zu erhöhen. »Also, ich meine, in dem Sarg liegt ein Vampir. Rumänien ist ein Land, wo es auch heute noch Vampire gibt.«

»Jetzt hauen Sie aber ab«, knurrte Spencer, dem das Thema auf einmal zuwider war und der auch an die seltsamen Vorfälle dachte.

Pender zuckte mit den Schultern und schwang sich in seinen Wagen. Laut schlug er die Tür des Fahrerhauses hinter sich zu. Bald rumpelte der Wagen davon.

Doug Pender und die beiden Polizisten ahnten nicht, welch eine Fracht da durch London rollte. Denn in dem Sarg lagen die sterblichen Überreste von Dr. Tod…

***

Es ging schon auf den Abend zu, als Doug Pender sein Revier

erreichte. Unter Revier verstand er den Friedhof und das Wohnhaus, das allerdings mehr einer baufälligen Steinbaracke glich.

Die ersten Schatten der Dämmerung krochen bereits über den Totenacker. Es roch nach Laub und frisch aufgeworfener Erde.

Ein paar Raben zogen krächzend ihre Kreise. Diese schwarzen Todesvögel waren Penders einzige Freunde – und die Toten natürlich.

Sonst lag über dem Friedhof eine beinahe beängstigende Stille.

Dieser Flecken Erde wurde gemieden. Niemand besuchte hier seine Verwandten. Wer auf diesem Totenacker landete, war für immer vergessen, ausgelöscht.

Die Gräber waren ungepflegt. Es gab keine Kreuze oder andere christliche Symbole. Nur Lehmhügel, die im Laufe der Zeit zusammenfielen. Noch nicht einmal Namensschilder waren an den Gräbern angebracht.

Und doch war die Stadt London froh, daß es diesen Ort und einen Mann wie Doug Pender gab. Denn hier wurden die Leute verscharrt, die der Moloch London ausgespuckt hatte. Pender wurde sogar besser bezahlt als die Kollegen auf den ›normalen‹ Friedhöfen. Man tat dies, um dem Mann den Job schmackhaft zu machen. Und Pender blieb. Ihm war es noch nie so gut gegangen. Er hatte sogar einen Wagen, wenn dieser auch der Stadt gehörte. Eine Mauer umgab den Friedhof. Die Steine waren dick, und zwischen den Ritzen und Fugen wuchs dunkelgrünes Moos. Trauerweiden schirmten einen Teil des Sonnenlichtes ab, und einige Kastanien streckten ihre knorrigen Äste aus wie übergroße Finger.

Der nächste Ort lag vier Meilen entfernt. Er gehörte schon nicht mehr zu der Riesenstadt London. Die Einwohner hüteten sich, überhaupt in die Nähe des Friedhofs zu kommen. Das Gerücht, daß es dort spuken solle, hielt sich schon mit einer phänomenalen Beharrlichkeit.

Doug Pender freute es natürlich, daß sich hier kein Mensch blicken ließ. So hatte er sein Reich für sich allein. Selbst die verantwortlichen Männer in der Stadtverwaltung hatten ihn noch nicht besucht. Sein Geld wurde Pender immer pünktlich auf eine Londoner Bank überwiesen.

Der Totengräber fühlte sich pudelwohl in Gesellschaft der Toten. Außerdem hatte er nicht allzuviel zu tun und konnte seinem Hobby – dem Whisky – frönen. Doch an diesem frühen Abend hatte es Doug Pender eilig. Er wollte das Grab noch vor dem Dunkelwerden zugeschaufelt haben.

Langsam rollte der Lieferwagen durch das verrostete, windschief in den Angeln hängende Tor. Zum Glück hatte er das Grab schon am Tag vorher ausgehoben, so brauchte er nur noch den Sarg in das Loch hinunterzulassen. Es war jedesmal eine Quälerei für einen einzigen Mann.

Pender fuhr den Wagen querüber das Gelände. Die Reifen warfen den Dreck der eingefallenen Gräber auf, und Doug Pender wurde von der Rumpelei ganz schön durchgeschüttelt. Schließlich stoppte er vor dem frisch ausgehobenen Grab. Er drehte den Wagen noch so, daß er mit der Ladefläche etwa einen halben Yard vor dem Grabrand stehenblieb. Steifbeinig sprang Pender aus dem Führerhaus. Dann öffnete er die Klappe.

»So, mein Freund«, murmelte der Totengräber, »jetzt wirst du endlich deine letzte Ruhestätte finden. Hast ja einen verdammt langen Weg hinter dir.«

Pender sprach gerne mit seinen Toten, denn die gaben keine Widerworte mehr.

Schnaufend kletterte Pender auf die Ladefläche. Der Sarg war ein wenig zur Seite gerutscht.

Pender schob ihn vor. Er ging dabei in die Knie. Sein Gesicht befand sich ziemlich nah an dem Sargdeckel. Da hörte Pender das Stöhnen.

Mit einem Schrei fuhr der Totengräber zurück, und sein Herz drohte ihm aus der Kehle zu springen. Pender hielt den Atem an.

Totenstill war es plötzlich. Das schreckliche Geräusch wiederholte sich nicht.

»Langsam werde ich auch schon verrückt«, murmelte Pender, der sich wieder einigermaßen gefangen hatte. »Wer tot ist, ist tot.«

Der Totengräber machte sich an die Arbeit, diesmal fest entschlossen, sich nicht mehr aufhalten zu lassen. Er hatte Routine beim Abladen des Sarges. Unbeschädigt schaffte er die Totenkiste auf den Boden. In dem aufgeworfenen Erdhaufen neben dem Grab steckte Penders Schaufel. Die schwieligen Hände des Totengräbers umklammerten den Holzstiel.

Pender wollte die Schaufel aus dem Erdhaufen ziehen, um sie sich griffbereit zu legen, da vernahm er das Knarren. Überdeutlich drang es durch die Stille.

Pender blieb wie vom Donner gerührt stehen. Unendlich langsam wandte er den Kopf, starrte auf die hölzerne Totenkiste. Der Deckel bewegte sich!

Doug Pender überkam das Grauen. Er spürte, wie er anfing zu zittern.

»Nein«, flüsterte der Totengräber. »Ich – ich schlag die Totenkiste kaputt. Ich…«

Pedner verstummte. Der Sarg stand wieder dort wie vorher. Harmlos und irgendwie unberührt.

Pender wischte sich über die Stirn. Er hatte doch nicht geträumt! Das Holz hatte sich tatsächlich gewellt. Als versuche der Tote, die Kiste von innen aufzubrechen, und als habe er noch nicht die Kraft dazu.

Doug Pender ahnte nicht, wie nah er mit seiner Vermutung der

Wahrheit kam.
Der Totengräber schwitzte vor Angst. Fieberhaft machte er sich an die Arbeit. Er packte den billigen Sarg und warf ihn überstürzt in die Grube.
Der Sarg polterte auf den Boden des Grabes, sprang noch einmal zurück und blieb dann endgültig liegen. Pender starrte in das Grab. Er erwartete jeden Moment, daß sich der Deckel heben würde – und… Nichts geschah.
Doug Pender atmete aus. Wahrscheinlich hatte er sich das doch alles nur eingebildet.
Der Totengräber packte seine Schaufel. Wild stieß er das blanke Metallblatt in das feuchte Erdreich. Die erste Ladung klatschte auf den Sargdeckel. Die zweite Ladung.
Pender arbeitete verbissen. Bald war nur noch die Hälfte des Sarges zu erkennen.
Der Totengräber schaute nicht mehr in das Grab hinein. Er schuftete wie ein Roboter.
Und deshalb bekam er den Beginn des grausamen Spiels gar nicht mit. Erst als das Holz knackte, wurde Pender aufmerksam. Er trat an die Grube.
Im selben Augenblick platzte der Sargdeckel weg. Die Nägel wurden einfach aus ihrer Verankerung gerissen. Der Deckel rutschte zur Seite. Ein geringer Druck reichte, und er würde neben den Sarg fallen.
Doug Pender konnte das Grauen nicht fassen.
Schreckensstarr stand er am Rand der Grube und starrte in die Tiefe.
Der Anblick war mehr, als die Nerven eines normalen Menschen vertragen konnten.
Noch ein winziges Stück wurde der Sargdeckel zur Seite gerückt.
Ein Zwischenraum entstand.
Und aus diesem Spalt schob sich wie im Zeitlupentempo eine kalkig weiße Hand…
Doug Pender sah die Hand wie in Großaufnahme. Er glaubte, jeden einzelnen Knochen an den fünf Fingern zu erkennen.
Die Hand bewegte sich, wurde gedreht, so daß die Fläche nach oben zeigte.
Pender bibberte am gesamten Körper. Seine Zähne klapperten wie bei Schüttelfrost aufeinander.
Nein! Nein! Nein! Und nochmals nein! Das durfte es nicht geben. Das war Wahnsinn, das war…
Penders Gedanken stockten. Und doch sah er es mit eigenen Augen. Sah, wie der Hand ein Arm folgte, dann ein Stück Schulter…
Von einem Atemzug zum andern wich bei Doug Pender die Erstarrung.
Er warf sich auf dem Absatz herum und rannte los. Nur weg von hier.

Weg von dem Ort des Grauens.

In seiner Panik dachte Pender nicht daran, sich in den Wagen zu setzen und abzufahren. Er hetzte mit keuchenden Lungen auf sein Haus zu. Nur da glaubte er sich in der ersten aufwallenden Panik sicher.

Die Dämmerung war schon fortgeschritten. Die Konturen der Bäume verwischten, wurden zu einem undurchsichtigen Grau.

Und Doug Pender rannte. Rannte wie noch nie in seinem Leben. Ein paarmal rutschte er aus, rappelte sich jedoch sofort wieder auf die Beine und hetzte weiter. Schon tauchte seine Wohnbaracke auf.

Pender hatte wie immer nicht abgeschlossen. Er riß die Tür auf und warf sie blitzschnell hinter sich zu. Zum Glück gab es von innen einen Riegel. Er war schon verrostet und ließ sich nur schwer bewegen. Pender schaffte es trotzdem, ihn in die dafür vorgesehene Halterung zu schieben. Jetzt war ihm wohler.

Pender taumelte in sein Zimmer. Die Flasche stand auf dem Tisch. Penders Hände umfaßten den schlanken Hals. Den Korken zog der Totengräber mit den Zähnen heraus. Dann nahm er einen tiefen Schluck. Warm rann der Alkohol durch seine Kehle und in den Magen. Pender rülpste. Jetzt fühlte er sich besser. Er ahnte nicht, daß das Grauen schon zu ihm unterwegs war…

***

Er war tot und doch noch am Leben.

Starr, kalt und steif lag er in dem stockfinsteren Sarg. Jegliches menschliches Fühlen war ausgeschaltet worden.

Es gab keine speziellen Gedanken mehr, keine Ahnungen – nichts.

Er wußte nicht, wie lange er in dem Sarg gelegen hatte. Tage, Wochen, Monate?

Zeitbegriffe waren ausgeschaltet.

Doch sein Geist lebte weiter. Tief in den Dimensionen des Grauens und Wahnsinns irrte er umher. Losgelöst von einem Körper, der schrecklich entstellt war.

Unruhig wanderte der Geist durch diese unheimlichen Welten.

Regionen, in denen das Böse regierte und die die Heimat der fürchterlichsten Dämonen waren.

Aber Asmodis, der Höllenfürst, hatte ein Einsehen. Er, dem Dr. Tod bis an sein Lebensende gedient hatte, knüpfte auch diesmal wieder die Fäden.

Über die Zeitschranken hinweg führte er den Geist wieder dem Körper zu.

Die Regenerierung begann.

Noch dauerte es Tage, bis der Tote wieder zum Leben erweckt wurde.

Nur langsam begannen die Lebenssäfte zu kreisen, und Dr. Tod erlebte seine große Wiedergeburt…

***

Mit einem Knall platzte der Sargdeckel endgültig weg. Mit ungeheurer Wucht wurden die letzten Nägel aus dem Holz gerissen. Der Deckel fiel neben den Sarg.

Ein Schimmer des letzten Tageslichtes drang in das offene Grab, beschien das schrecklich entstellte Antlitz des Wiedererweckten.

Dr. Tods Gesicht war verbrannt. Genauso sah sein gesamter Körper aus.

Doch Dr. Tod war nicht ganz verbrannt. Natürlich hatte er sich Wunden zugezogen, die bei einem normalen Menschen alles Leben auslöschen – aber er war nicht zu Staub zerfallen. Und das sollte sich noch bitter rächen.

Ächzend kniete sich Dr. Tod hin. Er hob den Kopf. Schattenhaft nur sah er die Wipfel der hohen Bäume. Sie kamen ihm vor wie riesige Dächer. Dr. Tod stieg aus dem Sarg.

Von Minute zu Minute kehrte mehr Kraft in seinen Körper zurück.

Er brauchte Energie, um Satan persönlich ein Dankesopfer zu bringen.

Der Unheimliche kicherte bei diesem Gedanken. Er hatte noch viel vor. Die Menschen in London würden sich wundern. Dr. Tod stellte sich auf den Sargrand, balancierte seinen Körper aus und erreichte mit den Fingern den Rand des Grabes. Verbissen zog er sich hoch.

Es war kaum zu glauben, welche Kräfte wieder in dem so schrecklich entstellten Körper steckten.

Dr. Tod trug nicht einmal ein Leichenhemd. Er steckte noch in den verbrannten Sachen, die eigentlich nur noch verkohlte Fetzen waren. Man hatte ihn, so wie er war, in den Sarg gelegt.

Wenig später stand Dr. Tod vor dem Grab, das beinahe seine letzte Ruhestätte geworden war. Verächtlich blickte er auf die Schaufel, die der Totengräber hatte fallen lassen. Dr. Tod setzte sich in Bewegung.

Er wandte sich nach links, dem gelben Lichtpunkt zu, der aus dem Fenster eines Hauses drang.

Lautlos näherte sich der Menschenhasser dem Haus. Hier wartete auf ihn sein erstes Opfer.

Es war still auf dem kleinen Friedhof. Selbst die Tiere der Nacht hatten sich versteckt. Es war, als spürten sie genau die Gefahr, die von dem Unheimlichen ausging.

Kleinere Zweige knackten unter den Füßen des Menschenhassers. Verfaultes Laub raschelte.

Ein schmaler Weg führte zu der Tür des Hauses. Er war zu beiden Seiten mit roten Backsteinen befestigt, ein minimaler Schutz gegen

Regen und Unwetter. An der Hausmauer rankte Efeu hoch bis zum Dach. Die Zweige wuchsen selbst an den Fenstern vorbei. Der Unheimliche blieb stehen. Er witterte förmlich die Nähe des Menschen. Sein entstelltes Gesicht verzog sich zu einem häßlichen Grinsen. Gleich war es soweit. Gleich…

Das hellere Holz der Tür war deutlich zu erkennen. Die Klinke war verrostet und hing leicht nach unten. Dr. Tod hob beide Arme.

Einen winzigen Moment zögerte er noch, dann dröhnten seine Fäuste gegen das Holz. Dumpf hallten die Schläge durch das Haus. Drinnen wurde ein Stuhl zurückgeworfen. Schritte klangen auf. Unsicher, zögernd. Wieder hämmerte Dr. Tod gegen die Tür. Die Schritte verstummten. Sekundenlang herrschte Stille.

Dann knarrte das Holz eines Fensterrahmens. Die Flügel wurden aufgezogen.

Ein Gesicht tauchte auf.

Dr. Tod ging einen Schritt zurück, dann zwei nach links. Er wandte dem Mann am Fenster sein Gesicht zu.

Einen Atemzug später zerschnitt ein gellender Schrei die hereinbrechende Nacht…

***

Doug Pender kicherte.

Fast eine halbe Flasche Whisky hatte er geleert, und sein Alkoholpegel war schon in beträchtliche Höhen gestiegen.

»Geister«, gluckste der Totengräber. »Leichen, die auferstehen. Das soll mir einer mal erzählen. Alles Mist, alles…«

Pender wischte mit der Hand über den Tisch und stieß gegen die Flasche. Sie fiel um und rollte bis zum Rand des Tisches. Der Whisky gluckerte auf den Boden.

»Mist, verdammter«, brabbelte Pender und stellte die Flasche wieder hin.

Zwei Fingerbreit Whisky hatte er noch gerettet. Er trank den Fusel schnell aus. Man konnte ja nie wissen, ob die Flasche nicht noch einmal umkippte.

Das Licht in dem Zimmer war trübe. Fliegendreck klebte auf der ehemals weißen Lampenschale. In der Bude sah es aus, als hätten Vandalen darin gehaust. Überall lagen Kleidungsstücke.

Der Tisch war wackelig, und das alte Sofa hatte Pender vom Müllabladeplatz geholt.

Was soll’s, er fühlte sich hier wohl.

Pender glotzte mit stierem Blick auf die leere Flasche. Wieder dachte er an die vergangene halbe Stunde. Für einen Moment spielte er mit dem Gedanken, zurückzugehen und das Grab doch noch zuzuschaufeln.

Aber dann ließ er es lieber bleiben. Wer wußte, was auf dem Weg noch alles geschehen würde.

Aber jetzt hatte er keinen Whisky mehr. Und das war am schlimmsten.

Pender rülpste. »Geister«, brabbelte er. »Wenn es wirklich Geister gibt, dann sollen sie mir Whisky herzaubern.«

Der Totengräber verzog das Gesicht, vollführte mit beiden Armen ein paar unkontrollierte Bewegungen und kicherte dabei albern.

Da schlug es gegen die Tür.

Pender zuckte zusammen.

Es waren wuchtige Schläge. Sie dröhnten durch das ganze Haus.

Pender stand auf. Wer wollte ihn denn um diese Zeit noch besuchen? Sonst kam doch keiner, und erst recht nicht bei Nacht.

Pender wischte sich über das Gesicht. Er stand auf und mußte sich im nächsten Moment an der Tischkante festhalten, da das Zimmer plötzlich in Bewegung geriet.

Pender merkte nicht einmal, wie hinter ihm der Stuhl umfiel.

Er hatte sich entschlossen, zu öffnen.

Unsicher wankte er in den schmalen Korridor. Hier gab es nicht einmal Licht. Die feucht gewordenen Tapeten hingen von den Wänden.

Wieder hämmerte der Unbekannte gegen die Tür.

»Ja, doch«, murmelte Pender, »ich komme. Hoffentlich hast du was zu trinken mitgebracht«, fügte er noch hinzu.

Mit beiden Händen stützte sich Doug Pender an der Flurwand ab. Wenn nur dieses blöde Schwindelgefühl nicht gewesen wäre.

Er konnte die Tür gar nicht richtig erkennen.

Noch einen Schritt – dann hatte er die Haustür erreicht.

Plötzlich blieb Doug Pender stehen. Sein Gesicht nahm einen erschrockenen Ausdruck an.

Wenn nun der Tote aus dem Sarg vor der Tür stand?

Glasklar kamen Doug Pender diese Gedanken. So betrunken er auch war, er tat genau das in seiner Lage Richtige.

Er machte auf dem Absatz kehrt und wankte zurück in sein Zimmer.

Unsicher schob er sich an dem Sofa vorbei und trat ans Fenster. Der Griff befand sich etwa in Kopfhöhe.

Pender reckte den Arm. Mit einem Ruck riß er den Riegel nach unten. Holz schabte knarrend über Holz.

Pender zog das Fenster auf. Durch den plötzlichen Ruck hatte er Mühe, das Gleichgewicht zu bewahren.

Er gab sich einen Schwung, kippte wieder nach vorn und steckte den Kopf aus dem Fenster.

Das gräßliche Monstrum sehen und begreifen war eins.

Noch in derselben Sekunde gellte Penders Angstschrei durch die

Dunkelheit.

***

Doug Pender wurde schlagartig nüchtern! Verschwunden war der Whiskyrausch, das deckende Gefühl auf den Schläfen. Er sah nur den Unheimlichen.

Dieses Gesicht, die Gestalt, die Brandwunden am Körper – es mußte der Mann aus dem Sarg sein. Es gab keine andere Möglichkeit für Pender.

Der Totengräber spürte, wie sich sein Herzschlag verdreifachte, wie die Nerven immer mehr seiner Kontrolle entglitten. Und immer noch schrie er seine bohrende Angst in die anbrechende Nacht hinaus.

Dr. Tod reagierte wie ein Roboter. Er ließ keine unnütze Sekunde verstreichen.

Er machte zwei schnelle, gleitende Schritte und packte zu. Penders Schrei endete wie abgeschnitten. Zwei kalte Totenhände hatten sich um seinen Hals gelegt. Sofort wurde dem Mann die Luft knapp. Er röchelte.

Doch der gnadenlose Würgegriff gab ihn nicht frei. Der Unheimliche hatte übermenschliche Kräfte. Während seine Hände noch um Penders Hals lagen, zog er den Mann aus dem offenen Fenster.

Penders Füße verloren den Kontakt mit dem Boden. Sein Körper rutschte über die Fensterbank. Dicht vor sich sah der Totengräber das schreckliche Gesicht des Ungeheuers.

Pender wünschte sich auf einmal, tot zu sein oder zumindest bewußtlos, denn der Anblick war schrecklich.

Seine rechte Schulter blieb am Rahmen des Fensters hängen.

Für einen Augenblick dachte Pender, das Monstrum würde ihn loslassen.

Doch er hatte sich geirrt.

Noch fester griffen die Klauen zu.

Das Fensterkreuz splitterte. Ein Teil der Scheibe fiel heraus und zerbrach klirrend.

Dann war Pender draußen.

Er spürte den Aufprall auf dem Boden kaum noch. Er befand sich bereits auf dem schmalen Grat zwischen Bewußtlosigkeit und Wachsein.

Luft! Das war sein einziger Gedanke.

Die Fratze vor ihm verschwamm zu einem dicken Nebel.

Sterne zerplatzten vor seinen Augen. Nur noch Sekunden, dann hatte ihn der Unheimliche endgültig erwürgt.

Doug Pender lag auf dem Rücken. Seine Augen waren weit aus den Höhlen getreten. Dr. Tod kniete auf seinem Opfer.

Doch plötzlich lösten sich die würgenden Hände vom Hals des

Totengräbers.

Pender riß den Mund auf, schnappte nach Luft wie ein Ertrinkender.

Am Anfang hatte er das Gefühl, gar nicht mehr atmen zu können, doch dann strömte der erlösende Sauerstoff in seine gepeinigten Lungen.

Das Schwindelgefühl ließ nach. In schnellen Zügen pumpte Doug Pender die Luft in sich hinein.

Dann öffnete er die Augen.

Ein dunkler Himmel spannte sich über den Baumkronen. Die Sterne wirkten wie eine unendliche Kette von Diamanten.

Doug Pender überkam ein nie gekanntes Glücksgefühl. Er hatte schon mit seinem Leben abgeschlossen gehabt. Nie hätte er gedacht, noch einmal den Himmel sehen zu können.

Er fühlte fast eine Euphorie in sich aufsteigen.

Doug Pender bewegte den Kopf.

Im selben Augenblick hatte ihn die brutale Wirklichkeit wieder. Das Gesicht des Toten starrte ihn an.

Dr. Tod bewegte sich. Er hob das rechte Bein und stellte den Fuß auf Doug Penders Brust.

Wieder wurde dem Totengräber die Luft knapp. Doch er konnte wenigstens noch atmen.

»Hör zu, du Wurm«, sagte Dr. Tod. Seine Stimme klang rauh, befehlend. Und dabei kalt wie Eis. »Ich hätte dich töten können. Aber ich habe darauf verzichtet. Und dafür erwarte ich deine Dankbarkeit.«

»Ja«, krächzte der Totengräber. Ihm war in dieser Sekunde alles egal. Er wollte nur weiterleben.

»Du wirst mir dienen. Alles das ausführen, was ich dir befehle. Denn ich bin der Erste Diener des Satans. Und damit du weißt, mit wem du es zu tun hast: Man nennt mich Dr. Tod!«

Doug Pender schluckte. Schon allein dieser Name ließ einen kalten Schauer über seinen Rücken gleiten. Dr. Tod! Das klang nach Dämon, Geist oder Magier. Aber vielleicht war es auch der Teufel persönlich, der sich seiner Seele bemächtigen wollte. Dr. Tod nahm den Fuß von Doug Penders Brust.

»Steh auf!« befahl der Unheimliche.

Ächzend quälte sich Doug Pender auf die Beine. Er mußte sich an der Hauswand abstützen, denn ein plötzliches Schwindelgefühl ließ ihn taumeln.

Mit halb offenem Mund und schreckgeweiteten Augen starrte Doug Pender die Gestalt an. Noch immer weigerte sich sein Verstand, das zu glauben, was Doug mit eigenen Augen sah. Die kalte Totenhand griff nach seinem Arm. Die Finger waren wie Stahlklammern.

»Geh ins Haus!«

Doug Pender gehorchte zitternd. Mit taumelnden Schritten ging er

voraus. Der aufkommende Nachtwind kühlte sein erhitztes Gesicht. Noch immer hatte Doug Pender Angst, von einem plötzlichen Angriff überrascht zu werden. Doch nichts passierte. Der Totengräber hörte nur in seinem Rücken die Schritte des Unheimlichen.

Vor der Haustür blieb Pender stehen. Jetzt erst fiel ihm ein, daß er sie von innen verriegelt hatte. »Es ist zu«, sagte er. »Ich habe den Riegel vorgelegt.«

»Brich die Tür auf!« herrschte ihn Dr. Tod an. »Du brauchst das Haus sowieso nicht mehr.«

Pender warf sich gegen die Holzbohlen. Jedesmal, wenn er gegen die Tür krachte, zuckte der Schmerz wie eine Flamme durch seinen Körper.

Beim vierten Versuch hatte er es geschafft. Mitsamt der Tür flog Pender in den schmalen Flur. Der Totengräber verlor das Gleichgewicht. Mit der Stirn stieß er auf den harten Boden. Für Sekunden blieb er liegen.

»Hoch mit dir!« dröhnte Dr. Tods Stimme durch sein schwindelndes Bewußtsein.

Doug Pender nahm alle Kraft zusammen und zog sich an der Wand hoch. Er wunderte sich selbst, daß in seinem Körper noch soviel Energie steckte.

Dr. Tod trieb ihn in das Zimmer, das einer Rumpelkammer glich. Das Fenster war zum Teil zerbrochen. Ein paar Scheibenreste hingen noch im bröckeligen Kitt.

Doug Pender fiel auf das alte Sofa. Die Springfedern quietschten erbärmlich.

Dr. Tod ließ Pender Zeit, sich wieder zu beruhigen. Dann sagte er: »Es geht mir um einen Mann hier in London. Um Inspektor Sinclair. Er hat mich vernichtet, doch nicht damit gerechnet, daß Satan mich zurückholen würde.«

Man spürte förmlich, daß der Haß dieses Monstrum bald auffraß. »Erst wenn John Sinclair vernichtet ist, kann ich mich den größeren Aufgaben zuwenden. Ich bin diesmal im Vorteil. Er weiß nicht, daß ich wieder in London bin. Wir werden ihm eine Falle stellen, aus der es kein Entrinnen mehr gibt. Und du wirst mir dabei helfen!«

Doug Pender schien ein Kloß im Hals zu sitzen. Er konnte nur noch nicken.

Für Dr. Tod war es keine Frage, daß er diesmal den Inspektor endgültig bezwingen würde…

***

»Dr. Tod ist wieder in London!«

»Was sagen Sie da?« Inspektor Sinclair wäre fast wie eine Rakete von seinem Stuhl hochgeschossen. Nur mit Mühe bewahrte er Fassung.

Es war selten, daß Superintendent Powell John mal in seinem Büro aufsuchte. Heute war so ein Tag, und der Geisterjäger ahnte nichts Gutes.

Powell ließ sich auf den Besucherstuhl fallen und putzte umständlich seine Brillengläser.

John brannte vor Ungeduld, bezähmte sich aber.

Powell setzte die Brille wieder auf und lächelte süffisant. »Das war eine Überraschung, was, Inspektor?« fragte Powell und lächelte immer noch. »Aber keine Angst«, fuhr er fort. »Ihr Dr. Tod lebt schließlich nicht mehr. Die Rumänen haben die Leiche überführt. Sie wollten sie nicht haben.«

»Entschuldigen Sie, wenn ich Sie unterbreche, Sir. Aber warum hat man uns nicht in Kenntnis gesetzt? Ich meine, wir wußten doch am besten Bescheid. Und schließlich bin ich es gewesen, der Dr. Tod zur Hölle geschickt hat.«

»Was fragen Sie mich, Inspektor? Die Sache ist auf diplomatischem Wege bereinigt worden. Das Außenministerium hat sich eingeschaltet. Der Geheimdienst hat auch eine Rolle gespielt, und letzten Endes landete der Sarg in London, wo er dann abgeholt wurde.«

»Und wo ist er jetzt?«

»Da gibt es einen alten Friedhof in der Nähe von Skull. Dort hat man die Leiche hingeschafft.«

»Ist das nicht dieser komische Totenacker, auf dem nur Mörder und andere Verbrecher begraben werden?«

»Genau, Inspektor. Der Totengräber dieses Friedhofs hat den Sarg abgeholt. Das ist schon einige Tage her.«

John schüttelte immer wieder den Kopf. »Ich verstehe das einfach nicht. Es wird alles über unsere Köpfe hinweg gemacht. Anstatt daß man uns benachrichtigt, nein, man stellt uns vor vollendete Tatsachen. Wissen Sie, Sir, die Behörden ahnen nicht, was sie mit Dr. Tod für einen Fang gemacht haben. Er sollte in Rumänien verscharrt werden. Man wollte direkt vor seine Grabstelle ein Kreuz setzen, damit das Böse abgehalten wird. So hat man es mir wenigstens erzählt. Und jetzt?«

»Ich kann es auch nicht ändern, Inspektor«, sagte Superintendent Powell und stand auf. »Ich habe das Schreiben heute erhalten. Es war quasi nur eine Aktennotiz, mehr nicht. Und was haben Sie jetzt vor, Inspektor?«

»Ich weiß es noch nicht. Ich werde aber wahrscheinlich zum Friedhof fahren, um mir das Grab meines größten Gegners einmal anzusehen.«

»Das würde ich an Ihrer Stelle auch tun«, sagte Powell. »Und informieren Sie mich, wenn Sie zurück sind, Inspektor.«

»Selbstverständlich, Sir.«

Powell verzog das Gesicht und ging aus dem Zimmer. John wußte,

daß sein Chef jetzt eine Magentablette nehmen würde. Powell ärgerte sich maßlos über diese Sache. Er konnte einfach nicht leiden, wenn man ihn überging. Und das war sogar verständlich.

John Sinclair blieb einige Minuten hinter dem Schreibtisch sitzen und stützte das Gesicht in beide Handflächen. Er dachte an seine früheren Begegnungen mit dem Menschenhasser. Einmal hatte Dr. Tod sogar einen Doppelgänger des Inspektors geschaffen. Er hatte dafür von Johns Wange ein Stück Haut abgeschnitten. Mit Hilfe dämonischer Mächte hatte er dann den zweiten John Sinclair gefertigt.

Inspektor John Sinclair kämpfte jetzt schon einige Jahre gegen die Mächte der Finsternis. Er hatte viel Unheil verhindern können, doch manchmal fragte er sich, wann es auch ihn mal erwischen würde. Möglich war alles.

John Sinclair, der immer eine mit geweihten Silberkugeln geladene Beretta-Pistole bei sich trug, hatte erst vor kurzem von seinem indischen Freund Mandra Korab einen Silbernagel geschickt bekommen. Der Inder hatte diesen Nagel von einem Mönch aus China geerbt. Dort hatte man mit dieser Waffe vor einigen hundert Jahren einen Vampir erledigt. Und Mandra Korab hatte sofort an John gedacht und ihm den Nagel geschickt.

Der Nagel war handlang und etwa doppelt so dick wie ein normaler. In das Metall waren Dämonenbanner eingraviert. Sie gaben die Garantie, daß selbst die stärksten höllischen Kräfte an ihm abprallten.

Den Nagel trug John in einem kleinen Etui bei sich. Der Inspektor schüttelte die düsteren Gedanken ab und stand auf. Es war später Nachmittag, und die heißen Strahlen einer Augustsonne machten die Millionenstadt London zu einem Backofen. John fuhr nach unten in die Tiefgarage des Yard, wo sein silbergrauer Bentley parkte. Minuten später hatte sich John Sinclair bereits in den fließenden Verkehr eingeordnet.

Er fuhr in Richtung Norden. Er kam nur schlecht voran, und erst auf den Ausfallstraßen wurde es besser. John mußte sich mit Hilfe der Karte orientieren, doch schließlich hatte er den kleinen Friedhof gefunden. Er lag ein paar Meilen von der nächsten Ansiedlung entfernt, inmitten eines trostlosen Gebietes. Eine Steinmauer grenzte den Totenacker ein. Das alte Tor war geöffnet.

John fuhr den Wagen dicht an die Mauer und stieg aus. Kein Lüftchen regte sich. Es war nahezu grabesstill. Selbst die Natur schien diesen Ort zu meiden. John betrat das Friedhofsgelände. Alles war verwildert und ungepflegt. Die frischen Gräber sahen aus wie große, braune Maulwurfshaufen. John entdeckte kein Kreuz oder irgendein anderes christliches Symbol. Wer hier verscharrt wurde, gehörte zu den Ausgestoßenen. Trotz der Hitze fröstelte den Inspektor. Die ganze

Atmosphäre hatte etwas Unheimliches an sich.

John blieb neben einer Trauerweide stehen und blickte nach rechts. Dort stand ein Haus. Es war ziemlich verfallen und glich mehr einer Baracke.

Anscheinend das Wohnhaus des Totengräbers. Der Geisterjäger sah die Abdrücke einer Reifenspur, die zum Haus hinführte. Der Lehm war bröckelig, von der Sonne ausgetrocknet.

John wunderte sich ein wenig, daß der Totengräber nicht zu sehen war, aber wahrscheinlich hatte der Mann irgendwo anders zutun.

John sah schon von weitem, daß die Tür des Hauses fehlte. Dunkel gähnte ihm die Öffnung entgegen. Der Inspektor beschleunigte seine Schritte. Hier stimmte etwas nicht. Er spürte es genau.

Die Haustür lag im Innern des Korridors, dessen Wände feucht waren und einen muffigen Geruch ausströmten. John betrat das Haus. Links führte eine Tür in ein Zimmer. John schlich in den Raum.

Er sah mit einem Blick, was los war. Das einzige Fenster war zersplittert. Es herrschte eine Unordnung wie in einem Trödlerladen.

John untersuchte das Fenster genauer. Ein paar dunkle Flecken stachen ihm ins Auge. Sie hingen an einem Stück des Rahmens. Blut?

John biß sich auf die Unterlippe. Welches Drama hatte sich hier abgespielt? War der Totengräber vielleicht überfallen worden? Aber wer sollte das getan haben? Rocker? Straßenräuber? Kaum, denn diese Typen beraubten nur Menschen, bei denen es etwas zu holen gab. Und daß der Totengräber kaum Geld gehabt haben konnte, davon zeugten allein schon die leeren Whiskyflaschen, die überall herumlagen. Wenn man das zusammenrechnete, was sie gekostet haben mußten, kam schon der Monatslohn eines Totengräbers dabei heraus.

Nein, John Sinclair hatte einen ganz anderen, einen schrecklichen Verdacht. Bestimmt hatte hier Dr. Tod bereits seine Hand im Spiel gehabt. Oder…?

John stieß einen leisen Fluch aus. Er durchsuchte das Haus sicherheitshalber von oben bis unten, ohne jedoch einen Hinweis auf den Verbleib des Totengräbers zu entdecken. John Sinclair trat wieder nach draußen und zündete sich erst einmal eine Zigarette an.

Während er rauchte, glitt sein Blick über den verlassenen Friedhof. Alles war ungepflegt und verlottert. Die Gräber waren zum Teil eingefallen, und Reifenspuren zeugten davon, daß der Totengräber oft quer durch das Gelände gefahren war. John trat die Zigarette aus. Ihm war eine Idee gekommen. Er wollte sich Dr. Tods Grab einmal ansehen. Das Grab würde bestimmt zu finden sein, es mußte eins von den neueren sein. John nahm nicht den Weg, sondern schritt kurzerhand die neuen Grabhügel ab.

In den braunen Lehmhaufen kroch allerlei Getier herum Ameisen und Würmer fanden dort ihre Nahrung. John ging weiter.

Plötzlich weiteten sich seine Augen. Der Inspektor war an ein frisch ausgeschachtetes Grab gekommen. Doch das war es nicht, was ihn aus der Fassung brachte.

Es war der zerstörte Sarg auf dem Boden des Grabes. Der Deckel war zersplittert und lag neben dem Unterteil. Jemand hatte schon einige Schaufeln Lehm in das Grab geworfen, denn neben dem Sarg wölbte sich ein kleiner Erdhaufen. Hatte hier Dr. Tod gelegen?

John Sinclair sog scharf die Luft ein. Alle Anzeichen deuteten daraufhin.

Aber der Inspektor wollte Gewißheit haben. Kurz entschlossen sprang er in das Grab. Er bückte sich und untersuchte den Sarg genauer. Vielleicht hatte der Hersteller irgendein Zeichen eingebrannt. John untersuchte jedes Stück Holz. Er fand nichts. Trotzdem war er sicher, daß Dr. Tod hier gelegen hatte und es mit Asmodis' Hilfe geschafft hatte, wieder lebendig zu werden. Eine grauenhafte Vorstellung!

John konnte sich an den Fingern einer Hand abzählen, daß Dr. Tod jetzt nur noch eins wollte. Seine Rache.

Und das Ziel seiner Rache war John Sinclair. Der Inspektor konnte nicht vermeiden, daß ihm trotz der Hitze ein kalter Schauer über den Rücken glitt…

***

John Sinclair kletterte aus dem Grab und säuberte, so gut es ging, seine Kleidung.

Mit gemischten Gefühlen machte er sich auf den Weg zu seinem Wagen.

Der Totengräber ging ihm nicht aus dem Sinn. Hatte Dr. Tod ihn umgebracht? Möglich war es, denn eine Leiche ließ sich hier leicht verscharren. Aber wann? Wie lange trieb dieser Unhold schon sein Unwesen? Johns Laune sank auf den Nullpunkt, wenn er an die Reaktion der Behörden dachte. Sie hatten noch nicht einmal angegeben, wann der Sarg England erreicht hatte. John beschloß, sich sofort hinter die Sache zu klemmen. Er hatte etwa die Hälfte des Weges zu seinem Bentley zurückgelegt, als das Klingeln eines Telefons die Stille unterbrach. Der Inspektor blieb stehen.

Er erinnerte sich, im Haus des Totengräbers einen Apparat gesehen zu haben.

John lief schnell zu der Wohnbaracke. Beim siebten Schellen hob er den Hörer ab. »Ja?«

»Endlich erreiche ich Sie, Pender«, hörte der Inspektor eine Stimme. »Seit vier Tagen versuche ich, Sie anzurufen. Sagen Sie mal, wo haben Sie eigentlich gesteckt, zum Teufel? Es ist wieder Nachschub da, den Sie sich abholen können. Und eins sage ich Ihnen: Wenn Ihre Dienstauffassung nicht anders wird, missen wir uns nach einem neuen

Mann umsehen. Es gibt viele Leute, die sich um Ihren Posten reißen.« Der Mann sprach, ohne Luft zu holen.

Schließlich unterbrach ihn John mit einem knappen »Moment mal«.

Der Mann am anderen Ende der Leitung verschluckte sich fast. Solch einen Ton war er von Pender wohl nicht gewohnt. »Ich bin nicht Pender«, sagte John. »Ich bin Inspektor Sinclair von Scotland Yard.«

Der Unbekannte am anderen Ende der Leitung war sprachlos. »Scotland Yard?« echote er nach einer Weile.

»Ja. Ich suche Mr. Pender ebenfalls.«

»Zum Teufel, weshalb denn? Hat er etwas ausgefressen?« rief der Anrufer fast erschrocken.

»Nein. Er ist verschwunden. Wann haben Sie zum letztenmal mit Pender gesprochen?« wollte John wissen.

»Lassen Sie mich nachdenken, Inspektor. Das war vor einer Woche etwa. Nein, genau vor sechs Tagen.«

»Und worum ging es da?«

»Pender sollte eine Leiche abholen. Vom Hafen. Es war ein Toter, der von Rumänien überführt worden ist. Aber davon müßten Sie doch wissen. Es sind doch extra zwei Beamte abgestellt worden, die den Sarg bewachten.«

»Aber nicht von unserer Dienststelle«, sagte John. »Komisch. Naja, manchmal arbeiten die Behörden ja auch gegeneinander.«

»Haben Sie die Namen der beiden Polizisten?« fragte John.

»Da müßte ich nachsehen.«

»Tun Sie das.«

»Bleiben Sie solange am Apparat, Inspektor.«

John wartete. Nach zwei Minuten hatte er den Mann wieder an der Strippe.

»Hören Sie, Inspektor. Die beiden Polizisten waren Konstabler Bedford und Konstabler Spencer. Sie sind vom Vierten Revier, Hafenzone eins.«

»Ich danke Ihnen«, sagte John. »Keine Ursache, Inspektor.«

John legte den Hörer auf die Gabel. Jetzt wußte er, seit wann Dr. Tod wieder sein Unwesen trieb. Fast eine Woche hielt er sich schon in London auf. Oder war er bereits nicht mehr im Land? Aber an diese Möglichkeit glaubte John nicht so recht, denn immerhin würde Dr. Tod alles daransetzen, sich an John Sinclair zu rächen. Erst wenn seine Rache befriedigt war, konnte er sich anderen Aufgaben widmen.

In einer Hinsicht war es sogar gut, daß John die Zielscheibe dieses Menschenhassers war. Er mußte nur zusehen, daß nicht noch Unschuldige in diesen Kampf mit hineingezogen wurden. John Sinclair hatte seinen Bentley erreicht. Das Innere des Wagens glich einem Backofen. John kurbelte während der Fahrt beide Fenster herunter, um sich wenigstens etwas Kühlung zu verschaffen.

Bis zum 4. Revier fuhr er über eine Stunde. Das Gebäude lag inmitten des Hafengeländes. Durch die Fenster hatte man einen Blick auf die Themse. Pausenlos wurden Schiffe be- und entladen. Die Männer mußten einiges aufholen, denn der letzte Streik lag noch nicht lange zurück.

Zwei Streifenwagen standen vor dem Gebäude. John parkte seinen Bentley hinter dem zweiten Wagen, stieg aus und betrat die Polizeistation.

Vier schwitzende Beamte saßen hinter ihren Schreibpulten. Ein Mann hackte auf einer altertümlichen Schreibmaschine herum. Der Ventilator unter der Decke verteilte nur die Luft, brachte aber keine Kühlung.

Der Revierleiter – ein Sergeant – kam John entgegen und fragte nach dessen Wünschen.

Der Mann von Scotland Yard stellte sich vor und verlangte die beiden Beamten zu sprechen, die vor einigen Tagen zur Bewachung des Sarges abgestellt worden waren. Der Sergeant fuhr über seinen fast kahlen Schädel und zeigte mit dem Kopf zu dem Mann hin, der direkt neben dem Fenster saß.

»Konstabler Bedford. Kommen Sie doch mal her. Hier ist Inspektor Sinclair, der mit Ihnen reden möchte.« Bedford war der Mann, der auf der alten Schreibmaschine getippt hatte.

John stellte sich noch mal vor und fragte den Polizisten dann nach dem bewußten Tag.

Bedford verzog das Gesicht. »Ich kann Ihnen sagen, Inspektor, so was mache ich auch nur einmal.«

»Wieso?«

»Nun ja!« Der Konstabler stockte. Er wußte wohl nicht so recht, wie er sich ausdrücken sollte. »Also mein Kollege und ich, wir hatten das Gefühl, daß irgendwas mit diesem Sarg nicht ganz geheuer war.«

»Konstabler Spencer ist übrigens auf Streifenfahrt«, erklärte der Sergeant.

»Schon gut«, sagte John. »Erzählen Sie weiter, Konstabler.«

»Also, wir haben ja einige Zeit auf den Totengräber warten müssen. Der Sarg stand in einer Halle, und man hat ziemlich geheimnisvoll getan. Das ganze Drumherum und so. Auf jeden Fall haben wir deutlich die Geräusche gehört.«

»Welche Geräusche?« fragte John.

Konstabler Bedford blickte erst den Sergeanten an und dann den Inspektor. »Die Geräusche kamen aus dem Sarg. Erst war es nur ein Klopfen, und hinterher, als wir den Sarg dann transportierten, haben wir sogar ein Ächzen gehört. Wenn Sie meinen Kollegen fragen, Inspektor, der kann es bestätigen.«

»Warum haben Sie mir denn nichts davon gesagt?« blaffte der

Sergeant.

Bedford hob die Schultern. »Hätten Sie mir denn geglaubt, Sergeant?«

»Hm. Wahrscheinlich nicht.«

»Das spielt ja auch keine Rolle«, mischte sich John Sinclair ein. »Tatsache ist, daß Ihr Kollege und Sie die Geräusche vernommen haben.«

»Ja.«

Der Sergeant hatte sich noch immer nicht beruhigt. »Sie waren doch nicht betrunken?«

»Auf keinen Fall, Sir.«

John hielt sich noch einige Minuten in dem Revier auf und bedankte sich dann bei dem Konstabler. Der Inspektor vergatterte die Beamten, über diesen Fall Stillschweigen zu bewahren. Anschließend fuhr John Sinclair wieder zum Yard zurück. Er ahnte nicht, daß Dr. Tod schon längst seine Fäden gezogen hatte. Daß er es mit List und Tücke geschafft hatte, John Sinclair ständig unter Beobachtung zu halten. Er würde zuschlagen. Aber zu einem Zeitpunkt, wenn der Inspektor nicht damit rechnete…

***

Knarrend öffnete sich der Sargdeckel. Die beiden Kerzenflammen zu beiden Seiten des Podestes begannen zu flackern. Mit schreckgeweiteten Augen starrte die junge, blonde Frau auf den Sarg.

Die Gestalt schraubte sich langsam aus der Totenkiste. Die junge Frau konnte nicht schreien. Sie war unfähig, überhaupt ein Glied zu rühren.

Der Unheimliche aus dem Sarg war ein Vampir. Überdeutlich traten die spitzen Zähne zu beiden Seiten des Kiefers hervor. Die Hände waren zu Krallen gekrümmt, die Augen verrieten eine namenlose Gier.

Lautlos näherte er sich seinem Opfer. Nadine Berger krampfte ihre Hände um die Sitzlehnen. Ihr Atem ging flach und schnell. Ein Schweißfilm hatte sich auf ihre Stirn gelegt.

Das Geschehen auf der Leinwand hielt sie gefesselt. Denn die junge Frau, die die schreckliche Angst vor dem Vampir hatte, war sie selbst.

Nadine Berger, Schauspielerin in diesem gräßlichen Horrorfilm, durchlebte noch einmal die Angst, die sie auch schon bei den Aufnahmen gespürt hatte, obwohl bald alles vorbei war. Der Vampir kam nicht mehr dazu, die blonde Frau zu seiner Sklavin zu machen.

Sekunden vorher tauchte der Retter auf und erledigte den Untaten auf die klassische Art und Weise. Genüßlich wurde der Todeskampf des Vampirs gezeigt, um den Film dann anschließend mit einer Liebesszene enden zu lassen. Alles hatte wieder seine Ordnung.

Stufenlos ging in dem großen Saal das Licht an. Und dann brach ein Beifallssturm los, wie Nadine Berger ihn selten erlebt hatte.

»Das wird ein Erfolg«, sagte neben ihr ein Mann. »Los, Nadine, Sie müssen aufstehen.«

Nadine erhob sich. Sie war noch immer etwas benommen. Auch die anderen Hauptdarsteller waren aufgestanden. Gemeinsam gingen sie zu der provisorisch aufgebauten Bühne.

Als letzter kam der Regisseur des Horror-Streifens. Sein Zahnpastalächeln war reklamereif. Er hatte die Hände über dem Kopf verschränkt und stand da wie Muhammed Ali in seinen besten Tagen.

Ein geringschätziges Lächeln umspielte Nadines Lippen. Sie mochte Mike Callahan nicht. Er erinnerte sie immer an einen aufgeblasenen Geier.

Trotzdem, dieser Mann hatte Einfälle. Schon allein der heutige Abend war eine Bombe.

Premiere eines Horror-Streifens an den Originalschauplätzen. Wenn das kein Reklamegag war! Gedreht hatten sie auf Darwood Castle, einem garantiert ›echten‹ Spukschloß. Es waren zwei aufregende Monate gewesen. Geschlafen wurde oben in den Gästezimmern. Das gesamte Filmteam war in den zwei Monaten zu einer Familie geworden. Beleuchter, Kameramänner, Schauspieler – jeder war für den anderen da.

Und dann die Premiere. Mike Callahan, Regisseur und gleichzeitig Produzent, hatte seine Beziehungen spielen lassen. Die Presse war geladen, Vertreter der Filmindustrie und die Repräsentanten der großen Illustrierten. Mike Callahan hatte eine Horror-Nacht arrangiert. Eine Horror-Nacht mit kaltem Büfett, Champagner, Musik und einigen engagierten Statisten, die die Gruselatmosphäre bringen sollten. Die Leute sollten gegen Mitternacht auftreten. Als Werwölfe oder Vampire verkleidet. Auch waren einige Monsterrollen vorgesehen. Man versprach sich von diesem Gag eine tolle Wirkung. Eingeweiht waren nur wenige. Die Gäste sollten überrascht werden.

Es dauerte eine Weile, bis sich der Lärm in der großen Vorführhalle gelegt hatte. Hier hatten in früheren Zeiten Ritter ihre Feste gefeiert.

Mike Callahan griff zum Mikrophon. Der Regisseur war ein mittelgroßer Mann mit dichtem Schnurrbart. Seine wieselflinken Augen schienen überall zu sein. Die wenigen schwarzen Haare hatte er zurückgekämmt. Der vordere Teil des Kopfes leuchtete wie eine Billardkugel. Callahan hatte schon über dreißig Filme gedreht und wollte mit diesem Horror-Streifen an die Spitze vorstoßen.

Dann hielt der Regisseur seine Rede. Er setzte sich darin selbst ein Denkmal, versäumte es aber auch nicht, die Schauspieler zu erwähnen.

»Und nun, Ladies and Gentlemen, darf ich sie zu einem kleinen Aperitif einladen. Das kalte Büfett folgt später. Schließlich haben wir noch eine lange Nacht vor uns.«

Wieder klatschten sich die Gäste die Hände wund. Callahan genoß den Beifall wie ein Pfau seinen Federschmuck. Er gab eine ziemlich lächerliche Figur ab. Sein Smoking war um eine Nummer zu groß. Er wirkte darin wie ein Pinguin.

Der Rittersaal war groß. Die Wände waren mit Malereien aus der historischen Vergangenheit des Schlosses bemalt. Sie zeigten die großen Schlachten, die damals das Land verwüstet hatten. Kristallüster spendeten Licht. Der Schein brach sich auf dem üppigen Schmuck der Damen und ließ Hunderte von Lichtreflexen aufblitzen.

Man begab sich in die anderen Räume. Diener in weinroter Livree eilten hin und her. Sie servierten Cocktails auf silbernen Tabletts. Die Party versprach ein Riesenerfolg zu werden.

Nadine Berger stürzte das erste Glas Sekt förmlich hinunter und griff sofort nach dem zweiten.

Die Gäste standen in Gruppen beisammen und unterhielten sich. Es wurde viel gelacht, und auch an Komplimenten fehlte es nicht.

Nadine war von einigen Herren eingekreist. Die interessierte weniger der Film als die Hauptdarstellerin. Jeder versuchte, bei Nadine mit mehr oder weniger galanten Bemerkungen zu landen.

»Wenn Sie demnächst einen Beschützer brauchen, Nadine, ich bin immer für Sie da«, sagte ein schwarzgelockter Gigolo theatralisch und zeigte seine strahlenden Jacketkronen. »Danke, aber ich suche mir meine Beschützer selbst aus.«

»Oh, die Lady ist emanzipiert«, meinte ein anderer.

»Warum auch nicht?« erwiderte ein dunkelhaariger Zeitungsmann, »wir haben schließlich das Jahr der Frau. Was halten Sie übrigens davon, Nadine?«

»Nichts, meine Herren. Wenigstens im Augenblick nichts. Ich bin hier, um mich zu amüsieren.«

Wie auf Kommando begann die Kapelle zu spielen. Heiße Rhythmen erfüllten die ehrwürdigen Räume des Schlosses. Die Tänzer rissen sich um Nadine. Doch ehe sie sich entschlossen hatte, durchbrach Mike Callahan den Kreis. »Den ersten Tanz hat Nadine mir versprochen.«

Das stimmte zwar nicht, aber Nadine wollte keine Spielverderberin sein.

Die Herren zogen sich leicht verärgert zurück. Aber es war ja noch genügend Weiblichkeit da.

Die Musiker spielten einen Blues. Callahan ging bei Nadine auf Tuchfühlung.

Die Schauspielerin versteifte sich. Sie mochte diesen Mann nicht.

Callahan merkte das wohl. Er lächelte überfreundlich. »Nun, Nadine, war das ein Erfolg?«

»Das muß sich erst noch herausstellen. Man weiß nie, wie das Publikum reagiert. Schließlich gibt es Horrorfilme en masse.«

»Ja, aber nicht solch einen Film. Das ist ein Top-Streifen. Und es wird nicht der letzte bleiben, verlassen Sie sich darauf.«

»Das kann ich verstehen.«

»Ich suche für meinen nächsten Film noch eine Hauptdarstellerin«, sagte Callahan. »Ich habe da an Sie gedacht, Nadine.«

»Soll das wieder ein Horrorfilm werden?«

»Ich weiß es noch nicht. Aber sprechen wir doch von Ihnen. Sie bekommen die Hauptrolle, vorausgesetzt…«

»Ja?«

»Vorausgesetzt, Sie behandeln mich nicht so kühl und sind etwas entgegenkommender.«

Jetzt war die Katze aus dem Sack. Nadine hatte es geahnt. Callahan war schon vom ersten Drehtag an hinter ihr her.

Doch sie war es gewohnt, sich ihre Männer selbst auszusuchen. Und Callahan war nicht ihr Typ. Nadine blickte dem Regisseur in die Augen. Sie sah dort das gierige Leuchten, diesen Blick, der allen Männern zu eigen war, wenn sie unbedingt etwas von einer Frau wollten. Nadine spürte, wie Callahan sie näher an sich ziehen wollte, und stemmte sich gegen den Griff.

»Nun, wie lautet Ihre Antwort?« Callahans Stimme klang heiser vor Aufregung.

»Nein!«

Nadine sagte es so kalt und entschieden, daß Mike Callahan regelrecht zusammenzuckte. Innerhalb von Sekunden wechselte sein Gesichtsausdruck. Haß stahl sich in seine Augen.

»Sie werden das bereuen, Nadine. Ich werde Sie in der Filmbranche unmöglich machen. Niemand wird Ihnen noch eine Rolle geben. Selbst in einem Pornofilm werden Sie nicht landen können. Für Sie ist die Filmkarriere beendet!«

Nadine war bleich geworden. »Danke, Mr. Callahan. Ich habe verstanden.«

Mit einer schnellen Bewegung löste sie sich aus den Armen des Regisseurs. Wie ein dummer Junge blieb Mike Callahan auf der Tanzfläche stehen. Sein Gesicht war hochrot vor Zorn und Wut.

Nadine Berger bahnte sich einen Weg durch die tanzenden Paare. Immer wieder wollte man sie auffordern, doch Nadine lehnte ab.

An der Tür stand Ross Taylor, ihr Partner in dem Horror-Streifen.

»Hallo, Nadine«, sagte er und verzog das braungebrannte Gesicht zu einem Lächeln.

Taylor war ein Bilderbuch-Mann. Er hatte dunkles, modisch geschnittenes Haar und hellblaue Augen. Sein Gesicht strahlte die Männlichkeit aus, die Frauen immer fasziniert. Doch zu Nadines Leidwesen machte sich Taylor nichts aus Frauen. Er war ein prächtiger Kollege, doch mit einer Frau eine Liebschaft anzufangen, das hätte er

nie über sich gebracht.
»Ach, du bist’s, Ross«, erwiderte Nadine und legte ihren Arm auf seine Schulter.
Ross Taylor wandte den Kopf. »Hast du Kummer?«
»Ach, woher. Ich bin nur etwas müde, weißt du. Ich glaube, ich werde mich mal für ein paar Minuten zurückziehen.«
»Die Idee ist gut«, sagte Ross Taylor. Er ging einige Schritte zur Seite und deutete den Gang hinunter. »Die letzte große Tür auf der rechten Seite führt in den Gemäldesaal des Schlosses. Dort kannst du dem Trubel für ein paar Minuten entkommen.«
»Dank dir, Ross«, sagte Nadine, hauchte dem Mann einen Kuß auf die Wange und verschwand.
Die schwere Doppeltür war offen.
Nadine hatte tatsächlich Kopfschmerzen. Dieser Trubel, der Zigarettenqualm, die leeren Unterhaltungen – das war nichts für Nadine. Sie brauchte manchmal die Stille.
Nadine Berger schloß die Tür sorgfältig hinter sich zu. Der Gemäldesaal war groß. Prachtvolle Bilder hingen an den Wänden. Eine Absperrung – bestehend aus einem dicken Tau – zog sich quer durch den Saal. Schilder wiesen daraufhin, daß ein Berühren der Bilder nicht gestattet war.
Der Boden war mit Parkett ausgelegt. Nadines Schritte hallten von den Wänden wider, während sie langsam durch den Saal ging und sich die Bilder betrachtete. Von dem Lärm und Trubel war kaum etwas zu hören. Die Stille tat ihr richtig gut.
Vor einem besonders prunkvollen Schlachtengemälde blieb Nadine länger stehen. Sie betrachtete jede Einzelheit und war so darin vertieft, daß sie die Schritte erst im letzten Moment hörte.
Erschreckt kreiselte Nadine herum. Unwillkürlich preßte sie ihre rechte Hand gegen den Mund.
Der Mann, der ihr gegenüberstand, war groß, breitschultrig und hatte ein gutgeschnittenes Gesicht. Ein Ehering blitzte an seiner rechten Hand.
»Entschuldigen Sie, Miss Berger, wenn ich Sie erschreckt habe. Es lag bestimmt nicht in meiner Absicht. Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle. Mein Name ist Bill Conolly.«
Nadine überwand ihre Überraschung schnell. Außerdem war ihr der Mann sympathisch. Er machte nicht den Eindruck eines Schürzenjägers.
»Sind Sie aus der Filmbranche, Mr. Conolly? Ich habe Sie noch nie gesehen.«
Bill wehrte lachend ab. »Nein, um Himmels willen. Mit dem Film habe ich nichts zu tun. Dort ist es mir zu hektisch. Ich bin freier Journalist und Reporter. Ich arbeite für verschiedene Zeitungen und

Magazine.«
»Muß ein interessanter Beruf sein.«
»Das gebe ich zu. Aber man gewöhnt sich an alles.«
Bill blickte Nadine an. Sie war wirklich eine außergewöhnlich schöne Frau. Nadine trug ein hellblaues, figurbetontes Chiffonkleid mit einem raffinierten Ausschnitt, der den Ansatz ihres Busens sehen ließ. Das weizenblonde Haar fiel bis auf die nackten Schultern und war sorgfältig gekämmt. Nadine war kaum geschminkt, was die Apartheit ihres Gesichtes besonders betonte. Sie fiel irgendwie aus dem Rahmen der üblichen Filmschauspielerinnen. Es war gerade diese Natürlichkeit, die Männer so anzog.
»Zufrieden mit der Musterung, Mr. Conolly?« fragte Nadine. »Danke, ja.«
Nadine lachte. »Dann wollen Sie mich bestimmt interviewen.«
»Nicht unbedingt.«
Nadine hob überrascht die Augenbrauen. »Das ist ja ein neuer Zug, den ich an euch Journalisten entdecke.«
»Man darf eben nicht alle über einen Kamm scheren.«
»Und was hat Sie in diesen Saal geführt, Mr. Conolly?«
»Ich wollte dem Trubel ein wenig entgehen.«
»Dann geht es Ihnen so wie mir.«
»Außerdem interessiere ich mich für Schlösser und Burgen. Vor allen Dingen für die Kunst der vergangenen Jahrhunderte. Manchmal bekommt man direkt Ehrfurcht vor den Künstlern, finden Sie nicht auch, Miss Berger?«
»Ja. Aber für Sie bin ich Nadine.«
»Nur wenn Sie Bill sagen.«
»Abgemacht.« Nadine Berger ging ein paar Schritte zurück. Ihr Blick schweifte durch den großen Saal. »Wissen Sie, Bill, ich freue mich immer, wenn ich noch einen normalen Menschen treffe.«
»Wie soll ich das denn verstehen?«
»Nun – einen Mann, der nicht so überkandidelt ist. Es gibt in unserer Branche Leute, ach, was erzähle ich Ihnen, das wissen Sie bestimmt selbst.«
»Und woraus entnehmen Sie, daß ich anders bin?« fragte Bill.
»Reine Menschenkenntnis. Dazu Ihr Benehmen. Es paßt einfach alles. Ihre Frau kann sich freuen. Sie sind doch verheiratet, oder?«
»Ja. Sogar sehr glücklich.«
»Das hört man selten.« Eine kleine Pause entstand.
Nadine fiel auf, daß Bill mehrmals auf seine Uhr blickte. »Erwarten Sie jemanden?« fragte die Schauspielerin.
»Ja. Einen Freund. Ich habe ihn auf diese Party mitgeschleift.«
»Ist dieser Mann ein Kollege von Ihnen?« Nadine legte ihre Hand auf die Lippen. »Entschuldigen Sie, wenn ich so neugierig bin, aber ich

möchte von einem Menschen immer gerne alles wissen. Es ist so eine Marotte von mir.«

»Das macht doch nichts. Mein Freund wird nichts dagegen haben, Sie kennenzulernen. Es ist kein Kollege von mir, sondern ein Polizeibeamter. Inspektor bei Scotland Yard und Junggeselle aus Prinzip«, fügte Bill lachend hinzu.

»Da kenne ich viele, die ihre Meinung hinterher geändert haben«, erwiderte Nadine Berger schmunzelnd. Im selben Moment öffnete sich die Tür, und John Sinclair betrat den Raum.

Nadine hielt unwillkürlich den Atem an. Dieser Inspektor war ein außergewöhnlicher Mann, das sah sie auf den ersten Blick. Der Smoking saß wie angegossen. Das blonde Haar war kurzgeschnitten, und die blauen Augen in dem leicht gebräunten Gesicht strahlten Härte und Humor zugleich aus. Bill Conolly ging John entgegen. »Darf ich miteinander bekannt machen. Nadine Berger – John Sinclair.«

Nadine reichte dem Inspektor die Hand. Sein Händedruck war fest, und Nadine war sicher, daß dieser Mann zupacken konnte, wenn es sein mußte.

»Jetzt störe ich wohl«, sagte sie und blickte unsicher von einem zum anderen.

»Aber gar nicht, Miss Berger«, sagte John. »Ich wollte mich sowieso gleich wieder in den Trubel stürzen.«

Bill mischte sich ein. »Ich habe Miss Berger erzählt, daß du Junggeselle bist und für diesen Abend noch unbeweibt. Es ist doch naheliegend, wenn…«

John lachte. »Hör auf, Bill, du weißt, daß Kuppelei verboten ist.«

Mit einem entschuldigenden Lächeln wandte sich der Inspektor an Nadine Berger. »Ich kann nichts machen, Bill Conolly ist so. Seit er verheiratet ist, will er auch mich dauernd unter die Haube bringen.«

»Nun hör aber auf, John«, sagte Bill und mußte sich ein Lachen verbeißen. »Wissen Sie, Nadine, John Sinclair ist ein ganz heimlicher. Der sieht nur so harmlos aus. In Wirklichkeit ist er…«

»Finden Sie, daß Mr. Sinclair so harmlos aussieht?« fragte Nadine kokett, der die Unterhaltung großen Spaß bereitete. »Ich meine, daß…«

Die Schauspielerin kam nicht mehr dazu, weiterzusprechen. Abermals wurde die Tür aufgestoßen. Jack Motta stand auf der Schwelle. Motta war einer von Nadines Partnern. Er hatte in dem Streifen den Vampir gespielt. Motta war ein verschlossener Typ mit kantigen Gesichtszügen. Der Maskenbildner hatte ihn gar nicht groß zu schminken brauchen. Ängstliche Gemüter fürchteten sich auch schon so vor ihm.

»Ach, hier bist du«, sagte Motta mit schwerer Stimme. Er war leicht angetrunken und hielt noch ein halbvolles Whiskyglas in der rechten

Hand. »Ich habe dich schon überall gesucht. Man will noch einige Fotos von uns machen.«

Motta warf John und Bill einen verächtlichen Blick zu. »Seit wann verkehrst du mit Pressefritzen?« fragte er anzüglich.

»Jack, ich bitte dich.« Nadines Augen sprühten vor Zorn. »Du hast schon wieder zuviel getrunken.«

Motta lachte albern. »Na und? Ist es ein Fehler? Sonst kann man dieses beschissene Leben doch gar nicht ertragen. Außerdem geht dich das einen…«

»Jaja, schon gut«, sagte Nadine, ging auf ihren Kollegen zu und schob ihn aus dem Saal.

An der Tür wandte sie noch einmal den Kopf und warf einen entschuldigenden Blick zurück.

»Wir sehen uns später«, sagte Bill noch, bevor sie die Tür hinter sich schloß.

Dann wandte sich der Reporter an John Sinclair. »Na, was sagst du?«

John nickte anerkennend. »Die Kleine gefällt mir wirklich. Nicht so überdreht wie manch andere Schauspielerinnen.«

Bill schlug seinem Freund auf die Schulter. »Hab ich doch das richtige getroffen. Übrigens, gibt es was Neues? Ich meine, du hast doch vorhin beim Yard angerufen.«

»Nein.« John schüttelte den Kopf. »Es ist nichts passiert, was auf Dr. Tod hindeutet.«

»Na, siehst du. Ich habe es ja immer gesagt, du machst die Pferde scheu. Jetzt bist du schon tagelang nicht ansprechbar, wartest förmlich darauf, daß man dir an den Kragen will, und vielleicht ist alles nur eine Täuschung. Was hat mich das für eine Überredung gekostet, daß du mitkommst. So, und jetzt wollen wir feiern. Was ich dir noch sagen wollte, Sheila geht es wieder besser. Die Grippe ist fast überstanden.«

Sheila war Bills Frau. Die beiden waren schon in manche Abenteuer verwickelt worden, und immer wieder war es Sheila, die ihren Mann davor warnte, sich in Sachen einzumischen, die ihn nichts angingen.

John und Bill hatten schon fast die Tür erreicht, als eine blecherne Lautsprecherstimme aufklang.

»Mr. Sinclair bitte zum Telefon. Mr. Sinclair bitte zum Telefon.« John zuckte zusammen und sah seinen Freund bedeutungsvoll an.

»Das wird irgendein normaler Anruf sein«, meinte Bill und versuchte zu lachen. Dann bedachte er den Lautsprecher an der Decke mit einem bösen Blick. »Man sollte die Dinger abreißen«, knurrte er.

Diese Lautsprecher waren in allen Räumen des Schlosses installiert worden. Man wollte sie in den nächsten Tagen wieder entfernen, wenn das Filmteam abgereist war.

John war schon draußen. Mit schnellen Schritten ging er den Gang

entlang.

Immer wieder mußte er einigen Leuten ausweichen, die ihm lachend entgegen kamen. Die Party schien tatsächlich ein großer Erfolg zu werden.

Das Telefon war unter einer schallschluckenden Haube an der Wand des Ganges angebracht. Es gab noch mehrere Apparate wie diesen im Schloß.

Ein Bediensteter hielt den Hörer in der Hand. Er übergab ihn John und zog sich diskret zurück.

Der Inspektor duckte sich unter die Haube.

»Sinclair«, sagte er.

Zuerst hörte er nur ein Lachen. Dann fragte eine Stimme:

»Inspektor Sinclair?«

»Ja.« John wurde bereits ungeduldig.

»Genießen Sie noch die letzten Stunden Ihres Lebens, Inspektor. Denn diese Party werden Sie nicht mehr lebend verlassen. Das garantiere ich Ihnen. Denken Sie daran: Dr. Tod ist da!«

Im selben Atemzug wurde die Verbindung unterbrochen.

John Sinclair hatte das Gefühl, in eiskaltes Wasser getaucht worden zu sein.

Also doch. Dr. Tod befand sich unter den Lebenden.

Er war sogar auf dem Schloß. Und was das bedeutete, war kaum zu ermessen.

Es bestand durchaus die Möglichkeit, daß die Party zu einem Mörderfest wurde…

***

Mit einer müde wirkenden Bewegung legte John Sinclair den Hörer auf. Sein Körper war schweißnaß. Das kam nicht nur von der Hitze, nein, dieser Telefonanruf hatte ihn zutiefst geschockt. Dr. Tod in den Räumen des Schlosses! Unvorstellbar! Diesem Menschenhasser würde es nichts ausmachen, wahllos die Gäste zu töten, nur, um für die Hölle einen Sieg zu erringen. Aber eine Hoffnung gab es noch. Vielleicht war Dr. Tods Haß auf John Sinclair so groß, daß er sich mit seinen Angriffen nur auf ihn konzentrieren würde. Und John mußte dann zusehen, daß er den Kampf gewann. Diesmal für immer.

Der Inspektor tauchte unter der schalldichten Haube weg. Ein Bediensteter, der einen Sektkübel trug, kreuzte seinen Weg.

»Einen Augenblick«, sagte John.

Der Mann blieb stehen. »Sir?«

»Ich bin eben hier angerufen worden«, erklärte John. »Ist es möglich, daß der Anruf auch von außerhalb gekommen ist?«

»Ausgeschlossen, Sir. Dieser Apparat ist nur mit der schloßinternen Leitung gekoppelt. Sobald das Filmteam abreist, werden die

Telefonapparate wieder demontiert.«

»Es muß aber doch Außenapparate geben«, sagte John.

»Selbstverständlich, Sir. Sie befinden sich im Herrenhaus. Es sind mehrere. Diese Räume liegen übrigens im Südflügel und sind von den Filmleuten nicht benutzt worden. Der Count of Darwood hat sich das ausgebeten.«

Der Ober mußte zur Seite treten, um einige Leute vorbeizulassen. Er sagte, daß es noch einen Apparat im provisorischen Büro des Regisseurs gäbe. John bedankte sich für die Auskünfte und zündete sich erst einmal eine Zigarette an.

Die Musikfetzen drangen nur verschwommen an seine Ohren. Er hörte auch nicht das Gelächter der Partygäste. Seine Gedanken gingen in eine ganz andere Richtung. »Was ist dir denn für eine Laus über die Leber gelaufen?« fragte Bill Conolly plötzlich.

John hob den Kopf und sah seinen Freund neben sich stehen. Er hatte ihn nicht kommen gehört.

»Mensch, John, diese Nadine hat schon nach dir gefragt. Komm, stell dich nicht so an.«

Der Inspektor schüttelte den Kopf. »Ich werde nicht mit euch feiern, Bill. Dieser Anruf vorhin… Weißt du, wer am Apparat war?«

»Du bist gut. Wie sollte ich?«

»Es war Dr. Tod. Und er ist hier im Schloß.«

»O verdammt«, flüsterte Bill und verlor schlagartig seine Gesichtsfarbe.

John berichtete in knappen Sätzen.

Bill Conolly kannte Dr. Tod. Er hatte die Gefährlichkeit dieses Mannes schon am eigenen Leibe zu spüren bekommen. »Na, dann können wir uns ja auf etwas gefaßt machen«, stöhnte der Reporter. »Aber woher weiß der Kerl denn, daß du hier bist?«

»Er wird mich beobachtet haben. Wahrscheinlich schon tagelang.«

»Und warum hat er dann nicht schon früher zugeschlagen? Es widerspricht doch den Gesetzen der Logik. Hier sind viel zu viele Menschen.«

»Aber es widerspricht nicht Dr. Tods Natur«, unterbrach John seinen Freund. »Er muß Publikum haben, so schlimm es auch ist.«

»Na dann«, sagte Bill. »Aber – da fällt mir etwas ein.« Der Reporter legte zwei Finger seiner rechten Hand an die Stirn. Ein Zeichen, daß er nachdachte. »Dieser Dr. Tod ist doch damals in Rumänien verbrannt. Ich habe die Leiche schließlich selbst gesehen. Wenn er jetzt durch Schwarze Magie wieder zum Leben erweckt worden ist, dann fällt er doch auf, vorausgesetzt, er hat sich nicht verändert.«

»Das stimmt«, gab John zu, »aber bisher hat Dr. Tod noch nie allein gehandelt. Er hat jedesmal Helfer gehabt. Er selbst wird sich im Verborgenen halten. Erst wenn Angst und Schrecken regieren, tritt er

in Erscheinung. Ich kenne ihn bald besser als mich selbst.«

»Und was willst du unternehmen? Die Party abbrechen lassen? Niemand würde dir glauben. Das ist eine Horrorfete, denk daran. Soviel ich weiß, will man um Mitternacht mit einigen Überraschungen aufwarten. Der Regisseur hat Statisten engagiert, die als Monster verkleidet herumlaufen. Dann wird man Dr. Tods Erscheinen ebenfalls für einen Gag halten.«

John Sinclair wußte nur zu gut, wie recht sein Freund hatte. Und es machte ihn wahnsinnig, untätig herumsitzen zu müssen und zu warten, wann Dr. Tod zum erstenmal zuschlug.

»Sollen wir das Schloß durchsuchen?« fragte Bill.

»Es wäre eine Möglichkeit.« John überlegte. »Wir können uns aber auch draußen umsehen.«

»Okay. Besser, als hier herumzustehen. Sag mal, John, hast du eigentlich deine Beretta mit?«

»Ja.«

»Wenigstens etwas.«

Die beiden Männer orientierten sich in Richtung Ausgang. Die Party fand im gesamten Mittelteil des Schlosses statt. Es gab kaum einen Raum mehr, in dem nicht getanzt wurde. Lautsprecher übertrugen die heiße Musik der Kapelle. »Der Spaß hat etwas gekostet«, sagte Bill und betrat als erster die Stufen der großen Freitreppe, die hinaus in den Schloßhof führte.

Der Schloßhof war ein großzügig angelegtes Geviert mit gepflegten Rasenflächen, sorgfältig gestutzten Bäumen und einigen Buschinseln. Die kiesbestreuten Wege durchkreuzten wie das Netz einer Spinne die kultivierte Landschaft. Doch heute war der Schloßhof zweckentfremdet worden. Bunte Girlanden verbanden die Bäume miteinander. Hunderte von Glühbirnen leuchteten in allen Farben. Scheinwerfer waren an den Bäumen befestigt. Ihre grellen Lichtbündel konzentrierten sich auf den Mittelpunkt dieser Party im Freien – das kalte Büfett. Es war ein paar Yards lang und bestückt mit Köstlichkeiten aus aller Welt. Noch immer liefen Ober hin und her und gaben den Speisen den letzten Schliff.

Es gab Hummer, unzählige Salate, Pasteten, Fisch und vielerlei Fleischsorten. Eine Extratafel war nur für das Käsebüfett hergerichtet worden.

John und Bill blieben unter einer der alten Platanen stehen.

»Glaubst du im Ernst, daß sich hier jemand versteckt hält?« fragte der Reporter.

John zuckte mit den Schultern. »Wohl kaum.«

Es würde wohl bald losgehen, denn die Musik wurde bereits in den Schloßhof übertragen. Es sprangen noch ein paar Scheinwerfer an und rissen zahlreiche Lichtinseln aus der Dunkelheit.

»Laß uns solange reingehen«, sagte Bill und faßte nach Johns Arm.
Im selben Augenblick hörten sie den Schrei!

***

»Das war im Schloß!« rief John Sinclair und spurtete los.
Bill Conolly konnte kaum Schritt halten.
Mit Riesensätzen jagte John die Treppe hoch.
Aufregung herrschte in der Halle, aber auch Gelächter.
John drängte sich durch die Menschenmenge, die nur auf einen Punkt starrte.
Nach einigen Ellbogenstößen konnte John auch sehen, was los war.
Ein Werwolf war aufgetaucht und hatte sich einer Frau bemächtigt.
Das Gebiß mit den Reißzähnen schimmerte gefährlich, und aus dem Maul drangen knurrende Laute. Was die Sache lächerlich machte, war das Kostüm des Werwolfs. Es war am Rücken geplatzt und ließ das Unterhemd des darin steckenden Mannes sehen.
Auch die ›Überfallene‹ hatte sich wieder beruhigt. Der Gag war angekommen, da gab es keinen Zweifel. Am meisten freute sich Mike Callahan. Er kreischte vor Vergnügen und erzählte jedem, der es hören wollte, daß dies seine Idee gewesen sei. Und es sollte nicht die letzte sein, wie er versicherte.
Callahan sprang auf einen Stuhl.
Der Regisseur war auch nicht mehr ganz nüchtern. »Und nun, Ladies and Gentlemen«, rief er, »habe ich einen tollen Vorschlag. Nach diesem Schrecken veranstalten wir einen Generalangriff. Einen Angriff auf das kalte Büfett.«
Seine nächsten Worte gingen im Beifallsgeschrei der Gäste unter. Der Werwolf war von seinem Opfer ›entführt‹ worden. John sah die beiden gemeinsam in einem Raum verschwinden. Der Inspektor wollte sich gerade abwenden, als ihn jemand auf die Schulter tippte.
Es war Nadine Berger. Sie hatte schon einen kleinen Schwips. John sah es am Ausdruck ihrer Augen.
»Wenn Sie jetzt nicht mit mir kommen, bin ich Ihnen ernstlich böse«, sagte Nadine und lehnte sich so fest gegen John, daß er den Druck ihrer Formen deutlich spüren konnte. »Was meinen Sie, Inspektor, wie viele Männer ich schon Ihretwegen abgewiesen habe. Kommen Sie. Sie werden mir die besten Sachen am kalten Büfett aussuchen. Ja?«
John zuckte ergeben mit den Schultern. Er konnte nichts machen. Als er für einen Augenblick den Kopf drehte, sah er Bill Conolly zwischen zwei Damen eingeklemmt. Bill machte ein langes Gesicht. Sie gingen nach draußen.
Nadine hatte sich bei John eingehängt. »Ist diese Nacht nicht herrlich?« flüsterte sie. »Der Mond, die Luft. Ich wünschte mir, daß dies alles nie vorbeigehen würde.«

John ging nicht auf ihren Ton ein. Seine Gedanken beschäftigten sich mit etwas anderem. Popmusik sollte den Appetit der Gäste anregen. Wie hungrige Löwen stürzte sich die Meute auf das kalte Büfett. John war so ziemlich einer der letzten, der an die Reihe kam. Nadine zeigte ihm, was sie haben wollte. John reichte ihr den gefüllten Teller. Er wollte gerade selbst nach einem Hähnchenschenkel greifen, als er die Gestalt sah. Und da wußte John Sinclair, daß Dr. Tod zum erstenmal zugeschlagen hatte.

***

Die Küchenräume lagen im westlichen Seitentrakt des Schlosses direkt über den Vorratskammern.

Hier wurde hart geschuftet. Mike Callahan hatte zusätzliches Personal eingestellt, um die leiblichen Bedürfnisse der Gäste zu befriedigen. Zwar wurde vieles schon fertig geliefert, doch es blieb noch sehr viel zu tun.

Der große Küchenraum hatte fast die Ausmaße eines Saales. An den Wänden standen mehrere wuchtige Öfen, die mit Gas beheizt wurden. Tische standen in der Mitte des Raumes. Hier gab man vielen Speisen noch den letzten dekorativen Schliff. Über all die Arbeiten wachte der Chefkoch mit Argusaugen. Er leitete die Küche wie ein Patriarch, und manch einer der Gesellen hätte ihn am liebsten selbst zu Gulasch verarbeitet. Die Abzüge funktionierten kaum noch. Sie sollten in den nächsten Wochen erst überholt werden. Dunstschwaden hingen wie eine Nebelwand in der Küche und trieben den fünf arbeitenden Köchen den Schweiß auf die Stirn.

Tim, der jüngste von ihnen, schnitt gerade ein Filetstück, als ihn der Chefkoch zu sich rief. »Du weißt, wo die Weinkeller sind?«

Tim nickte. Mit der Schürze trocknete er sich den Schweiß ab. »Nimm dir den großen Korb und hole mir zwanzig Flaschen Portwein. Die Kellner sind im Augenblick überlastet. Außerdem wissen sie auch in den Räumen nicht so gut Bescheid.«

Tim wollte schon gehen, als ihn der Chefkoch noch mal zurückhielt. »Schinken brauchen wir auch noch, Tim. Nimm also das Messer mit.«

»Wird gemacht.«

Tim schnappte sich das scharfe Fleischmesser von der Wand. Es hatte einen massiven Holzgriff und eine lange, beidseitig geschliffene Klinge.

»Paß auf, daß du dir den Dolch nicht in die Brust rammte«, witzelte ein Kollege.

Tim zuckte mit den Schultern. Er hatte für solcherlei Späße nichts übrig. Tim war ein stiller, junger Mann, der zu allem ja und amen sagte.

Die Kellerräume waren von der Küche aus nicht direkt zu erreichen.

Man mußte erst auf den Gang gehen, und von dort aus gelangte man durch eine alte Tür in den Keller. Tim hörte das Lachen der Menschen, und der Neid kam in ihm auf. Wie gerne hätte er da jetzt mitgemacht. Statt dessen mußte er den Leuten noch die Köstlichkeiten holen. Tim fluchte leise vor sich hin. Er wußte auch nicht, was heute in ihn gefahren war. Den Schlüssel hatte er mitgenommen. Immer wieder warf Tim einen sehnsüchtigen Blick nach draußen. Man hatte alle Türen, die aus diesem Teil des Schlosses führten, geöffnet. Tim schloß die Kellertür auf. Den Korb hatte er in die linke Hand genommen. Dunkelheit gähnte Tim entgegen. Er machte Licht.

Eine trübe Funzel beleuchtete hohe, ausgetretene Steinstufen. Das Eisengeländer hatte schon Rost angesetzt. Es war lebensgefährlich, die Treppe hinunterzugehen. Tim war auch dementsprechend vorsichtig. Die Treppe mündete in ein großes Gewölbe. Holzregale verdeckten die Wände. Tausende von Weinflaschen lagerten hier unten. Die Weine waren nach Herkunftsort und Jahrgang in den Regalen sortiert. Ein seltsamer Geruch lag über dem Keller. Tim machte sich an die Arbeit. Der Portwein lagerte im letzten Fach des Regals. Vorsichtig legte Tim die Flaschen in den Korb. Nach einigen Minuten hatte er zwanzig Stück abgezählt. Jetzt brauchte er nur noch den Schinken zu holen. Dazu mußte er in die Vorratskammer. Sie schloß sich direkt an den Weinkeller an, war aber durch eine Holztür gesichert. Tim stutzte, als er das einfache Vorhängeschloß sah. Es war beschädigt, aus der Halterung gerissen. Da hat es jemand vor Hunger nicht mehr ausgehalten, dachte Tim und zog die Tür auf. Den Korb hatte er vorher abgestellt. Nichtsahnend betrat der junge Mann die Vorratskammer. Das Messer hielt Tim in der rechten Hand. Die Klinge zeigte nach unten. Er machte zwei Schritte – und…

Das Grauen packte ihn wie ein wildes Tier. Vor ihm stand eine schreckliche Gestalt.

Es war ein Mensch, oder das, was von ihm übriggeblieben war.

Das Gesicht war völlig entstellt. Brandwunden hatten die Haut zerstört.

Nur die Augen lebten in diesem Gesicht. Sie leuchteten wie zwei helle Flecke und hielten Tim in einem dämonischen Bann.

Sekunden vertickten.

Immer noch starrte Tim den Unheimlichen an. Er hatte das Gefühl, einen Alptraum zu erleben.

»Was willst du hier?« hörte Tim plötzlich eine Stimme. Sie kam aus dem Schädel des Unheimlichen.

Es war, als hätten diese Worte den Bann gelöst. Ein Zittern lief durch Tims Gestalt. Er warf sich auf dem Absatz herum und rannte weg. Erst jetzt löste sich der befreiende Angstschrei von seinen Lippen.

Tim hetzte durch den Keller. Das kalte Entsetzen peitschte ihn

vorwärts.

Und noch immer schrie er.

Da sah er die Treppe. Die Stufen verschwammen vor seinen Augen. Tim stolperte und knallte mit dem Gesicht gegen den Stein.

Er kam wieder auf die Füße, wollte weiterlaufen.

Zu spät.

Eine kalte Hand umklammerte seinen Nacken, riß ihn herum.

Das Gesicht war genau vor ihm.

Tim hielt noch immer das Messer in der Hand. Er dachte gar nicht daran, es zu gebrauchen.

Dafür aber der Unheimliche. Mit einem blitzschnellen Griff wand er Tim das Messer aus der Hand.

Tim sah die Klinge über seinem Kopf schweben. Seine Augen weiteten sich vor Entsetzen.

In diesen schrecklichen Sekunden wurde Tim klar, daß er sterben mußte, daß dieses Monster vor ihm keine Gnade kannte.

Noch einmal nahm Tim alle Kraft zusammen. Instinktiv trat er nach dem Unheimlichen, bekam für einige Augenblicke Luft, umklammerte das rostige Geländer und zog sich ein paar Stufen hoch.

Doch Dr. Tod, denn er war es, gab kein Pardon.

Er brauchte nur zwei Schritte zu machen, hob den Arm mit dem Messer und stieß zu.

Der junge Mann spürte einen siedendheißen Schmerz und hatte das Gefühl, als wäre er in zwei Hälften geteilt worden. Die Treppe begann sich auf einmal vor seinen Augen zu drehen. Und trotzdem, Tim stolperte weiter.

Irgend etwas hielt ihn noch aufrecht. Mit dem letzten Funken Lebenswillen zog er sich die Stufen hoch.

Sein Mund war zu einem lautlosen Schrei geöffnet. Der Schmerz wurde immer schlimmer. Er kam von innen, schien ihn aufzufressen.

Tim erreichte die Kellertür.

Mit beiden Händen klammerte er sich an dem Holz fest.

Er spürte, wie seine Knie nachgaben, und stieß sich ab.

Wie ein Betrunkener torkelte Tim durch die Tür nach draußen.

Er hörte die Stimmen der Menschen wie aus weiter Ferne, sah die bunten Lichter der Lampions als zerfließende Flecke und dann die unendliche Schwärze, die ihn in die Welt des Todes zog.

***

Der Mann torkelte aus dem Schatten der Schloßmauer, wankte durch eine Lichtinsel und schwankte auf den letzten Tisch des kalten Büfetts zu.

John Sinclair ließ das Besteck fallen. Er wußte, daß es diesmal kein Trick war. Der Mann trug die Kleidung eines Kochs. Ein Messer steckte

in seinem Körper. John Sinclair sprang vor.

Doch auch er konnte das Unheil nicht mehr verhindern. Der Schwerverletzte hatte den Rand des Tisches erreicht, bekam das Übergewicht und fiel in die Speisen des kalten Büfetts. Mit ausgebreiteten Armen blieb er liegen. Sein Körper zuckte noch einmal, dann war es vorbei.

John Sinclair war mit ein paar Sätzen bei dem Mann und drehte ihn auf den Rücken.

Blicklose Augen starrten den Inspektor an. Da war nichts mehr zu machen. Der Mann war tot. John wandte den Kopf.

Im selben Augenblick gellte ein vielstimmiger Entsetzensschrei durch den Schloßpark. Erst jetzt begriffen die Leute, was eigentlich los war, daß dies kein Scherz gewesen war, sondern ein grausamer, brutaler Mord.

Frauen kreischten schrill und standen dicht vor einer Ohnmacht. Die Männer fluchten und bekamen blasse Gesichter. Plötzlich stand Bill Conolly an Johns Seite. Auch Bill war blaß geworden.

»Dr. Tod?« fragte er leise.

»Wahrscheinlich.«

Mike Callahan bahnte sich mit rudernden Armen einen Weg durch die Menge.

»Das gehört nicht zu den Scherzen!« brüllte er. »Was fällt dem Kerl ein, sich auf das kalte Büfett zu schmeißen?«

Da verlor John Sinclair die Geduld. Er packte den Regisseur am Kragen und schüttelte ihn wie eine Stoffpuppe hin und her. »Dieser Mann ist tot!« brüllte er Callahan an. »Er ist auf dieser verdammten Party umgebracht worden. Auf eine bestialische Weise. Begreifen Sie das?«

Callahans Mund klappte zu. John stieß den Mann von sich. »Das werden Sie bereuen!« kreischte Callahan. »Das brauche ich mir nicht gefallen zu lassen. Ich werde Sie unmöglich machen. Was stört es mich, wenn dieser Kerl hie…« Bill Conolly sprang vor. Er war kein Polizist wie John Sinclair. Er konnte auch mal zuschlagen, wenn es die Situation seiner Meinung nach erforderte.

Bills flache Hand klatschte in das Gesicht des Regisseurs. Callahans Schimpftirade brach ab. Der Regisseur flog ein paar Schritte zur Seite und wurde erst durch einen Baumstamm gestoppt.

»Das mußte mal sein«, sagte Bill und rieb sich die Faust.

John Sinclair gab keine Antwort. Er sah in die Richtung, aus der der Schwerverletzte vorhin gekommen war. Bill Conolly wollte noch etwas sagen, doch in diesem Augenblick ging das Licht aus.

Wie eine riesige Glocke stülpte sich die Dunkelheit über den Park und das Schloß. Die Musik brach mit einem jaulenden Mißklang ab.

Sekundenlang standen die Menschen wie festgewachsen. Bis ein

gellendes Gelächter durch die Stille schnitt. Es schien von überall her zu kommen und jagte den Gästen Angstschauer über den Rücken.

Das Lachen war derart teuflisch, daß selbst der abgebrühte Inspektor spürte, wie seine Nerven vibrierten. Dr. Tod hatte seinen ersten Sieg errungen…

***

Eine halbe Stunde später

Die Gäste waren wieder in das Schloß gestürmt. Und gestürmt ist genau der richtige Ausdruck. Beinahe panikartig hatten sie den Ort des Schreckens verlassen. Ein Diener hatte festgestellt, daß ein Unbekannter – als plötzlich das Licht verlöscht war – die Hauptsicherung herausgedreht hatte.

Jetzt war aber alles wieder in Ordnung gebracht worden.

Noch immer stand der Schrecken auf den Gesichtern der Menschen.

Jemand hatte mehrmals versucht, die Polizei anzurufen, doch der Ruf kam nicht durch. Irgend etwas mußte mit der Leitung nicht stimmen.

Das hatte natürlich die Furcht der Gäste noch gesteigert. Man sprach wild durcheinander, machte die verrücktesten Vorschläge und verwarf sie wieder.

Schließlich suchte man einen Sündenbock. Und da kam Mike Callahan, der Regisseur, gerade recht.

Callahan hatte seinen Hemdkragen geöffnet und diskutierte wild mit einigen Pressevertretern. Sein Gesicht hatte dabei die Farbe einer überreifen Tomate angenommen.

»Niemand hindert Sie daran, abzureisen«, rief Callahan soeben, »aber Sie sind anscheinend nur Schreibmaschinenhelden. Schon ein kleiner Mord bringt Sie aus der Fassung.«

»Der kleine Mord war ein Verbrechen«, sagte der erste Kameramann des Films. Er gehörte zu dem Team, das wieder abfahren wollte. Er hatte sich unbemerkt an Callahan herangeschlichen.

Der Regisseur fuhr wie von der Tarantel gebissen herum. »Daß Sie mir Schwierigkeiten machen werden, habe ich geahnt, Ballard. Hauen Sie ab, Mann, ich kann Ihre Visage nicht mehr sehen!«

Ballard grinste böse. »Das werden wir auch, Mr. Callahan. Und wir kommen mit der Polizei zurück, darauf können Sie sich verlassen.«

»Ja, ja, machen Sie doch, was Sie wollen!« rief der Regisseur ärgerlich.

Es waren insgesamt acht Leute, die abhauen wollten. Die Wagen parkten hinter dem Schloß auf einem Platz. Ballard war der erste in der Reihe. Er fuhr einen nagelneuen Austin.

Hart knallten die Wagentüren. Jeweils vier Personen saßen in den Fahrzeugen.

Der Kies spritzte wie Popcorn unter den Reifen weg, als die beiden

Fahrzeuge Kurs auf das Tor nahmen. Sie fuhren relativ schnell, und deshalb traf sie der Schock um so überraschender. Ballards Austin wurde plötzlich brutal abgestoppt. Da der Kameramann nicht angeschnallt war, knallte er mit dem Kopf gegen die Scheibe. Dem Mann auf dem Beifahrersitz ging es nicht besser.

Auch die beiden im Fond wurden kräftig durcheinandergeschüttelt.

»Was ist? Warum fährst du nicht weiter, Jim?« Ballard richtete sich ächzend auf. Er hatte an der Stirn eine Platzwunde. Ein dünner Blutfaden sickerte über die Wange bis zum Mundwinkel. Ballard wischte ihn mit dem Ärmel weg und warf einen Blick aus dem Fenster.

Dem anderen Wagen war es nicht anders ergangen. Auch er stand.

»Warum fährst du nicht?« schrie Ballards Assistent vom Rücksitz her. »Denkst du, ich will hier übernachten?«

»Halt die Schnauze!« erwiderte Ballard und startete den Motor. Kupplung, erster Gang, Gas. Nichts.

Der Austin blieb stehen wie ein störrisches Maultier. Ballard fluchte.

Wütend sprang er nach draußen, lief die paar Schritte bis zur Kühlerhaube – und…

Da traf ein mörderischer Schlag seinen Körper. Ballard spürte, wie er ein Stück durch die Luft flog und gegen die Motorhaube des Austin krachte. Langsam rutschte er daran herunter. Die anderen waren ebenfalls aus den Autos gesprungen. Gemeinsam umringten sie den Kameramann. »Was ist geschehen, Jim?« Man half Ballard hoch.

»Ich weiß es nicht«, stöhnte der Kameramann. »Ich bin ein paar Schritte gegangen, und dann erhielt ich einen Schlag wie mit dem Hammer. Als wäre ich gegen eine unsichtbare Wand gelaufen.« Unwillkürlich sahen die anderen in die von ihm gezeigte Richtung.

»Da ist aber nichts«, sagte einer.

»Das weiß ich auch, du Trottel. Aber du kannst es ja mal ausprobieren«, gab Ballard wütend zurück.

»Das werde ich auch.« Der Mann ging los. Forsch und angriffslustig zugleich.

Sekunden später schrie er auf. Dicht neben dem Austin landete er auf dem Boden.

»Das ist Hexerei«, sagte ein Tontechniker. Die Männer versuchten es an einer anderen Stelle. Überall das gleiche. »Und jetzt?« fragte Ballard.

»Hier kommt niemand mehr raus«, erwiderte der Tontechniker. »Jemand muß ein elektrisches Feld um das Schloß gelegt haben. Das ist die einzige Erklärung, die ich für dieses unheimliche Phänomen habe.«

»Am besten, wir gehen zurück«, schlug Ballard vor. Die anderen waren einverstanden und ahnten nicht, daß sie genau das taten, was Dr. Tod von ihnen wollte. Es war ein magischer Ring, den Dr. Tod um

das gesamte Schieß gelegt hatte. Er hatte dieses Gelände von der Außenwelt abgeschnitten. Und Mitternacht rückte immer näher…

***

Von all diesen Dingen ahnten John Sinclair und Bill Conolly nichts.

Sie hatten den Weg des Toten zurückverfolgt und befanden sich jetzt im Weinkeller des Schlosses. Der Küchenchef war ebenfalls bei ihnen. John hatte sich ausgewiesen und somit die Bedenken des Kochs zerstreut.

Die Leiche des jungen Mannes hatten John und Bill in eine Abstellkammer des Schlosses getragen. Hier wurde sie bis zum Abtransport aufbewahrt.

Der Chefkoch starrte auf den Korb mit den Weinflaschen. Immer wieder schüttelte er den Kopf. »Ich kann es nicht glauben. Das ist so unmöglich, so…«

»Wir müssen uns aber mit den Tatsachen abfinden, Mr. Hammond«, sagte John. »Und wir müssen alles tun, um jetzt den Mörder dieses Mannes zu finden.«

»Natürlich, Inspektor. Sie haben recht.« Der Chefkoch war entgegen der landläufigen Meinung von einem Koch überdurchschnittlich hager. Er hatte sein blondes Haar unter einer hohen Mütze verborgen und das Gesicht in nachdenkliche Falten gelegt.

»Ich kann Ihnen beim besten Willen nichts sagen, Inspektor. Der Mann ist ganz normal in den Keller gegangen, und dann dies hier.« Der Koch schüttelte sich.

Bill Conolly hatte eine Taschenlampe aufgetrieben und leuchtete den Boden ab. Fußspuren waren kaum zu sehen, nur ein paar Blutflecke auf der Treppe, die sich wie eine Kette die Stufen hinaufzogen.

John Sinclair konnte sich vorstellen, wie sich der Kampf hier unten abgespielt hatte. Dieser junge Mann mußte Dr. Tod entdeckt und dann sein Wissen mit dem Leben bezahlt haben. John Sinclair ging in die kleine Vorratskammer. An einem Holzgestell hingen Würste und Schinken. Der Geruch kitzelte in der Nase.

»Irgendwie muß Dr. Tod doch in die Kammer gelangt sein«, sagte der Inspektor.

Bill Conolly hatte die Worte aufgeschnappt. »Das Schloß war doch aufgebrochen.«

»Das schon. Nur brauchte er ja auch einen Schlüssel zum Keller. Woher hat er ihn?«

»Den wird ihm irgendjemand gegeben haben.«

»Aber wer?«

»Keine Ahnung.«

»Vielleicht der Schloßbesitzer. Der Count of Darwood.«

»Da fragen wir ihn am besten selbst«, meinte Bill.

John ging die paar Schritte in den Weinkeller zurück. »Was ist eigentlich mit dem Besitzer des Schlosses?« fragte John den Chefkoch.

»Wie soll ich Ihnen das erklären, Inspektor? Der Count of Darwood residiert im Mitteltrakt des Schlosses. Er ist an den Rollstuhl gefesselt und läßt sich so gut wie nie außerhalb seiner Räume sehen. Er ist ein etwas komischer Kauz. Unterhält eine gesamte Dienerschaft für sich allein. Er lebt praktisch von seinem Vermögen. Ab und zu stellt er sein Schloß auch für irgendwelche publikumswirksamen Zwecke zur Verfügung – wie für diesen Horrorfilm.«

»Kann man den Count sprechen?« fragte John.

Der Chefkoch verzog das Gesicht. »Das ist so gut wie unmöglich. Der Count empfängt nur sehr selten Besucher. Und schon gar nicht ohne vorherige Anmeldung.«

»Dann wird er diesmal eine Ausnahme machen«, sagte John, »schließlich geht es um einen Mordfall.«

»Ich werde am besten mit Ihnen gehen, Inspektor«, sagte der Koch. »Mich kennt der Count.«

John war einverstanden. Auch Bill Conolly schloß sich an. Zu dritt traten die Männer auf den Schloßhof. Das kalte Büfett war verwaist.

Die Gäste hatten sich wieder in die Schloßräume verzogen. Es waren erregte Diskussionen im Gange. Man hörte die lauten Stimmen bis nach draußen.

John Sinclair konnte sich um diese Leute jetzt nicht kümmern. Ihm kam es darauf an, Dr. Tod so schnell wie möglich aufzuspüren und unschädlich zu machen.

Es hatte sich abgekühlt. Ein leichter Nachtwind rauschte durch die mächtigen Baumkronen.

John hatte es eilig. Mit langen Schritten überquerte er den sorgfältig gestutzten Rasen.

Sie mußten den Westflügel umgehen, ehe sie sich dem Mitteltrakt des Schlosses näherten.

Der Vollmond hing wie eine große Scheibe am Himmel. Sein fahles Licht tauchte die Zinnen des Schlosses in einen ungewissen Glanz.

Wie ein Scherenschnitt wirkte der Turm von Darwood Castle. Er gehörte noch zu dem alten Schloß, das 1620 zerstört worden war. Man hatte Darwood Castle dann wieder aufgebaut und diesen Turm praktisch als Überbleibsel stehenlassen.

›Ein ideales Versteck für Dr. Tod!‹ schoß es John durch den Kopf. Zu gegebener Zeit wollte er sich in dem Turm umsehen.

Bald standen sie vor dem wuchtigen Eingangsportal. »Sie müssen klopfen, wenn Sie hinein wollen«, sagte der Chefkoch und zeigte auf einen gußeisernen Klopfer, der etwa in Augenhöhe an der Tür befestigt war.

Wuchtig schlug John Sinclair gegen das Holz. Die Schläge dröhnten

durch die Halle. »Ich glaube ja kaum, daß jemand öffnet«, sagte der Koch und zog fröstelnd die Schultern hoch.

Doch der Mann sollte sich irren. Schon nach einigen Sekunden klangen Schritte auf. Dann bewegte sich die Klinke, und die Tür wurde aufgezogen.

Ein älterer Mann in der Kleidung eines Bediensteten hatte ihnen geöffnet. Er hielt einen dreiarmigen Leuchter in der Hand.

Die brennenden Kerzen Übergossen sein Gesicht mit zuckenden Schatten.

»Sie wünschen?« fragte der Mann.

John Sinclair trat vor. »Wir hätten gern den Count of Darwood gesprochen«, sagte der Inspektor.

Der Mann stutzte einen Moment, gab aber dann den Weg frei und sagte: »Bitte folgen Sie mir.«

Die Männer sahen sich bedeutungsvoll an.

»Den habe ich aber hier noch nie gesehen«, flüsterte der Chefkoch Bill Conolly zu.

Der Reporter gab keine Antwort. Die Atmosphäre dieses Schloßteils nahm ihn irgendwie gefangen. Alles wirkte düster und unheimlich. Die Gemälde an den Wänden, der flackernde Kerzenschein, die langen Vorhänge, die hohen Räume…

Bill Conolly hatte das Gefühl, in eine Falle zu tappen. Er sagte aber nichts.

Der Bedienstete ging voraus und zog eine breite Schiebetür auseinander.

Die drei Männer gingen an dem Butler vorbei. Keiner von ihnen sah das siegessichere Lächeln auf dem Gesicht des Dieners.

Denn dieser Mann war niemand anderes als Doug Pender, Dr. Tods neuer Gehilfe.

Die Tür glitt wieder ins Schloß.

John Sinclair ließ seine Blicke schweifen. Sie befanden sich in einer hohen Halle, deren Decke durch dicke Säulen gestützt wurde. An der rechten Längswand der Halle gab es kleine Nischen, in denen jeweils zwei Stühle standen.

Die Männer gingen weiter. Laut hallten ihre Schritte von den kahlen Wänden wider.

Der größte Teil der Halle lag im Schatten. Das Kerzenlicht reichte nur für einen kleinen Umkreis.

Der Diener blieb stehen. Er drehte sich halb zur Seite, wechselte den Leuchter in die linke Hand und sagte: »Der Count of Oarwood.«

Zuerst sah man nichts, dann wurde plötzlich ein Rollstuhl aus dem Dunkel der Halle gefahren. Die Speichen der luftbereiften Räder blitzten im Kerzenlicht.

Dicht vor John Sinclair kam der Rollstuhl zur Ruhe. Eine Gestalt saß

darin.

John ging einen Schritt vor. Unwillkürlich hielt er den Atem an. Er ahnte etwas Schreckliches.

Eine Sekunde später hatte er Gewißheit. Der Kopf des Counts war seitlich auf die Kopfstütze gefallen. Blicklose Augen starrten gegen die Decke. Die Arme baumelten zu beiden Seiten des Rollstuhls hinab. Es gab keinen Zweifel – der Count of Darwood war tot!

***

Noch im selben Augenblick erkannte John Sinclair die grausame und brutale Wahrheit. Dr. Tod hatte sein Netz geflochten, und sie hatten sich wie ahnungslose Fliegen darin verfangen. John starrte in das wächserne Gesicht des Toten. Auch diesen Mann hatte der Menschenhasser auf dem Gewissen. John konnte nicht sagen, auf welche Weise der Count of Darwood umgebracht worden war. Äußerlich war jedenfalls keine Wunde zu erkennen.

»Wir müssen hier raus, John!« zischte Bill Conolly hinter dem Rücken des Inspektors und stieß gleich darauf einen leisen Fluch aus.

Doug Pender war verschwunden. Nur noch die Kerzen brannten. Pender mußte den Leuchter irgendwo abgestellt haben. Beinahe körperlich spürte der Inspektor die Gefahr. Sie war ein Hauch, der ihn streifte, und Johns Instinkte arbeiteten wie hochempfindliche Sensoren. Die Stille war drückend, gefährlich…

Bill Conolly und der Koch orientierten sich schon in Richtung Tür, als eine kalte Stimme die Männer stoppte.

»Flucht hat keinen Sinn. Ihr seid die Gefangenen des Herrn der Hölle!«

Die Stimme kannten die Männer. Sie gehörte dem Kerl, der sie in die Halle geführt hatte.

Der Koch verlor als erster die Nerven. Er riß den Mund auf und fing an zu schreien. »Laßt mich gehen. Ich will weg hier! Ich habe euch nichts getan. Ich…«

Seine Stimme brach ab, und die Augen des Mannes weiteten sich in einem ungläubigen Entsetzen.

Auch John und Bill fühlten, wie ihnen die kalte Furcht über den Rücken lief.

Lautlos hatten sich vier Gestalten aus dem Schatten der Säulen genähert.

Die Gesichter wirkten bleich und wächsern in dem grauen Halbdunkel. Gekleidet waren die Männer wie Bedienstete. Sie trugen gestreifte Westen, weiße Hemden und enge Hosen. Doch das schlimmste an ihnen waren die Speere, die sie in ihren Fäusten hielten…

Blitzschnell hatten die vier Unheimlichen die Männer eingekreist. Die

Spitzen der Speere waren eine stumme, tödliche Drohung.

Der Weg zur Tür war abgeschnitten. Jetzt gab es nur noch eine Alternative. Kampf.

***

Ein Starlet drehte als erste durch.

Das Girl war schon leicht angetrunken und schüttete auch weiterhin den Alkohol wie Wasser in sich hinein.

»Ich will hier raus!« kreischte sie. »Ich will weg von hier! Diese verdammte Party raubt mir den letzten Nerv!«

Mit einer schnellen Bewegung hob sie ihre rechte Hand und warf ihr leeres Whiskyglas mit einem Wutschrei gegen die Wand.

Mike Callahan sprang vor. Er zog die Kleine an der Schulter zurück und schlug ihr ein paarmal ins Gesicht.

»Ich hoffe, das reicht!« brüllte Callahan.

Das Starlet schluchzte. Sie riß beide Hände vor ihr Gesicht und ließ sich heulend in einen Sessel fallen. Mike Callahan spürte, daß auch die anderen Gäste gegen ihn waren. Wenn er jetzt nichts unternahm, würde es wohl noch zu einer Panik kommen.

Der Regisseur sprang auf das Podest, auf dem vorher die Kapelle gespielt hatte. Mit wilden Armbewegungen verschaffte er sich die gewünschte Ruhe.

»Hört zu, Leute!« rief er. »Wir lassen uns doch nicht die Party verderben. Ich gebe zu, es sind einige unerklärliche Dinge geschehen.«

»Zählen Sie auch einen Mord dazu?« rief jemand.

Callahan wurde durch den Zwischenruf aus dem Konzept gebracht. »Nun, sicher, das ist das unerfreulichste an der ganzen Geschichte, aber ich bin überzeugt, daß die Polizei den Mörder finden wird.«

»Wie soll die denn herkommen, und wer will sie alarmieren?« Darauf wußte Callahan auch keine Antwort. Aufgeregt winkte er die Musiker herbei. Es kamen nur zwei.

»Machen Sie Musik!« schnauzte Callahan die Männer an. »Schließlich bezahle ich Sie dafür.«

»Okay, spielen wir mal einen Horror-Pop«, sagte der Band-Leader und gab seinen Kollegen ein Zeichen. Murrend nahmen die Musiker ihre Instrumente. Schon bald fegten die Rhythmen der Pop-Musik durch den Raum. Mike Callahan wischte sich den Schweiß von der Stirn und stieg wieder nach unten.

Jack Motta, der Filmbösewicht, wartete schon auf ihn. Motta war sturzbetrunken. Sein Blick war glasig und das Gesicht aufgedunsen.

Die Finger seiner rechten Hand hatten sich um ein Whiskyglas geklammert.

»Hier – trink, du größter aller Filmemacher. Trink auf den morgigen Tag, den wir alle nicht mehr erleben.« Motta wollte Callahan sein Glas

in die Hand drücken.

Der Regisseur verzog das Gesicht. Angewidert stieß er den Schauspieler zurück. »Hau ab, du bist ja besoffen.«

Doch Motta ließ sich nicht abwimmeln. »Ich besoffen?« röhrte er. »Ich bin ein Vampir. Und Vampire brauchen Blut. Wußtest du das nicht, Callahan?«

Mit einem Fauchen sprang Motta vor und tat, als wolle er dem Regisseur die Zähne in den Hals bohren. Callahan konnte nicht mehr ausweichen. Motta fiel gegen ihn, und beide krachten zu Boden.

Die Umstehenden sprangen schnell zur Seite. Fotoapparate wurden gezückt.

Wenn das keine Sensation gab: Regisseur schlägt sich mit einem seiner Hauptdarsteller. Schon zuckten die ersten Blitzlichter.

Motta hielt Callahan umklammert. Mit der Betrunkenen eigenen Sturheit wollte er Callahan tatsächlich in den Hals beißen. Der Regisseur keuchte und wehrte sich verzweifelt. Viele gönnten ihm die Niederlage. Sie sahen tatenlos zu, ja, manche klatschten sogar noch Beifall.

Bis es Nadine Berger zuviel wurde. Mit rudernden Armbewegungen durchbrach sie den Pulk der Gaffer und riß Motta an der Schulter zurück.

Der Betrunkene verlor das Gleichgewicht und fiel auf den Rücken.

»Ich habe ihn gebissen«, kicherte er, »ich habe ihn gebissen. Ich bin ein Vampir.«

Motta wollte sich krümmen vor Lachen. Der Regisseur quälte sich auf die Beine. Er warf Motta einen haßerfüllten Blick zu. Der Schauspieler wurde gerade von einigen Leuten hochgestemmt.

Mike Callahan wischte sich über das Gesicht. Er war aufgeregt wie selten zuvor. Sogar sein Schnurrbart vibrierte.

»Das kriegt dieses Schwein zurück«, flüsterte Callahan heiser. »Wenn wir erst mal hier raus sind, werde ich ihm schon zeigen, wer Herr im Haus ist.«

»Können Sie sich eigentlich nur mit Drohungen Respekt verschaffen?« fragte Nadine Berger gelassen.

Callahan hob den Blick. »Mischen Sie sich nicht auch noch ein!«

»Wenn ich nicht gewesen wäre, lägen Sie immer noch da unten«, erwiderte Nadine schlagfertig.

»Dafür werde ich mich auch revanchieren«, sagte Callahan.

»Danke. Ich bin auf eine Rolle in einem Ihrer neuen Filme nicht mehr scharf.«

»Wie Sie wollen.« Callahan wollte noch etwas hinzufügen, doch da hatte Nadine ihm schon den Rücken zugekehrt.

Die Schauspielerin machte sich Sorgen. Vor allen Dingen um John Sinclair und Bill Conolly. Daß hier nicht alles mit rechten Dingen

zuging, hatte sie bemerkt, als die acht Männer zurückkehrten, die unbedingt vorher das Schloß verlassen wollten. Sie waren schweigsam und hatten sich von den anderen abgekapselt. Nadine ging auf die Gruppe zu. Sie kannte Jim Ballard recht gut und erhoffte sich von ihm einige Auskünfte. Ballard blickte der Schauspielerin mißtrauisch entgegen.

»Warum sind Sie nicht gefahren?« fragte Nadine.

»Weil wir es uns anders überlegt haben«, lautete die Antwort.

»So schnell?«

»Paßt Ihnen das nicht?«

Nadine spürte, wie gereizt die Stimmung war. Sie wollte es deshalb nicht noch weiter auf die Spitze treiben. »Pardon, es war ja auch nur eine Frage.«

»Schon gut«, sagte Ballard.

»Es ist übrigens jemand von der Polizei unter den Anwesenden«, sagte die Schauspielerin beiläufig.

Jim Ballard ruckte herum. »Wer?«

»Ein Inspektor von Scotland Yard. Er will sich um diese Sache kümmern.«

»Wo ist er, Nadine?« Ballard umklammerte Nadines Schultern.

»Im Augenblick nicht da.«

Ballards Hände sanken herab. Er lachte spöttisch. Genau wie die anderen. Nadine biß sich auf die Lippe. Sie wußte, daß sie etwas Blödsinniges gesagt hatte, aber schließlich wollte sie herausfinden, was passiert war.

Sie fragte noch einmal, doch eine Antwort erhielt sie nicht. Sie ahnte nur, daß diesen Männern etwas Unheimliches passiert war, etwas, das sie sich nicht erklären konnten. Nadine spielte schon mit dem Gedanken, selbst durch den Park zu laufen, ließ es aber dann bleiben. Die Zeit war schnell vergangen. Als Nadine einmal auf die Uhr blickte, sprang der Zeiger gerade auf Mitternacht. In dieser Sekunde erlosch das Licht. Und dann stand plötzlich der Unheimliche selbst auf dem Podium. Dr. Tod war gekommen…

***

John Sinclair und Bill Conolly reagierten beinahe synchron.

Während Bill in die schützende Dunkelheit tauchte, hechtete John flach über den Boden.

Der Koch war als einziger der Männer starr vor Grauen. Er begriff überhaupt nicht, daß ihn nur noch Sekundenbruchteile von einem schrecklichen Tod trennten.

Da krachte John gegen die Beine des Mannes.

Der Koch schrie wild auf, ruderte mit den Armen und bekam das Übergewicht. Hart fiel er auf den Rücken. Der Schmerz lähmte seine

weiteren Schreie.

John hatte keinen Augenblick zu spät reagiert. Er hörte noch das Pfeifen der Speere, die über seinen Körper hinwegzischten und mit klirrenden Geräuschen gegen die Steinwand prallten.

Der Geisterjäger rollte sich sofort aus dem Gefahrenbereich.

Den Koch zog er mit. Wenn diesem Mann etwas geschah, mußte er sich die bittersten Vorwürfe machen, denn schließlich war John es gewesen, der ihn in diese Lage gebracht hatte.

Der Koch wimmerte. In seiner hellen Berufskleidung gab er ein prächtiges Ziel ab.

»Hören Sie auf!« zischte John den Mann an. »Reißen Sie sich wenigstens für ein paar Minuten zusammen!«

John deckte den Koch so gut es ging mit seinem Körper. Die vier Mordroboter hatten sich zurückgezogen und lauerten auf ihre Chance. John hielt den Atem an.

Von Bill Conolly war ebenfalls nichts mehr zu hören. Sogar der Koch hatte begriffen, um was es ging. Er verhielt sich ebenfalls still.

Noch immer brannten die Kerzen des Leuchters. Und John war auch davon überzeugt, daß sich der Kerl, der sie eingelassen hatte, noch hier im Raum befand.

Mit einer gleitenden Bewegung zog John seine Waffe. Die Pistole war zwar mit Silberkugeln geladen, doch auch diese Geschosse waren in der Lage, einen Menschen außer Gefecht zu setzen. Und daß sie es hier mit Menschen zu tun hatten, davon war John überzeugt. Er wußte, daß Dr. Tod über die Kraft der Hypnose verfügte und sie rücksichtslos einsetzte. Wenn es sich eben machen ließ, wollte John ohne Blutvergießen aus dieser scheußlichen Situation herauskommen. Der Inspektor lag flach auf dem Boden. Seine Augen versuchten die Dunkelheit zu durchbohren. Mittlerweile konnte er schon mehr erkennen. Er sah die Umrisse der Nischen und die der Säulen. Auch die Tür schälte sich als grauer Schatten aus der Dunkelheit.

John tippte den Koch an.

Der Mann hob den Kopf. Trotz der Dunkelheit sah John die Angst in den Augen des Kochs leuchten. John legte seinen Zeigefinger auf die Lippen und deutete in Richtung Tür.

Der Koch nickte. Er hatte verstanden. Der Inspektor setzte sich in Bewegung. Wie eine Schlange kroch er über den Boden.

Er hatte gerade einen halben Yard zurückgelegt, da hörte er von der Tür her ein dumpfes Geräusch und dann einen erstickten Fluch.

Die Stimme gehörte Bill Conolly. Anscheinend hatte der Reporter das gleiche vorgehabt wie John. Höchstwahrscheinlich war die Tür abgeschlossen. Sie mußte ein Schloß haben, das, wenn man die Tür von innen zuzog, einrastete. Aber Bill hatte mit dieser Aktion seinen Standort verraten. Schattenhaft sah John zwei der Mordroboter in

Bills Richtung hetzen. Die Spitzen der Speere blitzten gefährlich. Für den Inspektor gab es kein Halten mehr. Gegen zwei hatte Bill kaum eine Chance. Außerdem war er unbewaffnet. John Sinclair sprang hoch. Er sah die Umrisse der Kämpfenden und konnte doch nicht schießen. Zu leicht hätte er Bill Conolly treffen können.

Johns Angriff wurde bemerkt. Einer der Speerträger wirbelte herum. Er riß seine fürchterliche Waffe hoch. Der Inspektor hielt noch immer seine Beretta in der Hand. John feuerte im Laufen.

Laut brach sich der Knall an den Wänden und der Decke. Das Projektil traf die Brust des Mordroboters und stieß diesen einige Yards zurück. Mit einem Schrei brach der Mann zusammen. Aber schon waren die anderen beiden da. Sie hatten sich die Speere wiedergeholt und drangen auf John ein. Ein harter Schlag traf den rechten Arm des Scotland-Yard-Inspektors.

Zwangsläufig öffnete John die Finger. Die Pistole fiel zu Boden. John konnte sich nicht mehr um die Waffe kümmern, denn er konnte nur durch rasches Wegtauchen einem blitzschnell geführten Stoß entgehen.

John fiel zu Boden, rollte sich gegen die Beine eines seiner Gegner, und der Mann verlor das Gleichgewicht. Der Inspektor rollte weiter, versuchte, aus dem tödlichen Bereich der Speere zu gelangen. Plötzlich spürte er etwas Hartes an seiner rechten Seite. Es war der hölzerne Speerstiel. Die Stichwaffe war dem Mann entfallen, den Johns Kugel getroffen hatte. Sinclair packte zu. Mit beiden Händen.

Da sah er über sich das Gesicht des Mordroboters. Es leuchtete wie ein heller Fleck. John erkannte die Umrisse der Gestalt und den zum tödlichen Stoß bereiten Speer.

John hielt seine erbeutete Waffe waagerecht zwischen den Fäusten. Die Spitze zeigte nach links.

Der Mordroboter trat noch einen Schritt vor und wollte John mit einem einzigen Stoß an den Boden festnageln. Johns Beine schnellten vor. Es war eine blitzschnelle Bewegung, mehr aus dem Instinkt geboren. Der Inspektor traf.

Seine Absätze knallten gegen die Schienbeine des Angreifers. Der Kerl geriet aus dem Gleichgewicht und konnte trotzdem noch werfen.

Die schwere Waffe blieb dicht neben Johns Kopf im Parkett stecken.

Der Inspektor spürte noch den Luftzug, so hautnah war er dem Tod entgangen. Er schnellte hoch. Sein Gegner hatte noch immer um sein Gleichgewicht zu kämpfen.

John nützte die Sekunden eiskalt aus. Er schwang den Speer herum, und der Schaft klatschte gegen den Kopf des Burschen. Ohne einen Laut von sich zu geben, brach der Kerl zusammen. Im selben Atemzug hörte der Inspektor Bill Conollys Schrei. Der Reporter war getroffen worden!

John wirbelte herum. Nur undeutlich sah er die drei Gestalten, konnte aber erkennen, wie Bill zu Boden sackte. Einer der unheimlichen Kerle wollte ihm den Rest geben. John schleuderte den Speer praktisch aus dem Handgelenk. Es war eine Verzweiflungstat. Doch er traf.

Die Waffe drang dem Unbekannten in die untere Rückenpartie. Röchelnd kippte er zur Seite.

Der zweite wirbelte herum, ließ somit von Bill Conolly ab. Eiskalt erwartete John Sinclair seinen Gegner. Es wurde ein höllischer Kampf, und John Sinclair mußte all seine Kunst aufbieten, um dem Gegner die Stirn zu bieten. Immer wieder krachten die beiden Speere aufeinander. John parierte geschickt und teilte selbst aus, bis der Bursche plötzlich einen Fehler machte. Er wagte sich zu dicht an den Inspektor heran.

John ließ ihn leerlaufen und schlug blitzschnell mit der Handkante zu. Der Schlag war genau abgezirkelt und traf den Burschen mitten im Lauf. Wie ein nasser Mehlsack ging Johns Gegner zu Boden.

Er war bewußtlos, bevor er sich auf den kalten Steinen ausstreckte.

John Sinclair wollte sich schon umwenden und zu Bill Conolly laufen, da hörte er die Schritte.

Sie hallten von den Wänden wider und näherten sich der Tür. John rannte los.

Er sah, wie die Tür aufgerissen wurde, und erkannte gleichzeitig den fünften Mann. Es war Doug Pender, der sie eingelassen hatte.

Pender stand auf der Schwelle, als ihn Johns Stimme zurückhielt. »Halt!«

Pender zögerte einen Sekundenbruchteil und wandte John das Gesicht zu.

Der Inspektor sah die angstverzerrten Züge und die Waffe in der Hand des Mannes.

Der Kerl riß den Arm hoch. Gleichzeitig drückte er ab. Der Knall des Schusses riß John Sinclair die weiteren Worte von den Lippen. Er wollte sich noch zur Seite werfen, da traf ein mörderischer Schlag seinen Kopf. John Sinclair brach zusammen.

***

»John!«

Bill Conolly wollte den Namen des Freundes hinausschreien, doch nur ein Krächzen drang aus seiner Kehle. Der Reporter schluchzte auf. Er hatte gesehen, wie John zusammengebrochen war, und eine eiskalte Faust schien sein Herz zu umklammern.

Bill quälte sich auf die Beine. Er selbst hatte eine klaffende Schulterwunde. Sein Jackett war mit Blut getränkt, und er konnte den linken Arm so gut wie überhaupt nicht bewegen.

Bill Conolly taumelte auf den Inspektor zu. Jetzt endlich wagte sich auch der Koch aus seiner Deckung. Angstschlotternd kam er näher.

»Ist – ist er tot?« krächzte der Mann.

Bill fiel neben John auf die Knie. »Bei Gott, hoffentlich nicht.« Der Reporter konnte in der Dunkelheit nichts erkennen. Er sah nur das Blut an Johns Kopf.

»Holen Sie den Leuchter!« herrschte Bill den Koch an.

»Ja, ja, ich geh ja schon.« Der Koch stampfte davon.

Gewaltsam mußte Bill ein Würgen unterdrücken. Fast zögerte er, nach Johns Puls zu tasten. Wenn er jetzt nicht mehr schlug, wenn er jetzt…

Bill wagte nicht daran zu denken.

Vorsichtig umfaßten seine Finger Johns Handgelenk. Bill konzentrierte sich, soweit es ihm seine eigenen Schmerzen erlaubten – und… Der Puls schlug.

Bill Conolly fiel eine Zentnerlast vom Herzen. Der Koch kam zurück, in der rechten Hand den Leuchter, in der anderen John Sinclairs Pistole.

»Die habe ich gefunden«, sagte er und stellte den Leuchter auf den Boden.

»Danke«, sagte Bill.

Plötzlich riß der Koch die Augen auf. »Himmel!« rief er. »Sie bluten ja. Sie sind verletzt, Sie…«

Bill Conolly hörte nicht auf den Mann. Er hatte gesehen, wie sich die beiden bewußtlosen Gestalten bewegt hatten und sich jetzt langsam aufrichteten.

»Die Pistole her« rief Bill.

Der Reporter riß die Waffe dem Koch aus der Hand. Bill hielt die Pistole in der gesunden Rechten. Er war bereit, sein Leben und das seines Freundes so teuer wie möglich zu verkaufen…

***

Wie angeklebt saßen die Musiker auf ihren Plätzen. Mit schrillen Mißklängen verstummten die Instrumente. Das blanke Entsetzen lähmte die Partygäste. Alle starrten sie zu dem Podium hoch, wo Dr. Tod seine Horror-Schau abzog. Der Menschenhasser war eine grauenhafte Erscheinung. Er trug einen schwarzen Anzug, dessen Jackett hoch zugeknöpft war. Jeder der Gäste konnte das von Brandwunden entstellte Gesicht sehen, wie es kein Maskenbildner in einem Horrorfilm besser schminken konnte. Nur die Augen lebten noch und strahlten ein ungebändigtes Feuer aus. Ein Feuer des Hasses.

Ein Licht umgab die Gestalt des Menschenhassers. Es war ein grüngelb schimmerndes Leuchten, das jede Einzelheit der Spukgestalt deutlich hervorhob.

Die Menschen spürten beinahe körperlich die Bedrohung, die von dem Unheimlichen ausging. Unsichtbare Wellen des Bösen schienen die Gäste zu treffen und sie zu lähmen. Man hörte kaum jemanden atmen. Die Gesichter waren helle, angstvoll verzerrte Flecken. Viele Augen waren stumpf und blicklos. Wie bei Verurteilten, die sich mit ihrem Schicksal abgefunden hatten.

Dr. Tod ging bis dicht an den Rand des Podiums. Es schien, als sauge er die Angst und das Entsetzen, die ihm entgegenstrahlten, in sich auf. Ja, er weidete sich an der Qual seiner Mitmenschen.

Dr. Tod trat wieder zwei Schritte zurück und richtete sich auf. »Wo ist John Sinclair?« peitschte seine Stimme. Die Menschen schwiegen.

Dr. Tods Blick glitt über sie hinweg, und der Menschenhasser begriff. Der Inspektor befand sich nicht unter den Anwesenden. Er hätte sich sonst längst gemeldet. So gut kannte Dr. Tod seinen ärgsten Feind.

Niemand konnte sagen, woher dieser Mann gekommen war. Er war plötzlich da, und nur das zählte.

Dr. Tod zog die verbrannten Lippen auseinander. Es sollte ein Lächeln darstellen, wurde jedoch nur eine entstellte Grimasse.

»Ich bin der wahre Herrscher auf Schloß Darwood«, dröhnte seine Stimme. »Und ich werde diesmal meine Rache vollenden. Es sollte eine Horror-Party werden. Gut, ich habe sie erst dazu gemacht. Und nur die Kraft der Hölle hat mich dazu befähigt. Wenn ihr dieses Schloß verlaßt, werdet ihr nur noch dem Satan dienen und in seinem Namen das tun, was von euch verlangt wird. Doch vorher muß ich John Sinclair haben. Ich habe einen magischen Bann um das Schloß gelegt. Niemand kann entkommen. Bringt mir John Sinclair!«

Die letzten Worte schrie Dr. Tod den Menschen ins Gesicht. Man spürte plötzlich den Haß, der in diesem Mann steckte. Und die Gäste duckten sich bei diesen Worten wie unter Peitschenschlägen.

Nur einer hatte von all dem kaum etwas mitbekommen. Jack Motta, der Vampirdarsteller. Er hatte in einem Sessel gelegen, und sein umnebeltes Gehirn hatte die Worte kaum verstanden. Außerdem saß Motta mit dem Rücken zum Podium. Er brauchte seine Zeit, bis er alles verdaut hatte. Und die Zeit war jetzt um.

Langsam drehte Motta den Kopf. Mit stierem Blick starrte er auf die kleine Bühne.

Es dauerte noch einige Minuten, bis er begriffen hatte. Doch dann stemmte er sich aus dem Sessel hoch. Sein plötzliches Gelächter übertönte selbst die Stimme des Menschenhassers.

»He, Callahan!« brüllte Motta. »Ist das wieder einer deiner neuen Scherze? Woher hast du denn die Horror-Figur aufgetrieben?«

Unsicher wankte Motta auf das kleine Podium zu. Und niemand hielt ihn zurück.

»Ich komme gleich zu dir hoch«, lallte Motta. »Schließlich bin ich ein

Vampir.« Motta bleckte grinsend sein Gebiß.

Dr. Tod gab keine Antwort. Er ahnte, was folgen würde, und war bereit, ohne Erbarmen ein Exempel zu statuieren. Motta torkelte auf die kleine Holztreppe zu, die zum Podium führte, auf dem ihn Dr. Tod erwartete.

Er verfehlte die ersten Stufen und kroch auf allen vieren weiter.

Dabei brabbelte er ununterbrochen vor sich hin.

Oben hatte er Schwierigkeiten, sich aufzurichten, schaffte es aber dann doch.

An den Musikern vorbei ging er auf Dr. Tod zu.

Motta grinste einfältig. Sein Geist war so umnebelt, daß er den Hauch der tödlichen Gefahr überhaupt nicht registrierte.

Mit einem schnellen Griff riß Motta einem Musiker ein Instrument aus den Händen. Es war eine Trompete.

Motta schwenkte das Instrument wie eine Siegespalme. »Ich werde dir jetzt mal den Horror-Blues spielen«, kicherte Motta und versuchte, die Trompete an die Lippen zu setzen.

Es misslang.

Motta fluchte und startete einen neuen Versuch.

Die gesamte Szene erinnerte an eine makabre Komödie, jedoch ohne Happy-End.

In diesem Moment trat Dr. Tod in Aktion. Bis jetzt hatte er sich zurückgehalten, hatte abgewartet. Doch nun war er an der Reihe.

Mit zwei Schlitten stand er vor Jack Motta.

Und plötzlich schien Motta zu begreifen, daß er sich zuviel vorgenommen hatte. Die jähe Erkenntnis traf ihn wie ein Blitzschlag.

Motta ließ die Trompete fallen, wollte sich herumwerfen und davonlaufen.

Zu spät.

Dr. Tod hatte schon zugepackt.

Seine Hand umklammerte Mottas Arm. Beinahe spielerisch zog er den Schauspieler zu sich heran.

Mottas Augen waren vor Entsetzen weit aufgerissen. Er wollte etwas sagen, sich irgendwie verständlich machen, doch seine Kehle war wie zugeschnürt.

Jack Motta begriff, daß er sterben sollte.

Wild schüttelte er den Kopf, sein gesamter Körper zuckte unter unsichtbaren Stromstößen. Motta hörte nicht, daß Dr. Tod einige Formeln der Schwarzen Magie sprach, er spürte nur, daß ein ungeheures Brennen seinen Körper ergriff.

Es fing bei den Zehenspitzen an, drang durch die Beine hoch zur Hüfte und umklammerte seinen Brustkorb wie ein eiserner Ring.

Dr. Tod ließ Jack Motta los.

Erst jetzt löste sich aus der Kehle des Schauspielers ein Schrei. Es war

ein Schrei aus höchster Qual und Pein geboren. Er gellte durch den Saal, kam als vielfaches Echo zurück und erstarb in einem Wimmern. Jack Motta drehte durch.

Immer heißer wurde das Brennen, und Motta fühlte, wie die Flammen der Hölle ihn von innen auszehrten. Der Schauspieler warf sich herum. Seine Bewegungen waren grotesk, vom Schmerz diktiert. Er taumelte auf die wie gelähmt dasitzenden Musiker zu, riß Instrumente zu Boden und verfing sich mit den Füßen in einem Kabel. Mottas Todestanz dauerte mehrere Minuten. Und die Formeln der Schwarzen Magie taten ihre Wirkung. Von einer Sekunde zur anderen brach Jack Motta zusammen. Er wälzte sich noch in wilden Zuckungen auf dem Boden herum und lag dann still.

Jack Motta war tot. Das Feuer der Schwarzen Magie hatte seinem Leben ein Ende gesetzt.

Dr. Tods schreckliche Rache an den Menschen war gelungen. Jack Motta sah nun aus wie er.

Und Dr. Tod war der Sieger. Gellend und böse hallte sein Triumphgelächter durch den Saal. Schon einmal hatten die Menschen dieses Gelächter gehört, und schon einmal hatte ihnen das Grauen die Kehlen zugeschnürt.

Das Lachen endete abrupt. Dr. Tod deutete auf Mottas Leiche. »Dieser Narr. Er wollte die Hölle versuchen. Das ist der Erfolg. Und so wird es jedem ergehen, der nicht meinen Befehlen gehorcht. Mir geht es nur um einen. Um John Sinclair. Noch in dieser Nacht werde ich ihn vernichten. Er soll zu mir kommen, sagt es ihm. Ich warte auf ihn im Turm des alten Schlosses. Eine Stunde genau gebe ich ihm Zeit. Wenn er bis dann nicht erschienen ist, stirbt die erste Geisel.«

Dr. Tod ging bis zu der kleinen Treppe. Er blieb einen Augenblick stehen und kam dann die Stufen herunter. Die Menschen wichen entsetzt zurück, als sich der Unheimliche ihnen näherte.

»Drei Geiseln werde ich nehmen«, sagte Dr. Tod. »Du bist die erste.«

Dr. Tods ausgestreckte Hand zeigte auf Mike Callahan. Der Regisseur sprang auf. »Nein – ich…«

»Willst du so enden wie der oben auf der Bühne?«

Da brach Callahans Widerstand zusammen. Schluchzend schüttelte der Horror-Regisseur den Kopf. Dr. Tods Blick streifte die anwesenden Personen. Jeden sah er an. Und jeder wünschte sich, daß es der Nachbar sein möge, den sich Dr. Tod als Geisel auserwählte. Dann hatte er die zweite Geisel gefunden.

»Du«, sagte er und zeigte auf Ross Taylor. Der gutaussehende Schauspieler zuckte zusammen. Sein braungebranntes Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse. Er wollte etwas sagen, warf aber dann einen Blick zur Bühne hinauf und schwieg.

Ross Taylor wurde aschfahl unter seiner Sonnenbräune. Er schaute zu

Callahan hinüber, doch dieser hatte den Kopf gesenkt und stierte zu Boden.

Auch Taylor hatte Mühe, die Panik niederzukämpfen. Im Innern schloß er schon mit seinem Leben ab. Dr. Tod ging weiter. Schweigend machten ihm die Menschen Platz. Die Aura, die diesen Unheimlichen umgab, umwehte die Anwesenden wie ein Tuch. In allen Gesichtern stand der Schrecken der vergangenen Minuten zu lesen, und es gab niemanden mehr, der an den Worten des Menschenhassers gezweifelt hätte.

Dr. Tod suchte eine bestimmte Person. Nadine Berger ahnte ihr Schicksal. Auch sie hatte das Grauen gepackt.

Sie sah die schreckliche Erscheinung näher kommen und hielt unbewußt den Atem an. Jetzt mußte Dr. Tod sie sehen.

Nadine hatte sich nicht geirrt. »Du«, sagte Dr. Tod nur, und die Finger seiner Totenhand zeigten auf Nadine.

Das Mädchen stand auf.

Nadine hatte ja schon vorher geahnt, daß sie das Schicksal treffen würde. Aus diesem Grund nahm sie die Entscheidung auch gefaßter entgegen.

Noch einmal wandte sich Dr. Tod den versammelten Gästen zu. »Sagt Inspektor Sinclair, daß ich ihn oben im Turm erwarte. In einer Stunde. Wenn er nicht kommt, stirbt sie!«

Damit stand Nadine Bergers Schicksal fest!

***

Die Schweißtropfen sammelten sich auf Bills Stirn und wurden zu kleinen Bächen, die ihm in die Augenbrauen flossen.

Bills Hand zitterte. Schweißfeucht klebte der Pistolengriff zwischen seinen Fingern.

Die beiden Killer stemmten sich auf die Füße. Sie schwankten noch etwas und schienen nicht zu begreifen, in welch einer Situation sie steckten.

Dann sah der erste den am Boden hockenden Reporter und die Pistole in dessen Hand.

Der Mann schüttelte den Kopf, riß ungläubig die Augen auf und stieß einen erschreckten Laut aus.

»Um Himmels willen, Sir! Nicht schießen! Bitte nicht!«

Bill Conolly ließ die Waffe sinken.

Der Mann kam auf ihn zu. »Was ist geschehen, Sir? Ich – ich kann mich an nichts mehr erinnern.«

»Seien Sie froh«, erwiderte Bill, atmete innerlich auf und gab einen kurzen Bericht. Auch der zweite Diener hatte sich inzwischen zu ihnen gesellt und hörte zu.

Man sah den beiden an, wie sehr sie Bills Bericht geschockt hatte.

Schweigend machten sie sich anschließend daran, den toten Count of Darwood in seinem Rollstuhl hinauszufahren.

John Sinclair war noch immer bewußtlos. Bill hatte dem Freund mit einem Taschentuch das Blut vom Kopf gewischt und gesehen, daß der Inspektor einen Streifschuß abbekommen hatte.

Die beiden Diener trugen auch ihre toten Kameraden hinaus. Bill hörte, daß die Männer schluchzten. Erst jetzt spürte er, wie sehr seine Schulter schmerzte. Der Koch hockte noch immer wie ein Häufchen Elend am Boden.

»Sehen Sie mal zu, daß Sie Verbandszeug auftreiben«, sagte Bill Conolly. »Fragen Sie die Diener. Die haben bestimmt etwas.«

»Ja, natürlich.«

Der Koch sprang auf und lief hinaus.

In Bills Schulter schienen tausend kleine Teufel zu hämmern. Der Schmerz pochte bis in seinen Kopf. Der Reporter hatte höllische Angst vor einer Blutvergiftung. Sein linker Smokingärmel war blutdurchtränkt.

Der Koch kam zurück. Er hatte tatsächlich einen Verbandskasten aufgetrieben, öffnete ihn mit zitternden Fingern. »Ich habe mal einen Kursus in Erster Hilfe mitgemacht«, sagte er und sah Bills Schulter an.

Bill quälte sich aus der Jacke, und der Koch legte ihm einen Notverband an.

Dann kümmerte er sich um John Sinclair. Er betupfte die Wunde an der Schläfe mit Jod und klebte ein Pflaster darauf.

Es mußte wohl das Brennen sein, das John aus seiner Ohnmacht riß.

Es dauerte einige Minuten, bis der Inspektor wieder klar sah Bill Conolly grinste seinen Freund verzerrt an. »Noch mal Glück gehabt, alter Junge.«

»Das kann man wohl sagen«, gab John stöhnend zurück. Er rappelte sich auf und mußte sich im nächsten Moment an der Wand abstützen, um das Schwindelgefühl zu überwinden. Dann half er Bill hoch. »Kannst du laufen?«

»Ich will es wenigstens versuchen.«

Bill Conolly hatte eine eiserne Konstitution. Er schaffte auch dies. Die beiden Diener warteten draußen. Noch immer waren ihre Gesichter vom Entsetzen gezeichnet. Sie schienen überhaupt noch nicht richtig begriffen zu haben, was genau vorgefallen war.

John und Bill berichteten alles.

Dann waren die Diener an der Reihe. Sie erzählten von dem Unheimlichen, der gekommen war und sie hypnotisiert hatte. Von der Ermordung des Counts hatten sie nichts mitbekommen.

»Was war mit dem anderen Mann?« wollte John Sinclair wissen. »Oder ist Dr. Tod allein gekommen?«

»Nein, er hatte noch jemanden bei sich. Aber das war ein normaler

Mensch.«
Dieser normale Mensch hatte John auch die Kugel verpaßt. Er ließ sich nochmals von den beiden Männern Dr. Tods genaue Beschreibung geben.
»Wie ich es mir schon gedacht habe, Bill. Das verbrannte Gesicht. Dr. Tod muß direkt aus dem Sarg gekommen sein.«
»Eine grauenhafte Vorstellung«, erwiderte der Reporter. Dann fragte er: »Und was machen wir jetzt?«
»Du gar nichts. Wir werden zurückgehen, und ich mache mich allein auf die Suche nach Dr. Tod.«
»John, das…«
»Komm, erzähl nichts. Es wird so gemacht und damit fertig.«
John wandte sich an die beiden Diener. »Kümmern Sie sich bitte um die Toten. Es wird morgen alles in Ordnung kommen.«
»Falls es ein Morgen gibt«, fügte der Koch hinzu.
John Sinclair erwiderte nichts. Er konnte dem Mann diesen Pessimismus noch nicht einmal übelnehmen.

***

Der alte Turm!
Drohend und düster wirkte er, ein Mahnmal aus einer blutigen Vergangenheit.
Unzählige Legenden rankten sich um das Gemäuer. Es ging die Sage um, daß man in mondhellen Nächten noch das Schreien der Gefolterten hören könne. Niemand hatte sich in den Turm hineingetraut. Einer, der es mal gewagt hatte, war gar nicht bis in die Spitze gelangt. Er war vorher ausgerutscht und hatte sich auf der steilen Wendeltreppe das Genick gebrochen. Und ausgerechnet diesen Geisterturm hatte sich Dr. Tod als Hauptquartier ausgesucht.
Der Count of Darwood hatte nach dem tödlichen Unfall das Tor durch ein schweres Schloß sichern lassen. Es hatte im Laufe der Zeit Rost angesetzt und Dr. Tod keinen großen Widerstand geboten.
Jetzt schwang das schwere Holztor knarrend in den verrosteten Angeln.
Der Turm war aus dicken Quadern gebaut. In den Mauerritzen wucherte Moos, und Vögel hatten dort ihre Nester gebaut. Auch in dieser Nacht goß ein silbriger Vollmond wieder sein Licht auf das alte Gemäuer und weckte die Geister der Dahingeschiedenen.
Vier Menschen gingen in gerader Linie auf den alten Turm zu. Es war Dr. Tod mit seinen drei Geiseln. Die Gefangenen wagten keinen Widerstand. Zu tief saß noch der Schrecken der vergangenen Minuten in ihnen. Der Schock hatte ihren Willen ausgeschaltet.
Nadine Berger konnte die Tränen nicht mehr unterdrücken. Sie hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen und stolperte durch die Nacht.

Mike Callahan, der Regisseur, war bleich wie eine Leinwand. Er hatte die Zähne zusammengepreßt und nur einen Gedanken, daß nicht gerade er als erster an die Reihe kommen würde.

Ross Taylor ging es um keinen Deut besser. Der Leinwand-Schönling zitterte am gesamten Körper. Manchmal konnte man sogar das Klappern seiner Zähne hören.

Dr. Tod ging hinter den dreien her. Im Ungewissen Mondlicht sah er noch gräßlicher aus als bei normalem Licht. Es war eine Horrorgestalt, die in dieses Bild paßte. Der Teufel selbst schien hier Regie zu führen.

Sie hatten etwa die Hälfte des Weges hinter sich gebracht, als die Schüsse fielen. Gedämpft klangen sie herüber. Dr. Tod blieb stehen. Auch die anderen verharrten. Für einen winzigen Augenblick spiegelte sich Hoffnung auf ihren Gesichtern wider. Die Hoffnung auf einen Mann namens John Sinclair, der sie aus dieser schrecklichen Lage befreien konnte. Doch nur Minuten später zerplatzte der Funke wie eine Seifenblase.

Im Mitteltrakt des Schlosses wurde eine Tür aufgerissen, und ein Mann in der Kleidung eines Bediensteten stürmte heraus. Er blieb einmal kurz stehen, warf einen Blick zurück, lief dann weiter und entdeckte die kleine Menschengruppe. Stampfend rannte er auf sie zu.

Sein Atem ging schnell und keuchend, als er vor Dr. Tod stehenblieb.

»Was ist geschehen, Pender?« blaffte der Menschenhasser den Mann an.

Pender steckte seine Pistole wieder ein und rang nach Luft. Dann berichtete er stockend von der Auseinandersetzung.

»Und?« fragte Dr. Tod gefährlich leise.

»Ich – ich glaube, dieser Sinclair lebt nicht mehr.«

Dr. Tod blieb überraschend ruhig. Er erlitt keinen Tobsuchtsanfall und wurde auch nicht wütend. Rein äußerlich zeigte er gar keine Reaktion.

Er sagte nur: »Wenn John Sinclair tatsächlich schon tot ist, werde ich mit dir abrechnen.« Mehr nicht.

Pender wankte zurück. »Aber – ich sollte doch…«

»Du solltest gar nichts. Nur zusehen, daß die beiden anderen aus dem Weg geschafft werden. Aber das ist dir ja anscheinend auch nicht gelungen. Ich hoffe nur in deinem Interesse, daß Sinclair noch am Leben ist.«

Mike Callahan faßte sich ein Herz. »Wenn dieser Inspektor tot ist, was geschieht dann mit uns? Bringen Sie uns wirklich um?«

Dr. Tods Gesicht verzog sich. »Ich weiß es noch nicht. Es ist durchaus möglich. Ich werde aber vorher noch neue Pläne machen müssen.«

Der Menschenhasser wandte sich wieder an Doug Pender. »Geh zu den anderen Gästen und warte dort auf John Sinclair. Er soll in den Turm kommen. Ein Teil der Frist ist schon abgelaufen. Und wenn er

lebt und nicht kommt, werde ich die erste Geisel über die Brüstung werfen.«

Doug Pender nickte eifrig. »Ich kann ja noch mal nachsehen«, sagte er.

»Das überlasse ich dir.«

Doug Pender verschwand mit schnellen Schritten.

»Und wir gehen weiter!« herrschte Dr. Tod die drei Geiseln an.

Aus der Ferne glich der Turm einer schmalen Föhre, ähnlich wie ein Schornstein. Doch je näher man kam, um so wuchtiger und drohender ragte das Mauerwerk in den Himmel.

Der Eingang des Turms gähnte in der mondhellen Nacht wie ein dunkler, alles verschlingender Schlund.

Nadine Berger zögerte, weiterzugehen, doch Dr. Tods brutaler Stoß in den Rücken trieb sie wieder voran.

Mike Callahan betrat als erster den Turm. Ein Angstschauer lief über seinen Rücken, als die Dunkelheit ihn verschluckte. Er preßte seine Fingernägel in die Handballen und spürte an dem Schmerz, daß es kein Alptraum war, den er erlebte, sondern brutale Wirklichkeit.

Callahan blieb stehen, so daß Nadine Berger fast auf ihn geprallt wäre.

Die Schauspielerin stieß einen Schrei aus, ging ein paar Schritte zur Seite und griff in etwas Glitschiges.

Nadine zuckte zurück. Nur mühsam unterdrückte sie ihren Ekel. Es war in der Dunkelheit nicht zu erkennen, in was sie gefaßt hatte.

Ein Feuerzeug klickte.

Ross Taylor hielt es in der Hand. Die Flamme zitterte mit seinen Fingern um die Wette.

Dr. Tods Krallenhand tauchte auf. Zwischen den Fingern hielt er eine Pechfackel.

Sekunden später hatten sie Licht.

Die ersten Stufen einer schmalen Wendeltreppe wurden aus der Dunkelheit gerissen. Die Treppe war steil. Sie zog sich in engen Kehren um eine steinerne Säule nach oben.

»Die Treppe hoch!« befahl Dr. Tod.

Diesmal machte Nadine den Anfang. Sie trug ein langes Kleid, was das Steigen noch schwieriger machte. Ein Geländer gab es auch. Doch es war alt und verrostet. Nadine faßte mit der linken Hand nach dem Handlauf und raffte mit der rechten ihr Kleid hoch. Dr. Tod – der letzte in der Reihe – hielt die Pechfackel. Die Schatten zuckten über die dicken Wände. Fledermäuse wurden aufgeschreckt und flogen dicht über die Köpfe der Menschen hinweg.

Immer höher ging es.

Manchmal war ein Raunen und Stöhnen zu hören, das grauenerregend klang und aus der Hölle selbst zu kommen schien.

»Das sind die Geister der Gequälten«, sagte Dr. Tod und stieß ein heiseres Lachen aus. »Wir befinden uns in bester Gesellschaft. Vielleicht werde ich euch selbst einmal mitnehmen in die Dimensionen des Wahnsinns, wo der Schrecken und das Grauen regieren. Es ist ein Land, das noch nie der Fuß eines Sterblichen betreten hat. Ihr werdet die ersten sein, die es sehen und es auch nie vergessen können. Ihr werdet für immer gezeichnet sein, von der Hand des Satans.«

Dr. Tod redete weiter. Er steigerte sich in eine Ekstase hinein, wie er sie selten erlebt hatte. Machtrausch hatte ihn gepackt. Er, der lebende Tote, hatte Macht über die Menschen. Niemand konnte ihn jetzt noch besiegen.

Jemand, der schon tot war, konnte nicht mehr sterben. Auch ein John Sinclair würde machtlos sein… Immer höher ging es hinauf. Ross Taylor war der erste, der zusammenbrach. Er fiel auf Hände und Knie und blieb einfach auf den Stufen hocken. Die anderen stoppten.

Dr. Tod trat vor. Er bückte sich und krallte seine freie Hand in Taylors Schulter.

»Steh auf, oder ich werde deine Kleidung anzünden, daß du als lebende Fackel die Treppe hinunterstürzt!« Ross Taylor drangen die Worte wie Stromstöße ins Gehirn. Er heulte auf vor Angst und Grauen.

»Nun? Wird's bald?« Die Fackel näherte sich bereits Taylors Haaren. Der Schauspieler spürte die sengende Hitze und gab auf. Mühsam quälte er sich hoch. Er schnappte nach Luft, und sein Gesicht war schweißnaß.

Den anderen beiden ging es nicht besser. Callahan hatte seine Hände auf die Brust gepreßt. Er sah aus wie jemand, der kurz vor seinem Herzinfarkt steht.

Nadine hatte sich an der Mauer abgestützt. Auch sie war erschöpft und dicht vor dem Zustand, wo einem alles egal wird. »Weiter!« herrschte Dr. Tod seine Gefangenen an. Sie quälten sich die Stufen hoch. Mehr stolpernd als gehend. Und sie schafften es. Irgendwann hatten sie die letzte Stufe überwunden.

Callahan und Taylor ließen sich kurzerhand zu Boden fallen. Alles drehte sich vor ihren Augen.

Nadine Berger war nahe daran, sich zu übergeben. Ihre Frisur war zerzaust. Das Haar klebte schweißfeucht auf ihrer Stirn. In den blauen Augen war jeglicher Hoffnungsschimmer erloschen. Sie blickte stumpf, resigniert.

Eine verfallene Holztür, die nur noch in einer Angel hing, gab den Weg in das Turmzimmer frei. Dr. Tod stieß seine Gefangenen hinein. Spinnweben strichen über die erhitzten Gesichter. Niemand nahm davon Notiz.

Dr. Tod steckte die Fackel in eine Halterung an der Wand. Dann zog

er Mike Callahans Smokingärmel zurück und blickte auf das Zifferblatt der Uhr.

»Er hat nicht mehr viel Zeit, der liebe Inspektor. Die Hälfte der Frist ist vorbei.«

»Und wenn er tot ist?« warf Callahan ein.

Dr. Tod lachte. Ihm war die Anstrengung nicht anzumerken. »John Sinclair ist nicht tot. Ich spüre so etwas. Und er wird kommen. Glaubt mir.«

»Was geschieht dann?« fragte der Regisseur, der Mühe hatte, seinen Atem unter Kontrolle zu bekommen.

»Ich werde ihn töten«, antwortete Dr. Tod. »Endgültig.«

Callahan stockte, bevor er die nächste Frage aussprach. »Was geschieht mit uns?«

Dr. Tod lachte blechern. »Der Satan wartet auf neue Opfer.« Die drei Geiseln hielten den Atem an. Und als wären die letzten Worte des Menschenhassers ein Signal für Ross Taylor gewesen, schlich er zur Seite. Auf Zehenspitzen näherte er sich der Fackel. Dr. Tod wandte ihm den Rücken zu.

Taylor biß die Zähne zusammen. Er kam sich plötzlich unsagbar verloren vor. Noch nie in seinem Leben hatte er vor solch einer Entscheidung gestanden.

Taylors Finger umklammerten den Griff der Fackel. Ein Ruck, und sie glitt aus der Halterung.

Vorhin wollte Dr. Tod ihn verbrennen. Jetzt war er an der Reihe. Ross Taylor hob den Arm mit der Fackel, um sie Dr. Tod in den Rücken zu schmettern…

***

Doug Pender huschte durch den Schloßpark. Wie ein Schatten sprang er von Busch zu Busch. Hinter einem Baum ging er schließlich in Deckung.

Er hatte kaum eine Minute dort verharrt, als aus dem Mitteltrakt des Schlosses drei Gestalten traten. Pender triumphierte. John Sinclair lebte noch. Er lebte, um von Dr. Tod grausam hingerichtet zu werden. Pender leckte sich die trockenen Lippen, verließ seine Deckung und rannte zu den Sälen hinüber, wo die Gäste versammelt waren.

Er wollte John Sinclair Dr. Tods Nachricht persönlich überbringen. Obwohl der Totengräber Doug Pender diesen Mann nicht kannte, haßte er ihn bis aufs Blut.

Es hatte sich wieder einmal bewahrheitet. Dr. Tod machte aus normalen Menschen Marionetten. John Sinclair mußte seinen Freund stützen, als sie den Mitteltrakt des Schlosses verließen. Die Verletzung machte Bill Conolly doch mehr zu schaffen, als er zugeben wollte.

Der provisorische Verband war blutdurchtränkt, und Bill hatte das

Gefühl, überhaupt keinen Arm mehr zu besitzen. Der Koch hatte seinen Schreck überwunden. Trotzdem schaute er sich immer vorsichtig um, als erwarte er jeden Moment, eine neue Horrorgestalt aus dem Dunkel des Schloßparks auftauchen zu sehen.

Die Männer hatten die Treppe hinter sich gelassen und betraten einen geharkten Kiesweg.

»Himmel, John, ich bin doch kein Baby«, knurrte Bill. »Ich kann allein gehen.«

»Red kein Blech«, gab der Inspektor zurück und zog seinen Freund weiter. Bill fügte sich murrend.

Über dem Park lag eine seltsame Stille. Sie war irgendwie greifbar, erdrückend. Kein Lufthauch regte sich. Es schien, als halte die Natur den Atem an.

Der Kies knirschte unter den Sohlen der Männer. John versuchte die Dunkelheit mit seinen Blicken zu durchbohren. Irgendwo in dieser Schwärze lauerte Dr. Tod. Wenn der Inspektor den Kopf wandte, konnte er zum Westflügel des Schlosses sehen. Hier hatte die Party stattgefunden. Ein Fest, das einen grauenvollen, blutigen Abschliß gefunden hatte und das unter Umständen noch gar nicht beendet war. Lichtbahnen fielen aus den Fenstern. Die Lampionkette im Garten leuchtete wieder farbenfroh, doch niemand ließ sich dort draußen blicken. Es gab keine Musik, kein Gelächter – nichts. Unsichtbar hing die Drohung des Dr. Tod über dem Schloß und dem Park.

Der Koch lief ein paar Schritte vor und war dann mit John auf gleicher Höhe.

»Sie brauchen mich nicht mehr, Inspektor?«

»Nein.«

Der Koch lächelte dankbar. »Ich werde dann wieder zurück in die Küche gehen. Sollte noch etwas sein, Sie wissen, wo Sie mich erreichen können.«

»Schon gut.«

Der Koch entfernte sich mit schnellen Schritten. Er hatte es eilig, der Dunkelheit des Parks zu entfliehen. John konnte den Mann gut verstehen.

Der Inspektor drehte den Kopf und blickte seinen Freund an. Bills Gesicht war schweißnaß. Der Reporter hatte den Mund halb geöffnet. Pfeifend drang der Atem zwischen seinen Lippen hervor. Selbst das Gehen bereitete Bill Schwierigkeiten. Er wurde von John mehr mitgeschleift.

»Gleich hast du's überstanden«, sagte der Inspektor.

Bill verzog das Gesicht zu einem Lächeln, doch es wurde nur eine Grimasse.

Sie betraten das Schloß wieder durch einen Seiteneingang. Überall brannten die Lichter. Die gleißende Helligkeit der Lüster blendete

John und Bill für einige Augenblicke. Ein Mann kam ihnen entgegen. Er stutzte für einen Moment, machte dann auf dem Absatz kehrt und rannte schreiend davon.

»Der Inspektor von Scotland Yard!« rief er. »Sinclair ist da. Los, kommt!«

John und Bill hatten den Eingang des Partysaales eben erreicht, als ihnen schon die ersten Menschen entgegenliefen. An der Spitze Jim Ballard.

»Sie sollen in den Turm kommen, Inspektor«, sprudelte der aufgeregte Mann hervor. »Dort wartet Dr. Tod auf Sie.«

Seine weiteren Worte gingen im Geschrei der Menschen unter, die John alle gleichzeitig von der Sache erzählen wollten. Mit lauter Stimme verschaffte sich der Inspektor Ruhe. »Gestatten Sie, daß ich erst mal den Verletzten zu einem Sessel bringe?«

Die Gäste schafften schweigend eine Gasse. John ließ Bill Conolly in einen Sessel sinken. Dann fragte er nach einem Arzt. Der war natürlich nicht unter den Gästen, dafür aber ein Mann, der einiges von Medizin verstand. Er kümmerte sich um den verletzten Bill Conolly. John, der auch nicht mehr gerade salonfähig aussah, klopfte sich eine Zigarette aus der Schachtel. »So, nun mal von vorn. Was ist genau geschehen?«

An Stelle einer Antwort faßte Jim Ballard den Inspektor am Ärmel und zog John zu dem kleinen Podium. Anklagend deutete der Kameramann auf die Leiche des Schauspielers.

»Sein Werk«, sagte Ballard, und seine Stimme klang heiser. »Er hat ein Exempel statuiert, als Warnung für alle anderen hier.«

Die Partygäste hatten einen Kreis um die beiden Männer gebildet. Jeder war begierig darauf, zu erfahren, wie John sich verhalten würde.

Der Inspektor preßte die Zähne zusammen. Ja, das war eindeutig Dr. Tods Werk. Und John spürte, daß dieser Satan diesmal die Entscheidung wollte.

»Erzählen Sie«, bat John den Kameramann. Und Ballard berichtete. Er formulierte kurz und präzise. Zum Schluß wiederholte er noch einmal Dr. Tods Bedingungen. John Sinclair nickte.

Jim Ballard sah den Inspektor fragend und ängstlich zugleich an. »Werden Sie auf diese Bedingungen eingehen?« fragte er mit leiser Stimme.

John ließ seinen Blick in die Runde schweifen. Diese Menschen spürten seinen Blick, und John las in den Augen, welches Vertrauen die Leute in ihn setzten. »Eine Stunde, sagten Sie?« Ballard nickte.

»Dann wird es Zeit, daß ich mich auf den Weg mache.« Ein hörbares Aufatmen ging durch die Reihe der Gäste. Geraune klang auf, erlösend, und doch schwebte über allem die bange Frage: Wird er es schaffen?

»Ich wünsche Ihnen viel Glück, Inspektor«, sagte Jim Ballard und drückte John die Hand.

»Danke, ich kann es brauchen.«

Der Inspektor hatte das letzte Wort noch nicht ganz ausgesprochen, als er Bill Conollys Schrei hörte. »John! Da ist der Kerl von vorhin!«

Der Inspektor rannte los. Die anderen Menschen reagierten nicht so schnell. John war gezwungen, sich rücksichtslos eine Gasse zu bahnen.

Aber auch Doug Pender hatte nicht sofort reagiert. Für ihn war Bills Entdeckung ebenfalls völlig überraschend gekommen. Wertvolle Zeit verging. Pender stand auf der breiten Türschwelle. Hinter ihm begann ein Gang, an den sich eine Treppe in die oberen Geschosse anschloß.

Pender rannte los. Der Totengräber, der Dr. Tods Ultimatum erst dem Inspektor persönlich überbringen wollte, bekam es nun mit der Angst zu tun. Er rannte weg.

Pender war fast doppelt so alt wie der Inspektor. Er hatte John nichts entgegenzusetzen.

Auf der zweiten Treppenstufe holte John ihn ein. Unter Sinclairs Griff flog Pender zurück. Krachend landete er auf dem Boden.

John packte blitzschnell einen Arm des Totengräbers und zog den Mann wieder hoch. Eisern hielt er ihn fest. Mittlerweile war der Verbindungsgang mit Neugierigen verstopft. John kümmerte sich nicht darum. Was er mit Pender auszumachen hatte, war keine Geheimsache.

»So, mein Freund«, sagte der Inspektor, »jetzt werden wir beide uns mal unterhalten.«

Pender hatte inzwischen seine Fassung wiedergefunden. Er grinste John frech ins Gesicht.

»Wollen Sie mich abknallen?« höhnte er. »Darüber wird Dr. Tod dann aber nicht gerade begeistert sein.«

»Wer spricht denn von abknallen?« erwiderte John. »Nein, ich habe andere Methoden.«

Der Totengräber zuckte zusammen. Er dachte an Folterung oder noch etwas Schlimmeres.

»Weshalb wollten Sie meinen Freund und mich erschießen?«

»Das kann Ihnen ja Dr. Tod beantworten.«

»Ich habe aber Sie gefragt!«

Pender wandte den Kopf. Verächtlich blickte er die Partygäste an. »Stellt euch nur nicht auf seine Seite!« zischte er. »Inspektor Sinclair wird bald tot sein. Gegen Dr. Tod kommt niemand an!«

John Sinclair machte kurzen Prozeß. Er zog Pender zur Seite und stieß ihn dann in Richtung Ausgang. Der Totengräber protestierte, doch Johns harter Griff war überzeugend genug.

»Drei Geiseln hat Dr. Tod, nicht wahr?« fragte John gepreßt. »Nun gut, ich habe eine.«

»Sie wollen doch nicht – Sie…«

»Was dachten Sie denn? Glauben Sie, ich hätte mit einem Mann Mitleid, der mich ermorden wollte?«

Mit einem schnellen Griff seiner freien Hand zog John dem Totengräber die Waffe aus dem Hosenbund und steckte sie selbst ein. »Beweisstück Nummer eins.« Pender blieb stehen. Er erkannte, daß ihm die Felle wegschwammen.

Er hatte den Inspektor unterschätzt. Und das in jeder Hinsicht. Dieser Mann war nicht so ohne weiteres aus dem Spiel zu bluffen.

John hatte noch zwanzig Minuten Zeit, um das Leben der drei Gefangenen zu retten. Zwanzig jämmerliche Minuten.

Der Inspektor hielt Pender eisern fest, während er mit ihm durch den Park ging und sie sich dem alten Turm näherten. Und die Zeit verrann.

Dann hatten sie den Turm erreicht. Die Tür unten stand offen. Dunkel gähnte der Eingang.

»An der Wand hängen Pechfackeln«, sagte der Totengräber. »Holen Sie eine.«

Johns Augen hatten sich inzwischen an die Dunkelheit gewöhnt. Er konnte die Umrisse erkennen. Der Inspektor ließ Doug Pender los. Instinktiv rechnete John noch immer mit einem Angriff, und wie gut er daran tat, merkte er drei Sekunden später.

Aus dem Stand kreiselte Pender herum. Er wollte John Sinclair die geballte Faust ins Gesicht schlagen. Der Inspektor duckte ab, ließ Pender leerlaufen und konterte mit zwei blitzschnellen Geraden. Sie trieben dem Totengräber die Luft aus der Lunge. Ein knallharter Karateschlag schickte Pender endgültig ins Reich der Träume.

»Idiot«, sagte John. Er holte sich eine Fackel, zündete sie an und begann, die Treppe hochzusteigen.

Es war eine Mordsarbeit. Die Anstrengung trieb John Sinclair den Schweiß auf die Stirn.

Unerbittlich rückte der Minutenzeiger weiter.

John ging schneller.

Noch fünf Minuten.

Verbissen nahm John Stufe für Stufe. Zweimal stolperte er und stieß sich schmerzhaft das Schienbein.

Dann war die Zeit um. John Sinclair hatte erst drei Viertel des Weges geschafft.

Jetzt würde die erste Geisel sterben.

Der Inspektor nahm allen Mut zusammen. Er legte die Fackel auf eine Stufe und formte seine Hände vor dem Mund zu einem Trichter.

»Dr. Tod!« hallte seine Stimme.

… Tod… Tod…

Schaurig klang das Echo durch die uralten Mauern.

Ein gellendes Gelächter war die Antwort. »Komm nur her, John

Sinclair!« dröhnte die Stimme des Menschenhassers. »Ich habe eine Überraschung für dich. Die erste Geisel – ha, ha, ha…«

***

Das Turmzimmer war voller Gerümpel. Holzlatten lagen übereinandergetürmt am Boden, bedeckt mit Staub und Spinnweben. In der Ecke stand eine vom Holzwurm zernagte Kommode und an der Stirnseite des Raumes ein hohes zerfallenes Bett. Eine der morschen Holzlatten wurde Ross Taylor zum Verhängnis. Er hatte sich so in seinen Mordwillen gesteigert, daß er sie einfach übersah. Seine rechte Fußspitze prallte dagegen. Die Holzlatte schleifte ein Stück über den Boden. Das Geräusch riß Dr. Tod herum. Er reagierte innerhalb eines Sekundenbruchteils.

Ross Taylor stand einen Herzschlag lang wie festgewachsen. Den Arm mit der brennenden Fackel erhoben. Die Flammen zuckten über sein schweißfeuchtes, haßverzerrtes Gesicht.

Dr. Tod griff gedankenschnell zu. Seine Klauenbände umklammerten den fackelbewehrten Arm. Es war ein gnadenloser Griff, eisenhart und ohne Erbarmen.

Taylor stöhnte auf. Er wurde zurückgedrängt, ohne daß er etwas dagegen tun konnte.

Dr. Tod lachte häßlich. Er wuchtete sein Knie hoch. Der Schauspieler brüllte auf.

Immer weiter bog der Menschenhasser den Arm mit der Fackel zur Seite. Die Flamme näherte sich Taylors Kopf und versengte seine Haare.

Taylor keuchte. Er wußte, welches Schicksal ihm beschieden war, und konnte doch nichts dagegen tun. Zu gewaltig war die Kraft des Untoten.

»Nein! Nein!« keuchte Taylor, dessen Gesicht und Oberkörper von dem roten Schein des Feuers Übergossen wurden. »Nein – ich – ahhhh…«

Seine weiteren Worte verstummten in einem kläglichen Wimmern.

Ross Taylors Kleidung hatte Feuer gefangen. Der Schmerz kam blitzschnell und ließ dem Schauspieler nicht einmal mehr Zeit zu schreien.

Die anderen beiden Geiseln waren unfähig, sich zu bewegen. Das kalte Entsetzen nagelte Nadine Berger und Mike Callahan auf der Stelle fest.

Dr. Tod riß dem Schauspieler die Fackel aus den Fingern und stieß den Mann in Richtung Tür.

In diesem Augenblick hallte John Sinclairs Stimme auf. »Dr. Tod!«

Der Menschenhasser lachte irr. »Komm nur her, John Sinclair!« schrie er. »Ich habe eine Überraschung für dich. Hier kommt die erste

Geisel…«

Wieder folgte ein gellendes Gelächter. Mit einem letzten Ruck stieß Dr. Tod den Schauspieler die ersten Stufen der Wendeltreppe hinunter. Der schaurige Schrei des Mannes brach sich als vielfaches Echo.

John Sinclairs Nackenhaare sträubten sich, als er sah, wen Dr. Tod dort die Treppe hinuntergeworfen hatte. Der Schrei gellte noch in Johns Ohren, als der Schauspieler wenige Stufen vor dem Inspektor verkrümmt liegenblieb. John hetzte vor. Er riß sich seine Jacke vom Körper, warf das Kleidungsstück auf den Mann und erstickte die Flammen. Ross Taylor lebte noch. Das Feuer hatte erst seine Kleidung verbrannt, und die Haut war noch nicht allzuviel in Mitleidenschaft gezogen worden. Es war ein Wunder, daß sich der Mann nicht das Genick gebrochen hatte.

Taylor wimmerte leise vor sich hin. Er starrte John aus weit aufgerissenen Augen an. In seinem Blick lag all der Schrecken, den er in den letzten Sekunden empfunden hatte. John lächelte. »Es ist alles vorbei. Sie werden schon durchkommen.«

Taylor stöhnte. »Dort oben sind noch zwei. Ich – ich wollte Nadine und Mike retten. Er – er ist mir zuvorge…« Der Schauspieler brach mitten im Satz ab, bäumte sich auf und lag still. War er tot?

John hatte im ersten Moment das Gefühl, doch als er sein Ohr auf Taylors Brust legte, hörte er, wie dessen Herz schlug. Beruhigt richtete John sich auf.

Er nahm wieder die Fackel an sich und stieg einige Stufen höher. Er wollte möglichst nahe an Dr. Tod herankommen, um mit ihm verhandeln zu können. Falls sich dieser Menschenhasser darauf einließ.

»Inspektor Sinclair!« dröhnte wieder die höhnische Stimme.

John blieb stehen. »Ich bin hier.«

»Ist mein erster Gruß bei dir angelangt?«

»Ja«, knirschte John.

Dr. Tod lachte. »Gut, nicht wahr? Soll ich dir jetzt den nächsten schicken?«

Die Angst um die beiden Geiseln krampfte Johns Herz zusammen. »Weshalb? Ich habe mein Wort gehalten und bin gekommen. Halte du es nun auch!«

»Du spekulierst auf meine Ehrlichkeit, Geisterjäger? Wie dumm sind die Menschen doch. Aber ich will dir eine Chance geben. Komm hoch und wirf deine Waffe weg, aber so, daß ich es sehen kann. Ich lasse die Geiseln dann frei.«

»Kann ich mich darauf verlassen?«

»Du mußt es, John Sinclair, du mußt es. Oder soll ich dir den nächsten schicken? Das Mädchen halte ich mir dann bis zum Schluß, als Krönung sozusagen.«

John biß die Zähne zusammen. Dr. Tod saß am längeren Hebel, und er wußte das auch. Er kostete seine Situation bis ins letzte aus.

»Also gut, ich komme!« rief John.

Er wechselte die Fackel in die linke Hand, holte mit der rechten seine Pistole hervor und stieg die nächsten Stufen hinauf. Nach der zweiten Kehre konnte er schon den Schein von Dr. Tods Fackel sehen. Noch eine Kehre.

Und dann stand John Sinclair dem Menschenhasser von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Beide starrten sich sekundenlang in die Augen. Dr. Tod hatte seinen Arm um Nadines Kehle gekrallt. Die Schauspielerin röchelte, bekam kaum noch Luft. John konnte nicht riskieren, einen schnellen Schuß zu landen. Er hätte bestimmt den kürzeren gezogen.

Der Inspektor war von Dr. Tods Anblick nicht überrascht. Schließlich hatte er ihn noch so aus Rumänien in Erinnerung. »Die Waffe weg, Sinclair!«

John warf die Pistole in den Raum. Sie rutschte fast bis unter das Bett.

Dr. Tod hatte seine Fackel in eine der Schießscharten gesteckt, die in dem Mauerwerk verteilt waren.

Johns Augen glitten tastend durch das Turmzimmer. Es mußte schon seit einer halben Ewigkeit nicht mehr bewohnt sein. Alles war zerfallen und mit Staub bedeckt. John sah, daß im Hintergrund des Zimmers – und kaum zu erkennen – eine Steintreppe bis in die Spitze des Turms führte.

»Sinclair«, stöhnte der Regisseur plötzlich. »Endlich. Holen Sie uns hier raus!«

Er lief zwei Schritte vor, doch Dr. Tods Befehl stoppte ihn sofort wieder.

Der Inspektor breitete die Arme aus. »Hier bin ich, Dr. Tod. Halte jetzt dein Versprechen und laß die Geiseln frei!«

Der Menschenhasser lachte. »Ja, John Sinclair, ich werde sie freilassen. Sie gehören mir sowieso. Durch den magischen Bann, den ich um das Schloß gelegt habe, können sie nicht fliehen. Ich werde sie alle zu meinen Kreaturen machen, aber erst rechne ich mit dir ab. Du wirst sterben!«

Dr. Tod ließ Nadine Berger los, die damit nicht gerechnet hatte und zusammenbrach.

John sprang vor und konnte sie gerade noch auffangen. Ein Gedanke blitzte in ihm auf. Jetzt hätte er Dr. Tod vielleicht überrumpeln können, doch der Menschenhasser hatte wohl seine Absicht geahnt.

Mit drei schnellen Schritten war er bei Johns Pistole und hob sie auf. Er ließ den Inspektor in die Mündung seiner eigenen Waffe blicken.

»Damit hast du wohl nicht gerechnet, was, Geisterjäger? Jetzt spielen

wir mit umgekehrten Vorzeichen. Wie lange habe ich auf diese Stunde gewartet. In den Dimensionen des Wahnsinns hat mir Asmodis die Kraft gegeben, um mit dir abrechnen zu können.«

Dr. Tod schleuderte John seinen ganzen Haß ins Gesicht. Es war ein Haß, wie er nur in der Hölle geboren sein konnte. John spürte das Fluidum des Bösen und der Gefahr, das von diesem ›Toten‹ ausging. Zwei unversöhnliche Feinde prallten aufeinander. Gut und Böse. Und es hatte den Anschein, als sollte die Schwarze Magie diesmal triumphieren. Noch immer lag Nadine Berger in Johns Armen. Die Schauspielerin schluchzte. Sie war mit ihren Nerven völlig am Ende.

John hob Nadine vorsichtig hoch. Er gab Callahan ein Zeichen mit dem Kopf. »Gehen Sie mit ihr nach unten!«

Plötzlich schrie Nadine auf. »Und Sie, John? Wollen Sie sich opfern? Wollen Sie für uns Ihr Leben hergeben?« Die Schauspielerin klammerte sich an den Inspektor, und John mußte sie mit sanfter Gewalt fortstoßen.

»Ich warte nicht länger!« peitschte Dr. Tods Stimme.

Da endlich hatte auch Nadine verstanden. Mike Callahan faßte sie am Arm. John, der seine Fackel vorher auf den Boden gelegt hatte, hob sie auf und gab sie dem Regisseur.

»Seien Sie vorsichtig«, sagte er noch, »und nehmen Sie Ross Taylor mit.«

Nadine Berger und Mike Callahan verschwanden. Noch lange hörte der Inspektor Nadines Schluchzen.

»So, jetzt sind wir allein«, sagte Sinclair.

»Ja«, flüsterte Dr. Tod. »Wie lange habe ich darauf gewartet.«

Seine Krallenhand hatte sich um die Waffe geklammert. Das Mündungsloch der Pistole glotzte John an. Jede Sekunde konnte Dr. Tod abdrücken…

»Ich könnte dich jetzt erschießen«, flüsterte der Menschenhasser rauh, »aber das wäre zu billig. Ich habe mir etwas ganz anderes ausgedacht. Wir werden oben auf die Spitze des Turms gehen. Ich werde dich mit einem magischen Bann belegen und dich anschließend über die Brüstung werfen. Du wirst alles erleben, fühlen, mitbekommen, doch es wird dir nichts nützen. Die Schwarze Magie wird dich völlig wehrlos machen. Los, geh jetzt!«

John Sinclair wußte, wohin er sich zu wenden hatte, und ging auf die Steintreppe zu.

Dr. Tod hielt immer den richtigen Abstand. Nie hatte John eine Chance, ihm die Pistole aus der Hand zu schlagen. Vielleicht sollte er ihn trotzdem angreifen. Unter Umständen war eine Kugel besser als dieser andere gräßliche Tod, den sich der Menschenhasser für ihn ausgedacht hatte. Als hätte Dr. Tod seine Gedanken erraten, sagte er: »Wenn du es versuchen willst, schieße ich dir zuerst ins Bein. Deinem

Schicksal entgehst du nicht.«
Schweigend ging John die Stufen hoch. Eine Falltür versperrte bald den weiteren Weg.
John stemmte sich mit den Schultern gegen die Tür. Er brauchte seine gesamte Kraft, damit sich das Holz in den rostigen Angeln bewegte.
Dr. Tod stand mit der Waffe im Anschlag auf der zweiten Stufe und beobachtete Johns Bemühungen.
Dann hatte es der Inspektor geschafft. Die Falltür krachte zurück.
Wind wirbelte durch John Sinclairs Haare und kühlte sein erhitztes Gesicht.
»Geh langsam vor, und keine falsche Bewegung«, sagte der Menschenhasser.
John gehorchte.
Beinahe im Zeitlupentempo stieg er die letzten Stufen hoch und schwang sich auf die Spitze des Turms.
Dr. Tod hatte die letzten beiden Stufen blitzschnell genommen und betrat kurz nach John Sinclair das Dach.
Wie dunkelblauer Samt lag der Sternenhimmel über ihnen. Der bleiche Mond schickte sein silbernes Licht auf die beiden Todfeinde.
Dr. Tod hatte John Sinclair ein Stück zurückgetrieben, bis dicht vor die hüfthohe Mauer.
Trotz der relativ schlechten Sichtverhältnisse sah John Sinclair den Haß in Dr. Tods Augen blitzen. Dieser Mann erlebte den größten Triumph in seinem ruchlosen Leben.
»Ich werde jetzt die magischen Formeln sprechen, John Sinclair«, sagte Dr. Tod, »und nichts kann dein Leben dann noch retten…«

***

Die magischen Formeln!
Schon seit Urzeiten existierten sie. Erfunden von den Mächten des Bösen, waren sie überliefert worden an die Diener des Satans. Es waren schreckliche Worte. Laute aus der Dämonensprache, wie sie in fremden, grauenhaften Universen gesprochen wurde. Diese Worte schalteten den menschlichen Willen aus, machten Individuen zu Robotern der finsteren Mächte.
Jahrhundertelang hatten auserwählte Menschen versucht, dagegen anzukämpfen, hatten sich der Weißen Magie bedient, und es war ihnen gelungen, diese schrecklichen Formeln von der Menschheit fernzuhalten.
Und doch wurden diese Worte überliefert. Oft, wenn etwas Grausames, Unerklärliches auf der Welt geschah, waren magische Kräfte und Formeln im Spiel. So auch heute. Der Bann, den Dr. Tod um das Schloß gelegt hatte, beruhte auf diesen grauenhaften Sätzen

und Formeln.

Und nun sollte John Sinclair ihnen zum Opfer fallen. Inspektor John Sinclair, selbst der größte Feind des Bösen, sollte ausgeschaltet werden. Sein Tod würde dem Menschenhasser den Weg zur Beherrschung der Erde ebnen. Asmodis, der Killerfürst, würde triumphieren und all seine Register des Schreckens ziehen, um die Menschheit zu unterdrücken. John wußte von der Existenz dieser magischen Formeln. Er kannte zwar nicht ihren genauen Wortlaut, hatte aber – da er sich mit Dämonologie beschäftigte – viel darüber gelesen.

John Sinclair hatte die Arme halb erhoben. Sprungbereit stand er da. Er schätzte die Entfernung zu seinem Gegner ab, wollte einen Moment lang alles auf eine Karte setzen. Doch der Inspektor zögerte. Die Kugel hätte ihn unweigerlich erreicht, ihn verletzt, wenn nicht getötet. Und ein geschwächter John Sinclair war noch weniger wert. Vielleicht konnte er aber auch den magischen Kräften entgegenwirken. Es kam auf die Konzentration an. Dr. Tod genoß seinen Sieg! Er ahnte wohl, wie es in Johns Hirn arbeitete, wie der Inspektor verzweifelt nach einem Ausweg suchte.

»Es gibt keine Chance, Geisterjäger«, sagte der Menschenhasser. »Nicht für dich.«

Der Inspektor sagte nichts. Er blickte an Dr. Tod vorbei, hinaus in die Nacht. Längst hatte der Wind den Schweiß auf Johns Gesicht getrocknet.

Der Geisterjäger biß sich auf die Lippe, bis er Blut schmeckte. Er hatte die Hände zu Fäusten geballt. Die Fingernägel gruben sich tief in das Fleisch der Handballen. Er spürte den Schmerz, wollte sich nur darauf konzentrieren. Ohne Übergang begann Dr. Tod zu reden. Urlaute drangen aus seinem Maul. Laute, die so schrecklich waren, daß sie in den Ohren schmerzten. Eine Kälteaura streifte John. Unsichtbare Wellen glitten auf ihn zu, versuchten in sein Gehirn einzudringen. John Sinclair keuchte.

Nur nicht aufgeben. Nur nicht aufgeben! hämmerte er sich ein. Doch was war das?

John konnte den Druck der magischen Ströme spüren, doch die Wellen glitten an seinem Gehirn vorbei oder prallten ab wie an einem Prellbock.

Dr. Tod merkte von alledem nichts. Unbeirrt sprach er weiter, drangen Schreckenslaute aus seiner Kehle. Johns Gedanken rasten.

Was war geschehen? Weshalb zeigten die magischen Wellen bei ihm keine Wirkung?

Wie ein Blitzstrahl traf John die plötzliche Erkenntnis. Der Nagel!

Der silberne Nagel des Mandra Korab. Sein Freund hatte ihn aus Indien geschickt. John trug ihn bei sich. Der Nagel, selbst ein Relikt

des Guten, absorbierte die magischen Kräfte, machte sie praktisch wirkungslos. Und Dr. Tod hatte noch nichts davon bemerkt. Nach wie vor sprach er weiter. Er hielt die Augen halb geschlossen. Sein von Brandwunden zerstörtes Gesicht wirkte durch das Mondlicht blaß und unwirklich. Dr. Tod selbst befand sich in einer Art Trance. Er hatte die Hand mit der Waffe ein wenig gesenkt, war sich seines Erfolges vollkommen sicher.

John nutzte diese hauchdünne Chance. Behutsam trat er einen Schritt vor. Dann noch einen.

In diesem Augenblick schreckte Dr. Tod hoch. Doch da war es schon zu spät.

Wie ein Rammbock flog der Inspektor dem Menschenhasser entgegen. Sein Kopf bohrte sich in den Magen der schrecklichen Gestalt. Gleichzeitig drosch John mit einer wilden Bewegung Dr. Tods Revolverhand nach oben. Ein Schuß löste sich.

Wirkungslos pfiff die Silberkugel in den nachtdunklen Himmel.

John fightete hart und ohne Erbarmen. Seine Hände hatten Dr. Tods Waffenhand umklammert und drückten sie zur Seite. Mit aller Macht stemmte sich Dr. Tod gegen den Griff. Der ›Tote‹ konnte keine Schmerzen mehr spüren – und er besaß ungeheure Kräfte. Höllenkräfte!

John Sinclair – noch im ersten Schwung des Angriffs – gelang es, Dr. Tod bis dicht an die Brüstung zu schleudern. Die Mauer war aus dickem Gestein und nur hüfthoch. Man brauchte nur einen winzigen Moment nicht aufzupassen, und der Sturz in die Tiefe war sicher.

Dr. Tod kämpfte verbissen. Er wußte, wenn John erst einmal in den Besitz der Waffe gelangte, war sein Schicksal besiegelt. Im normalen Kampf hatte er noch eine Chance, denn kräftemäßig waren sie gleichwertig, wenn nicht Dr. Tod dem Geisterjäger sogar überlegen war.

John riß Dr. Tods rechten Arm hoch und schmetterte ihn dann mit aller Macht auf den Rand der Brüstung. Doch schon vorher öffneten sich Dr. Tods Finger. Ehe John den Schachzug erfaßt hatte, war die Pistole schon über die Brüstung gerutscht und fiel der Erde entgegen. Dr. Tods Hohngelächter drang John durch Mark und Bein. Mit einer blitzschnellen Bewegung befreite sich Dr. Tod aus Johns Griff. Schnell sprang er zwei Schritte zur Seite und streckte beide Arme aus.

»So, Geisterjäger, jetzt sind die Chancen wieder besser verteilt. Ich bin gespannt, wie lange du einen Kampf mit mir durchstehst. Ich habe Zeit. Unbegrenzt. Ich werde dich über die Brüstung stoßen und deine Leiche unten vermodern lassen.«

John wischte mit einer schnellen Bewegung den Schweiß aus der Stirn. Okay, er hatte eine Runde verloren, aber nicht den Kampf. Noch hatte er eine Waffe, von der Dr. Tod nichts wußte. Den Silbernagel.

John trug ihn in einem kleinen, flachen Etui, das er sich in die rechte Hosentasche gesteckt hatte.

Mit einem blitzschnellen Griff holte er das Etui hervor, öffnete die Klappe und hielt im nächsten Atemzug den Silbernagel in der Hand.

Etwas Seltsames geschah.

Der Nagel begann plötzlich zu leuchten. Er strahlte ein Licht aus, das selbst John Sinclair blendete.

John mußte den Kopf drehen und hörte Dr. Tods mörderischen Schrei.

Der Menschenhasser hatte beide Arme hochgerissen und versuchte, sein Gesicht zu bedecken. Die Kraft dieses Silbernagels brachte ihn an den Rand der Verzweiflung. Gräßliche, kreischende Laute drangen aus Dr. Tods Mund. Der Menschenhasser wurde hin- und hergerissen. Er taumelte. John Sinclair ging vor.

»Das ist dein Ende, Dr. Tod!« peitschte seine Stimme. »Diesmal werde ich dich endgültig vernichten. Auch Asmodis wird dir nicht mehr helfen können. Für dich wird es eine Fahrt in die tiefste Hölle!«

Der Menschenhasser winselte.

Er war in diesen Augenblicken völlig auf sich allein gestellt. Niemand kam ihm zu Hilfe. Verzweifelt versuchte er, seine letzten Reserven zu mobilisieren. Doch die Worte der Schwarzen Magie blieben ihm im Hals stecken. Nichts konnte ihn mehr retten… Ein letzter Schritt noch, und Dr. Tod hatte die Brüstung erreicht.

Er stieß mit den Beinen dagegen – und… John Sinclair ahnte das Vorhaben des Menschenhassers in derselben Sekunde. Er stürzte vorwärts, wollte Dr. Tod festhalten. Es war zu spät.

Wie ein schwerer Stein raste der Menschenhasser in die gähnende Tiefe.

Noch im Flug stieß er ein grauenhaftes Triumphgelächter aus, das John bis in die letzten Spitzen seiner Nerven erschütterte. Urplötzlich war auch das Licht erloschen. John Sinclair stand allein in der Dunkelheit. Noch immer hielt er den silbernen Nagel umklammert.

Wieder war Dr. Tod entkommen. Denn er konnte nicht mehr sterben. Selbst ein Sturz aus dieser Höhe würde ihn nicht umbringen.

Dr. Tod war kein Mensch mehr. Er war ein Dämon. Der Inspektor spürte, wie sein Herz gegen die Rippen hämmerte. Glasklar wurde ihm bewußt, daß die drei Geiseln wieder in höchster Gefahr schwebten und mit ihnen sämtliche Gäste der Schreckensparty.

John Sinclair verlor nicht eine Sekunde. Wenn er tatsächlich noch etwas retten wollte, mußte er so schnell sein wie nie…

***

Es war eine Qual.

Mike Callahan schleppte sich mit dem verletzten Ross Taylor ab, der

immer nur kurz aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte. Nadine half dem Regisseur, so gut sie konnte. Ein paarmal waren sie schon ausgerutscht und hatten sich nur mit Mühe wieder fangen können.

»Ich schaffe es nicht!« keuchte Callahan. »Es ist zu viel. Ich…«

Nadine gab nicht auf. »Kommen Sie, nur noch ein paar Stufen, dann sind wir unten.«

»Das sagen Sie jedesmal.«

Nadine schwieg. Der Mann hatte ja recht. Sie hielt inzwischen die Fackel. Ihr Arm zitterte. Immer wieder dachte sie an John Sinclair. Ob er es schaffen würde? Und weiter ging es.

Nadine kam der Rückweg doppelt so lang vor. Stufe für Stufe schleppten sie sich nach unten. Und dann hatten sie es geschafft.

Die Schauspielerin weinte fast vor Freude. Dann sah sie den bewußtlosen Doug Pender am Boden liegen.

Sie zuckte zurück.

Callahan sah den Mann ebenfalls.

»Kennen Sie den?« fragte Nadine.

»Nein.« Der Regisseur schüttelte den Kopf. »Zu uns gehört er nicht. Außerdem ist es mir egal.«

Gemeinsam brachten Nadine Berger und Mike Callahan den Bewußtlosen nach draußen.

Sie legten ihn auf die Erde.

Da hörten sie das Gelächter, und Sekunden später klatschte ein Körper neben ihnen zu Boden.

Nadine Berger starrte aus schreckgeweiteten Augen in das Gesicht von Dr. Tod.

***

John Sinclair brach sämtliche Rekorde.

Er flog förmlich die Stufen hinunter. Seine Lungen keuchten, das Herz hämmerte. In der linken Hand hielt John die Fackel, und mit der rechten klammerte er sich an dem rostigen Eisengeländer fest.

John wußte nicht mehr, wo links oder rechts war. Er sah nur noch Stufen und die vorbeirasenden Mauersteine.

Automatisch setzte John seine Füße. Er konnte sich nur wundern, daß er bisher noch nicht einmal ausgerutscht war.

Noch drei Kehren.

Die letzten Stufen sprang der Inspektor. Er flog durch die Luft, landete hart und kippte zur Seite.

Alles drehte sich vor seinen Augen, außerdem war ihm schlecht.

John ließ die Fackel los und atmete nur durch die Nase. Schon bald ging es ihm besser.

Der Inspektor quälte sich auf die Beine. Noch immer stand er wackelig und mußte sich abstützen, aber von Sekunde zu Sekunde

fand er seinen Gleichgewichtssinn wieder.

Die Fackel brannte auf dem Boden weiter. Die Flamme wurde von der durch die offene Tür hereinströmenden Luft nach unten gedrückt, und John mußte aufpassen, daß seine Hosenbeine kein Feuer fingen.

Johns Blick flog suchend umher. Von den drei Partygästen war nichts zu sehen. Sie hatten hoffentlich die Gunst der Stunde genutzt und waren verschwunden.

Nur der Totengräber war da. Er lag immer noch bewußtlos in der Ecke. Das würde auch noch einige Zeit so bleiben. Johns Schlag hatte dafür gesorgt. Aber wo war Dr. Tod?

Hatte er überhaupt den Sturz überstanden, oder war sein verruchtes Leben längst beendet?

John fürchtete sich einen Moment davor, nach draußen zu gehen, aber schließlich hatte er das ungute Gefühl überwunden. Sollte Dr. Tod tatsächlich noch am Leben sein, dann wollte er, John Sinclair, sich eben wieder zum Kampf stellen. Mit angespannten Sinnen verließ John den Turm. Er wandte sich nach rechts, wo seiner groben Schätzung nach Dr. Tod auf den Boden geprallt sein mußte. John ging ein halbes Dutzend Schritte. Und dann sah er das dunkle Bündel im Gras liegen. Augenblicklich hielt John wieder den Nagel in der Hand. Langsam trat er näher, jeden Moment mit einem Angriff rechnend. Es passierte nichts.

John Sinclair blieb neben dem Menschenhasser stehen. Seine Füße berührten fast den verbrannten Körper. Wieder begann der geweihte Silbernagel zu strahlen. John hatte die Faust um diese Waffe geklammert, und er spürte, wie seine Handflächen die Wärme aufnahmen. Dr. Tod lebte noch!

Doch er bot einen grauenvollen Anblick. Aus dem Mund drang ein schreckliches Stöhnen. Was war geschehen?

Noch hatte John keine Erklärung. Normalerweise hätte Dr. Tod als Untoter ›normal‹ weiterleben müssen. Aber jetzt?

Der Inspektor spürte beinahe körperlich den Haß, der ihm entgegenströmte, und es stand für ihn fest, daß er diesmal endgültig gewonnen hatte. Dr. Tod war in seiner Hand!

Und das spürte auch der Menschenhasser. Ohne daß er von John aufgefordert werden mußte, begann er zu reden. »Du hast es geschafft, John Sinclair. Ich – ich kann mich nicht mehr rühren.« John merkte, wie das Sprechen dem Menschenhasser Mühe bereitete. Er stellte keine Fragen, sondern ließ Dr. Tod weiterreden.

»Der geweihte Nagel«, keuchte Dr. Tod, »er hat die Kraft aus meinem Körper gesaugt. Ich bin geschwächt, kann mich nicht einmal mehr erheben. Du hast gewonnen.« Dr. Tod versuchte sich herumzuwälzen. Nicht einmal das schaffte er. Mit letzter Kraft wandte er John das verbrannte Gesicht zu.

»Gib mir den Nagel«, keuchte er. »Ich werde meinem Dasein selbst ein Ende bereiten. Los, John Sinclair, gib ihn mir!« John zögerte. Konnte er dem Menschenhasser vertrauen? »Es ist kein Trick, John Sinclair!« drang Dr. Tods Stimme in seine Gedanken.

John öffnete die Faust. Augenblicklich umgab ihn eine silbrig flimmernde Lichtaura. Dr. Tod brüllte.

Er mußte rasende Schmerzen haben. Hier prallten zwei gegensätzliche Ströme aufeinander, Gut und Böse. Und das Gute war stärker.

Der zerschmetterte Körper des Menschenhassers zitterte. John Sinclair bückte sich und legte den geweihten Silbernagel in Dr. Tods Hand. »Töte dich selbst!« sagte John.

Er erhob sich, ging ein paar Schritte zur Seite und wandte sich ab.

John wollte den Todeskampf dieses Menschenhassers nicht mit ansehen. Irgendwie konnte er Dr. Tod sogar verstehen, daß er ihm den Triumph der Vernichtung nicht gönnen wollte.

Minutenlang hörte John hinter seinem Rücken ein schauriges Ächzen und Stöhnen. Es waren Laute, wie sie der Inspektor noch nie vernommen hatte.

Dr. Tod mußte alle Qualen durchleiden, die man sich nur vorstellen konnte.

Der Todeskampf war gräßlich.

Die Geräusche wurden leiser, gingen in ein Röcheln und Wimmern über und verstummten. John Sinclair wartete noch etwas, ehe er sich umdrehte. Auch der abgeklärte und harte Inspektor mußte die Zähne zusammenbeißen, als er Dr. Tod sah. Er war bereits zu Staub verfallen, den der Nachtwind davontrieb.

Zwischen den Resten lag der silberne Nagel. John Sinclair bückte sich und nahm ihn wieder an sich. Wer weiß, vielleicht konnte er ihn noch einmal gebrauchen… Ohne daß John es eigentlich wollte, legte sich ein befreites Lächeln um seine Lippen.

Er hatte den Kampf gegen einen Dämon gewonnen. Über Monate hatte sich diese Auseinandersetzung hingezogen. Mehr als einmal hatte John Sinclair am Abgrund des Todes gestanden. Jetzt war es endgültig vorbei.

***

Dreißig Minuten später

John Sinclair hatte alle Gäste zusammentrommeln lassen und gab einige Erklärungen ab.

Der magische Bann war gebrochen. Das Tor unten stand weit offen. Ein Arzt und ein Krankenwagen waren unterwegs – und der Leichenwagen.

John hatte noch in dieser Nacht seinen Chef, Superintendent Powell,

angerufen. Selbst Powell beglückwünschte John auf das herzlichste. Und das war eine Auszeichnung, wie sie noch keinem seiner Leute zuteil geworden war. Der Superintendent versprach auch, in Johns Sinn alles mit den zuständigen Polizeibehörden zu regeln. Die Presseleute hatten die Vorgänge gar nicht richtig begriffen. Es gab sogar noch einige, die alles für einen Scherz hielten. Sollten sie. John war das mehr als recht. Bill Conolly ging es den Umständen entsprechend. Er hockte bleich in seinem Sessel und trank ein Glas Whisky auf Johns Sieg. Der Inspektor aber ging in den Garten. Er wollte allein sein mit seinen Gedanken.

ENDE